

WIRKLICHKEIT UND FIKTION:
ERZÄHLSTRATEGIEN IM GRENZBEREICH

PETER REISER

Disbui. München

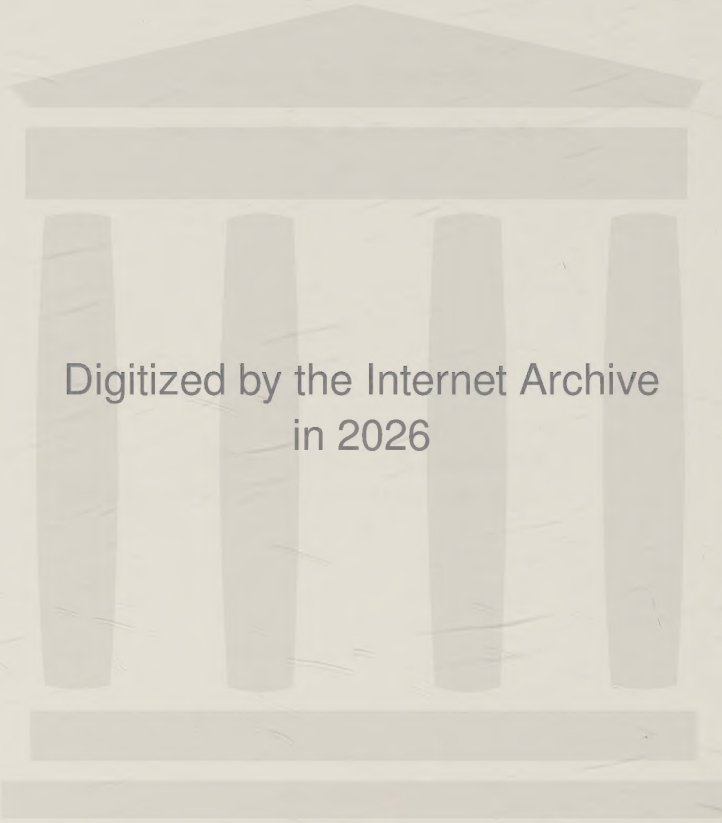
1989



WIRKLICHKEIT UND FIKTION:
ERZÄHLSTRATEGIEN IM GRENZBEREICH

Hausarbeit zu
Erlangung des Doktor-Grades
an der Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von
PETER REISER
Hauptreferent: Prof. Dr. Helmut Motekat
13. März 1989



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554827_0100

Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung	1
1.1. Fiction as Fact	2
1.2. Das Fiktions-Problem in der Sprachwissenschaft	5
1.2.1. Der Sprach-Welt-Erwerb	7
1.2.2. Wieso Kommunikation überhaupt funktioniert	10
1.2.3. Was man tut, wenn man spricht	12
1.2.4. Fiktionalität und semantische Referenz	18
1.2.5. Linguistische Ansätze	24
2. Der Bereich der Wirklichkeit	31
2.1. Das Erzählte und das Erzählen	31
2.2. Zum Aufbau des Erzähltexts (Makrostruktur)	33
2.3. Zu den einzelnen Elementen (Mikrostruktur)	37
2.3.1. Die Elemente des Casus i.e.S.	37
2.3.2. Die Elemente des Casus i.w.S.	43
2.3.3. Die Elemente des Ermittlungs- verfahrens	45
2.3.4. Die Elemente des Prozeßverfahrens	47
2.3.5. Sonstige Elemente	49
2.4. Die Rekonstruktion des Erzählten	50
2.4.1. Allgemeine Strukturformeln	50
2.5. Das Erzählen im Besonderen	54
2.5.1. Geschichte des Prozesses der Marquise von Brinvillier	55

2.5.1.1. Die Sequenzierung	55
2.5.1.2. Der Aufbau des Erzähltextes	63
2.5.2. Frau Tiquet	74
2.5.3. Die synthetischen Fälle	80
2.5.4. Zwei analytische Fälle	81
2.6. Wirklichkeitserzeugende Strategien	91
 3. Grenzbereich Fiktion: Schillers Erzählung	
"Der Verbrecher aus verlorener Ehre"	105
3.1. Zur Rezeptionssituation von Schillers Erzählung	107
3.2. Die Pitavalelemente in Schillers Er- zählung	108
3.3. Das Zeitgefüge	116
3.4. Die Erzählfunktion	119
3.5. Wirklichkeitsüberschreitende Strategien	123
 4. Exkurs: Zu den literarischen Signalen in Schillers Erzählung	129
 5. Zusammenfassung	135
 6. Literaturverzeichnis	141

Was heißt Wahnsinn?
Die Vernunft des einzelnen.
Was nennt ihr Wahrheit?
Die Täuschung, die Jahr-
hunderte alt geworden.¹

1. Einleitung

Lügen die Dichter? Seit Platon eine ganze Zunft von Schreibern mit seiner lapidaren Bemerkung diskreditierte, scheint die Aktualität der Frage nach dem Wirklichkeitsbezug der Dichtung nicht mehr zu verstummen. Während sich aber die auf Platon über die mittelalterliche Philosophie bis in die Neuzeit fortplanzende Kritik an den "lugen und fabelbüchern"² der Dichter noch auf ein, wenn auch noch so vages Wirklichkeitsbild stützen konnte, geriet in der neueren Zeit das tragende Fundament selbst in Verdacht, nur ein solches "zusamengesponnenes Gewebe"³ zu sein. Sowohl die auf K. R. Popper zurückgehende Selbstbesinnung der Naturwissenschaften auf die Modellabhängigkeit ihrer Erkenntnisse von dem geschichtlich determinierten Wissensstand als auch der Rückzug auf die Sprache als der letzten unhintergehbaren Bezugsebene in der neueren Sprachphilosophie⁴ entziehen jeder Ontologie außerhalb ihres geschichtlichen Kontexts den Boden und stellen auch die traditionellen Fragen um den Zusammenhang von Wirklichkeit und Dichtung in ein neues Licht. Denn sieht man sich erst einmal genötigt, den festen Grund eines verbindlichen Wirklichkeitsmodells zu verlassen, verschiebt sich auch die gewohnte Blickrichtung von den *Was ist der Fall*-Fragen zu den *Was ist der Brauch*-

¹ Borne, L. (1964): *Sämtliche Schriften*, Hrsg. von I. und P. Rippmann. Düsseldorf, Bd. 3, S. 35.

² Tschudi, J. H. Monatsgespräche. Dez. 1714. Zit. nach: Sauder, G. (1976): *Argumente der Fiktionskritik 1680-1730 und 1960-1970*. In GRW (26), S. 133.

³ ebd.

⁴ Hier vor allem in der Ausprägung der "Ordinary Language Philosophy" in der Nachfolge von Wittgensteins "Philosophischen Untersuchungen".

Konventionen. Ein, wir mir scheint, sich schon deshalb empfehlender Weg, weil die sprachlichen Konventionen der Wirklichkeitsvermittlung stabiler zu sein scheinen als die mit ihrer Hilfe vermittelten Inhalte und der sich empfehlende Weg auch ein gangbarer zu werden verspricht.

1.1. Fiction as Fact

Die Schwierigkeiten, die sich bei der Festlegung des Fiktionsmerkmals unter Bezugnahme auf ontologische Kriterien ergeben, lassen sich an den folgenden Beispielen aus der Rundfunk- bzw. Zeitungsgeschichte illustrieren. Der erste Fall ereignete sich am 30. Oktober 1938 bei der Ausstrahlung eines durch Orson Welles bearbeiteten Hörspiels nach dem bekannten science fiction Roman "War of the Worlds" von H. G. Wells. Die Sendung wurde durch die folgenden Sätze eingeleitet:

"Good evening, ladies and gentlemen. From the Meridian Room in the Park Plaza Hotel in New York City, we bring you the music of Ramon Raquello and his orchestra. With a touch of the Spanish, Ramon Raquello leads off with 'La Cumparsita'."⁵

Auf den ersten Blick erscheint die obere Ansage wie eine harmlose Einführung in ein musikalisches Unterhaltungsprogramm, wie sie uns allen aus dem täglichen Umgang mit dem Rundfunk geläufig ist. Den besonderen "touch" erhielt sie jedoch weniger von den spanischen Klängen, die ihr folgten als vielmehr von den darauf folgenden Unterbrechungen, die den arglosen Zuhörern

⁵ Cantril, H. (1952): The Invasion from Mars. A Study in the Psychology of Panic with the complete Script of the famous Orson Welles Broadcast. Princeton, S. 5.

des Columbian Broadcasting System (CBS) im wahrsten Sinne des Wortes immer "spanischer" vorkamen:

"Ladies and Gentlemen, we interrupt our program of dance music to bring you a special Bulletin from the Intercontinental Radio News. At twenty minutes before eight, central time, Professor Farrel of the Mount Jennings Observatory, Chicago, Illinois, reports observing several explosions of incandescent gas, occurring at regular intervals on the planet Mars."⁶

Was sich da Ramon Raquello scheinbar außerplanmäßig in sein musikalisches Repertoire einschlich, entpuppte sich in Wirklichkeit als ein wohlkalkulierter Anschlag einer kleinen Schauspielertruppe um Orson Welles, welche sich mit Hilfe eines sprachlichen Potpourri aus fiktiven Eigennamen und bekannten Institutionen das nötige Ansehen verlieh, um eine Öffentlichkeit von über einer Million Individuen in Panik zu versetzen.⁷ Denn waren die Zuhörer erst einmal in die gewünschte Rezeptionshaltung eingestimmt, konnten es sich die Sprecher in ihren Rollen als Berichterstatter auch schon mal herausnehmen, die überdimensionalen Marsianer den Hudson River im Handstreich überqueren und auf gleicher Höhe mit den Wolkenkratzern über Manhattan ausschwärmen zu lassen, um die fliehende Bevölkerung "wie Ratten", in den East River zu jagen:

"I'm speaking from the roof of Broadcasting Building, New York City. The bells you hear are ringing to warn the people to evacuate the city as the Martians approach. Estimated in last two hours three million people have moved out along the roads to the north. Hutchison River Parkway still kept open for motor traffic. Avoid bridges to Long Island ... hopelessly jammed. All communication with Jersey shore closed ten minutes ago. No more defenses. Our Army wiped out ... artillery, air force, everything wiped out. This may be

⁶ ebd. S. 6.

⁷ Laut einer Umfrage des America Institute of Public Opinion (AIPO) haben ca. 1,7 Millionen Zuhörer das einstündige Horspiel für einen Tatsachenbericht gehalten.

the last broadcast. We'll stay here to the end ... People are holding service below us ... in the cathedral.
 (VOICES SINGING HYMN)
 Now I look down the harbor. All manner of boats, overloaded with fleeing population, pulling out from docks.
 (SOUND OF BOAT WHISTLES)
 Streets are all jammed. Noise in crowds like New Year's Eve in city. Wait a minute. Enemy now in sight above the Palisades. Five great machines. First one is crossing the river. I can see it from here, wading the Hudson like a man wading a brook. ... A bulltin's handed me. ... Martian cylinders are falling all over the country. One outside Buffalo, one in Chicago. St. Louis ... seem to be timed and spaced. ... Now the first machine reaches the shore. He stands watching, looking over the city. His steel, cowlish head is even with the skyscrapers. He waits for the others. They rise like a line of new towers on the city's west side. ... Now they're lifting their metal hands. This is the end now. Smoke comes out ... black smoke, drifting over the city. People in the streets see it now. They're running towards the East River ... thousands of them, dropping in like rats. Now the smoke's spreading faster. It's reached Times Square. People trying to run away from it, but it's no use. They're falling like flies. Now the smoke's crossing Sixth Avenue ... Fifth Avenue ... 100 yards away ... it's 50 feet. ..."

Die in dem Studio des CBS versammelten Schauspieler ahnten nichts von der Auswirkung ihrer bestechenden Inszenierung. Die panikartige Flucht, die sie als Reporter so überzeugend dokumentierten, pflanzte sich in der Zwischenzeit außerhalb der Studios des CBS in die reale Welt fort. Hoffungslos überlastete Telefonleitungen von teils Abschied nehmenden, teils nach Aufklärung suchenden Zuhörern, ein überdurchschnittlicher Anstieg des Verkehrs im ganzen Einzugsbereich um New York, ja selbst Verkehrsunfälle von resigniert-fa-

* Cantrill, H. (1952): S. 30 f.

talistisch gestimmten Autofahrern⁹ blieben als Folge eines ursprünglich nur als spannende Abendunterhaltung geplanten Programms nicht aus.

Ein Fall aus der neueren Zeit ist unter dem Namen des "Pulitzer Fraud"¹⁰ in die Geschichte eingegangen. Der Protagonist war diesmal der achtjährige Jimmy, heroin-süchtig in dritter Generation. Die Fahndung, durch eine Reportage in der renommierten Tageszeitung "Washington Post" ausgelöst, hielt die Stadtverwaltung mehrere Wochen in Atem. Als der Bürgermeister Marion Barry die aufgebrachte Bevölkerung endlich mit der Erklärung beruhigen konnte, daß sich die Stadt des Jungen angenommen und ihm ärztliche Behandlung zukommen ließ, erwies sich der bedauernswerte Fall als eine Zeitungs-ente. Der in der Zwischenzeit für die Reportage verliehene Pulitzer-Preis mußte unter Entschuldigungen der verantwortlichen Redaktion zurückerstattet werden; Marion Barry, welcher der in die Wirklichkeit übergreifenden Fiktion mit einer Gegenfiktion zu begegnen suchte, enthielt sich im übrigen jeden Kommentars.

1.2. Das Fiktions-Problem in der Sprachwissenschaft

In der Forschung wurden solche oder ähnliche Beispiele bisweilen zum Anlaß genommen, auf eine sprachlich fundierte Differenzierung zwischen wirklichkeitsbezo-

⁹ Vgl. hierzu die folgende Aussage aus einem Interview: "I became terribly frightened and got in the car and started for the priest so I could make peace with God before dying. Then I began to think that perhaps it might have been a story, but discounted that because of the introduction as a special news broadcast. While enroute to my destination, a curve loomed up and travelling at between seventy-five an eighty miles per hour, I knew I couldn't make it though as I recall it didn't greatly concern me either. To die one way or another, it made no difference as death was inevitable. After turning over twice the car landed upright and I got out, looked at the car an thought that it didn't matter that it wasn't my car or that it was wrecked as the owner would have no mor use for it." ebd. S. 210.

¹⁰ Cooke, J. (1980): Jimmy's World. 8-Year-Old Heroin Addict Lives for a Fix. The Washington Post vom 28.09.1980, S. A1 und A9.

nen und fiktionalen Texten ganz zu verzichten. Eine solche Diskussion wurde u.a. auch durch Käte Hamburgers Aufsatz "Das epische Präteritum"¹¹ ausgelöst. Ihren in der "Logik der Dichtung"¹² zusammengefaßten Thesen von der Anwendung der Verben innerer Vorgänge auf dritte Personen, der davon ableitbaren erlebten Rede, dem Verschwinden der Vergangenheitsbedeutung des erzählenden Präteritums mit der dadurch bewirkten Möglichkeit seiner Verbindung mit deiktischen, auf Zukunft verweisenden Zeitadverbien¹³ war es vor allem zu verdanken, daß sich das literaturwissenschaftliche Interesse den Besonderheiten der Sprachverwendung in fiktionaler Rede wieder zuwandte. Zwei Gründe lassen sich m.E. für das anhaltende Interesse am Fiktionsproblem anführen. Zum einen scheint es schwierig zu sein, für die von der Tradition etablierte Einteilung in literarische bzw. nicht-literarische Texte objektive Kriterien anzugeben. Zum anderen können wir uns auf ein relativ zuverlässiges, intuitives Wissen bei dem Umgang mit fiktionaler bzw. wirklichkeitsbezogener Rede stützen, was mehrere Richtungen der neueren Sprachforschung dazu bewog, eine prinzipielle Unterscheidung der schriftlichen Kommunikationsformen gerade nach diesem letzterem Begriffspaar vorzunehmen.¹⁴ Drei Forschungsrichtungen haben sich besonders der Problematik des Wirklichkeitsbezugs von Textsorten angenommen. Nach dem Fokus des in ihrem Mittelpunkt stehenden Gegenstandsbereichs können sie in *pragmatische*, *sprach-logische* und *linguistische* Ansätze eingeteilt werden. Die von der Pragmatik bestimmten

¹¹ Hamburger, K. (1953): Das epische Präteritum. In: DVjs. (27), S. 329-357.

¹² Hamburger, K. (1980): Die Logik der Dichtung. Frankfurt/M.

¹³ ebd. S. 122

¹⁴ So, z.B. in der Neuauflage des "Funkkolleg Literatur", wo H. U. Gumbrecht den Gegenstand der Literaturwissenschaft nach den Prädikata fiktional vs. nicht-fiktional neu zu bestimmen sucht. Vgl. Gumbrecht, H. U. (1977): Fiktion und Nicht-Fiktion. In: Funkkolleg Literatur. Hrsg. von Brackert, H. und Lammert, E. Frankfurt/M. Bd. I, S. 188-209.

Beiträge versuchen den je nach Wirklichkeitsbezug unterschiedlichen Rahmen einer gelungenen Kommunikationshandlung abzustecken. Die sprach-logischen Untersuchungen befassen sich mit dem referenz-semanticen Aspekt des Wahrheitsanspruchs in fiktionaler bzw. faktischer Rede. Den linguistisch orientierten Arbeiten geht es schließlich um die *sprachlichen Indikatoren*, mit deren Hilfe das Erkennen der jeweils vorherrschenden Kommunikationssituation überhaupt erst möglich wird. Der Aufweis von sprachlichen Indikatoren, die der Kennzeichnung der intendierten Sprachhandlung zur Verfügung stehen, ist dabei ein wesentlicher Bestandteil jeder Fiktionstheorie. Denn es hat kaum einen Sinn, das adäquate Verhalten des Rezipienten auf eine bestimmte Textsorte mit dem Hinweis auf seine Kenntnis eben dieser Textsorte zu erklären. Die pragmatischen sowie referenz-semanticen Disziplinen können ihre Ergebnisse letztenendes nur auf sprachliche sowie außersprachliche Indikatoren zurückführen, wenn sie den oben erwähnten Zirkelschluß vermeiden wollen.

1.2.1. Der Sprach-Welt-Erwerb

In den "Philosophischen Untersuchungen"¹⁵ weist Wittgenstein mit Nachdruck die Annahme zurück, die Funktion der Sprache erschöpfe sich mit der Bezeichnung von Gegenständen oder Sachverhalten nach dem Prinzip einer einfachen Abbildtheorie. Der tatsächliche Gebrauch der Sprache zeige vielmehr, daß der Vorgang des Sprechens eine komplexe Handlung darstellt, mit der man die verschiedensten Funktionen ausüben kann. Unter anderem erwähnt Wittgenstein Sprachhandlung wie die folgenden:

¹⁵ Wittgenstein, L. (1958): Philosophische Untersuchungen. Oxford

- Befehlen
- Beschreiben
- Berichten
- Vermuten
- Geschichten erfinden
- Einen Witz machen

Um das Insgesamt der für den Gebrauch der Sprache relevanten Elemente unter einen Begriff zu fassen, führt Wittgenstein den Terminus "Sprachspiel" ein und zählt hierzu neben dem Komplex der semantisch-syntaktischen Strukturen auch sprachlich-soziale sowie außersprachliche Konstituenten:

"Ich werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das Sprachspiel nennen."¹⁶

Die Konsequenz einer solchen Sprachauffassung ist u.a. die Auflösung des häufig der Kommunikation als Modell unterstellten Bühlerschen Dreiecks¹⁷

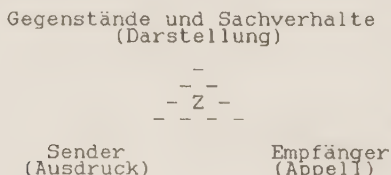


Abb. 1

in ein lineares Interferenz-Verhältnis, in dem nicht mehr die Gegenstände den Wörtern einfach Bedeutungen zuordnen, sondern die sprachlichen und außersprachlichen Arbeitsformen bei der Konstituierung dieser Gegenstände (Sachverhalte) mitbeteiligt sind:

¹⁶ ebd. S. 5.

¹⁷ Bühler, K. (1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena, S. 28.

"So sagst du also, daß die Übereinstimmung der Menschen entscheide, was richtig und was falsch ist?" - Richtig und falsch ist, was Menschen sagen; und in der Sprache stimmen die Menschen überein. Dies ist keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensform."¹⁸

Der konstitutive Aspekt einer solchen Sprachauffassung ist dabei nicht - wie es bisweilen geschieht - auf den Bereich der sogenannten kriterialen Ausdrücke¹⁹ einzuschränken. Nehmen wir z.B. einen einfachen Gegenstandsausdruck wie "der Baum": Was vor der Erlernung dieses Ausdrucks besteht, ist zunächst nur eine Menge von Einzeleindrücken, die durch die Fähigkeit unserer Rezeptivität wahrgenommen wird. Im Verlauf des Spracherwerbs lernen wir dann, welche Aspekte dieses difusen Eindrucks, gemäß der vorhandenen Sprachkonvention, zu der Einheit *Baum* zusammengefügt werden. Man könnte ja schließlich auch die Einheit des Blätterwerks mit dem dahinter durchscheinenden Himmel als Kriterium auf das Objekt ansetzen, und schon erhielte man einen neuen Ausdruck, dessen Bezug (Referenz) prinzipiell die gleiche Rechtfertigung enthielte wie der von jeder anderen, durch bestätigende Sprachpraxis internalisierten Begriffsbildung. Damit ist nicht gesagt, daß eine solche im Verlauf des Sprach-Welt-Erwerbs internalisierte Konditionierung völlig willkürlich geschieht. Ganz im Gegenteil! Vermutlich konstituiert sich unser Wirklichkeitsbild sogar nach äußerst effektiven, praktischen Gesichtspunkten. Wäre der konstitutive Charakter des Spracherwerbs nicht nach fundamentalen Bedürfnissen unseres Umgangs mit der Umwelt ausgerichtet, ließe sich die Übereinstimmung eines großen Teils

¹⁸ Wittgenstein, L. (1950): S. 88.

¹⁹ Kriterien-bedingte Wörter (z.B. Empfindungswörter) sind Ausdrücke, deren Bedeutung weder ostensiv noch deskriptiv erlernbar ist. Sie werden durch bestätigende Sprachpraxis erst in der Folge einer Reihe von Einführungssituationen mit einer Bedeutung erfüllt.

der Begriffsbildungen in von einander relativ unabhängigen Sprachen kaum erklären. Wenn wir also im Folgenden von Wirklichkeit sprechen, so beziehen wir uns immer schon auf ein solches, durch die konventionelle Sprachpraxis vermitteltes Wirklichkeitsbild. Es ist wichtig diese, sich gegenseitig bedingende Wechselwirkung von Sprache und Welt-Erwerb im Auge zu behalten, da über den Umweg der Sprachentwicklung auch das in einem kulturellen Kontext gegebene Wirklichkeitsmodell in Fluß geraten kann.

1.2.2. Wieso Kommunikation überhaupt funktioniert

Sucht man dem Phänomen der Fiktionalität ohne den Rückgriff auf ontologische Kriterien beizukommen, verändert sich erwartungsgemäß die Perspektive der gesamten Argumentationsrichtung. Der Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen ließe sich etwa folgendermaßen umreißen: Nicht die ontologische Seinsweise der erzählten Welt, sondern die sprachlichen sowie außersprachlichen Arbeitsformen sind bei der Konstituierung dessen beteiligt, was wir beim angemessenen Umgang mit Texten als faktische bzw. fiktionale Rede kommunizieren. Die mit dem Spracherwerb internalisierte Übereinstimmung der *Sprachspiele* äußert sich in "gruppenspezifisch bzw. allgemein-gesellschaftlich erwartbaren (rekurrenten) Manifestationsformen"²⁰, zu deren Beschreibung nicht nur eine Grammatik auf der Wort- bzw. Satzebene erforderlich ist, sondern auch die konventionellen Text-, Rede- und Diskurstypen berücksichtigt werden müssen. Ihre relativ zuverlässige Funktionsweise läßt sich in Anlehnung an die Theorie der *indirekten Sprechakte* von

²⁰ Schmidt, S. J. (1980). Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft. Teilband 1. Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur. Wiesbaden, S. 67.

H.P. Grice durch die Annahme eines "allgemeinen Kooperationsprinzips"²¹ erklären:

"Wir können also ein grobes Grundprinzip formulieren, dessen Befolgung man von Gesprächsteilnehmern (*ceteris paribus*) erwarten kann, nämlich: gestalte deinen Gesprächsbeitrag so, daß er dort, wo er im Gespräch erscheint, dem anerkannten Zweck dient, den du gerade mit deinen Kommunikationspartnern verfolgst."²²

Diese vage Formulierung eines allgemeinen Kooperationsprinzips kann in einer Reihe von konkreten Anweisungen (Konversationsmaximen) spezifiziert werden. Grice formuliert seine, bereits auf wirklichkeitsbezogene Text- bzw. Redeformen zugeschnittenen Maximen in Anlehnung an die Kantschen Grundkategorien:

Quantität:

1. Mache deinen Gesprächsbeitrag so informativ wie (für die augenblicklichen Gesprächszwecke) nötig.
2. Mache deinen Gesprächsbeitrag nicht informativer als nötig.

Qualität:

1. Behaupte nichts, von dessen Wahrheit du nicht überzeugt bist.
2. Behaupte nichts, wofür du keine hinreichende Beweise hast.

Relation:

Sei relevant.

Modus:

1. Vermeide Unklarheit im Ausdruck.
2. Vermeide Mehrdeutigkeit.
3. Vermeide Weitschweifigkeit.
4. Vermeide Ungeordnetheit.²³

²¹ Grice, H. P. (1980). Logik und Gesprächsanalyse. In: Sprechakttheorie. Ein Reader. Hrsg. von Kussmaul, P. Wiesbaden, S. 109-126.

²² Grice, H. P. (1980): S. 113.

²³ ebd. S. 113-114.

Wenn auch an dem systematischen Wert der oberen Einteilung gezweifelt werden darf²⁴, so reflektieren doch solche oder ähnlich Maximen allgemeine Ansprüche, die sowohl bei der Produktion als auch bei der Rezeption von Texten eine regulative Funktion ausüben. Denn noch der autonomste Dichter wird sich letztenendes bestimmten Normen fügen müssen, sei es, weil ihm die Zeitung nicht die Nachrichtenseite zur Verfügung stellt oder ein Verlag seine Produkte nur in spezifischen, auf die kommunikative Funktion der jeweiligen Textsorte hin zugeschnittenen Buchreihen herausgibt. Darüber hinaus stellen die relativ stabilen *Vertextungs-Maximen*, wie man in Anschluß an Grice sagen könnte, in dem wirklichkeitsbezogenen Bereich der schriftlichen Kommunikation einen Bezugspunkt, vor dessen Hintergrund sich die fiktionalen Texte gerade durch die Nichtbeachtung solcher Maximen abheben. Die deutlichste Abweichung gegenüber den von Grice angeführten Konversationsmaximen wird sich erwartungsgemäß bei der Kategorie der Qualität feststellen lassen. Wir werden bei der Betrachtung der *Referenz*²⁵ auf diese Eigenschaft von fiktionalen Texten noch näher eingehen.

1.2.3. Was man tut, wenn man spricht

Während Grice allgemeines Kooperationsprinzip auf die Möglichkeit einer sinnvollen Kommunikationshandlung überhaupt abzielt, sucht die Sprechakttheorie in der

²⁴ Die zweite Maxime der Quantität (Mache deinen Gesprächsbeitrag nicht informativer als nötig) überschneidet sich mit der dritten Kategorie des Modus (Vermeide Weitschweifigkeit). Die Maxime der Relation wird nicht näher erläutert und scheint so, wie sie formuliert ist, zu allgemein.

²⁵ Vgl. Kap. 1.2.4

Nachfolge von J. L. Austin²⁶ und J. R. Searle²⁷ die Struktur des Sprechakts von innen her aufzuschließen. Wie die meisten, letztenendes in Wittgensteins Sprachspiel-Ansatz gründenden handlungstheoretischen Untersuchungen, geht auch die Sprechakttheorie von dem Axiom aus, daß das Sprechen eine regelgeleitete Form intentionalen Verhaltens darstellt.²⁸ Die Aufgabe einer adäquaten Beschreibung von Sprechakten wird also in der Angabe der notwendigen und hinreichenden Bedingungen bestehen, die ihren erfolgreichen²⁹ Vollzug gewährleisten. Wie gelangt man aber zu solchen Bedingungen³⁰, die die Subsumtion einer sprachlichen Einzelercheinung unter eine allgemeine Regel voraussetzen? Searles Antwort: Durch ein vorgängiges Wissen projektiver Art. Sprachliche Vorgänge können eben nur dann hinreichend erklärt werden, wenn man schon im Besitz der zu beschreibenden Sprache ist. Dies ist ja auch insofern völlig legitim, als wir es bei der Beschreibung von sprachlichen Vorgängen nicht mit unabhängig von der Sprache existierenden empirischen Fakten, sondern mit bereits bestehenden Konventionen zu tun haben. Searle geht auf diesen scheinbaren Widerspruch in seinen methodischen Vorüberlegungen zur Sprechakttheorie ausführlich ein:

"I distinguish between two sorts of rules: Some regulate antecedently existing forms of behaviour; for example, the rules of etiquette. Some rules on the other hand do not merely regulate but create or define new forms of behaviour. (...) I call the latter

²⁶ Austin, J. L. (1962): *How to Do Things with Words*. Oxford.

²⁷ Searle, J. R. (1969): *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge.

²⁸ Vgl. Searle, J. R. (1969): S. 22: "The hypothesis then of this work is that speaking a language is engaging in a rule-governed form of behaviour."

²⁹ Man könnte für "erfolgreich" auch "gelingen" einsetzen, wenn man sich auf den produktionsorientierten Aspekt des Sprechakts beschränken will.

³⁰ Searle spricht in diesem Zusammenhang von "linguistischen Charakterisierungen": Searle, J. R. (1969): S. 4 f.

kind of rules constitutive rules an the former kind regulative rules."³¹

Regulative Regeln lassen sich in der Form eines konditionalen Imperativsatzes "Wenn y, tue x!" ausdrücken. Searle nennt als Beispiel Anstandsregeln der Form: *Wenn du mit Messer und Gabel ißt, sollst du das Messer in der rechten Hand halten!* Der hier zugrundeliegende Handlungsvorgang läßt sich auch ohne die Einbeziehung der diesen Vorgang regelnden Anstandskonventionen beschreiben. *Konstitutive Regeln* konstituieren und regeln zugleich Handlungen, deren Vorhandensein von eben diesen Regeln logisch abhängig ist. Sie haben die allgemeine Form: "x gilt im Kontext z als y". Mit konstitutiven Regeln werden also Tatsachen sowohl geschaffen als auch geregelt. Ohne die Regel-Einführung des Gesamtkomplexes *Fußballspiel* gäbe es auch keinen Sachverhalt des *Torschießens*, weshalb die Beschreibung des hier in Frage stehenden Vorgangs mit der Angabe der konstitutiven Regeln dieses Vorgangs zusammenfällt. Bei sprachlichen Handlungen sind es aber gerade solche konstitutive Regeln der Form: "x gilt im Kontext z als y", die den in Frage stehenden Sprechakt ermöglichen. Dies wird besonders augenfällig bei den *performativen Äußerungen*, deren Eigenart zuerst Austin in seiner Vorlesung "How to do Things with Words"³² eingehend untersuchte. Unter performativen Äußerungen werden Sprechakte zusammengefaßt, die nicht eine von ihnen unabhängige Handlung beschreiben, sondern den in ihrer Proposition thematisierten Sachverhalt im Vollzug ihrer Äußerung konstituieren:

³¹ Searle, J. R. (1971): What is a Speech Act? In: The Philosophy of language. Hrsg. von J. R. Searle. Oxford, S. 41.

³² Austin, J. L. (1962): How to Do Things with Words. Oxford.

- (1) Ich taufe dieses Schiff auf den Namen Rebecca.
- (2) Er taufte das Schiff auf den Namen Rebecca.

Während Satz (2) eine Handlung beschreibt, die unabhängig davon besteht, ob er geäußert wird oder nicht, konstituiert Satz (1) diese Handlung im Augenblick seiner Äußerung.³³ Explizit performative Sprechakte unterscheiden sich von constativen Äußerungen³⁴ in mehreren Hinsichten. Sie bewahren ihren performativen Charakter nur unter Verwendung eines mit dem Personalpronomen der 1. Pers. Sing. eingeleiteten Verbs im Indikativ Präsens.³⁵ Semantisch fällt bei ihnen vor allem die Nichtanwendbarkeit des Wahrheitskriteriums auf. Sätze wie (1) können höchstens nach Kriterien wie *geglückt-mißglückt*, *aufrichtig-unaufrichtig* beurteilt werden.³⁶ Nun bilden aber Äußerungen, die durch explizit performative Verben eingeleitet werden, im normalsprachlichen Gebrauch eher die Ausnahme. Weit häufiger wird die kommunikative Funktion durch formale Mittel wie die Wortfolge, Betonung, Intonation, Interpunktion, Modus des Verbs oder einfach durch den Kontext bestimmt. So ist die kommunikative Funktion bei den

³³ Im gewissen Sinne konstituiert jeder Sprechakt - Behauptungen nicht ausgenommen - eine Handlung, die von der Äußerung des Sprechaktes abhängt. Satz (2) ist ja lediglich die Kurzform von (2'). Ich behaupte (stelle fest), daß er das Schiff auf den Namen Rebecca getauft hat. Da sich das Sprechen über die Welt aber in überwiegender Mehrheit im behauptenden Sprechakten vollzieht, gerät die Behauptungsfunktion so sehr in den Hintergrund, daß wir nur noch die in der Äußerung ausgedruckte Proposition wahrzunehmen vermögen.

³⁴ Searle spricht in diesem Zusammenhang von repräsentativen Sprechakten. Vgl. Searle, J. R. (1980): *Eine Klassifikation der Sprechakte*. In: *Sprechakttheorie*. Ein Reader. Wiesbaden. S. 93 f.

³⁵ Von unpersönlichen, passivischen Formen wie z.B.: "Rauchen wird nicht gestattet!" wird hier abgesehen.

³⁶ Dies gilt wiederum auch für Behauptungen der expliziten Form: "Ich behaupte, daß die Erde rund ist." (Vgl. Anm. 33) Wahr oder falsch kann nur ein Teilaspekt dieses Sprechaktes (seiner Proposition), nicht jedoch die gesamte Äußerung sein. Das, was ich tue, indem ich eine Äußerung ausspreche, ist kein Sachverhalt, der mit dem Wirklichkeitsmodell übereinstimmt (wahr ist) oder nicht übereinstimmt (falsch ist), sondern wie jede intentionale Handlung eine Tatsache, die geschaffen wird im Augenblick des Sprechaktvollzugs.

folgenden Sätzen auch ohne die Voranstellung eines explizit performativen Verbs eindeutig bestimmt:

- (1) Will John leave the room?
- (2) John will leave th room.
- (3) John, leave the room!
- (4) Would that John left the room.³⁷

Es empfiehlt sich also, will man die oberen Sätze adäquat beschreiben, das Gemeinsame sowie das Trennende in ihnen gesondert zu betrachten: den allen Sätzen gemeinsamen Sachverhalt (daß John das Zimmer verläßt) von der jeweils unterschiedlichen Funktion der Sätze (Frage, Voraussage, Aufforderung, Wunsch) oder, wie es in der Terminologie der Sprechakttheorie heißt, den *propositionalen Gehalt* einer Äußerung von ihrem *illokutionären Potential* zu trennen. Durch die Analyse von verschiedenen Sprechakten gelangt Searle zu allgemeinen Regeln, die – vergleichbar den Spielregeln eines Fußballspiels – in der Form von konstitutiven Regelanleitungen formuliert werden. Die Regelanweisungen erstrecken sich dabei über den gesamten Bereich der globalen Kommunikationssituation, zu deren Erfassung u.a. auch solche Aspekte wie das Voraussetzungssystem der Äußerung, die zulässige Klasse von Propositionen sowie die unterschiedlichen Dispositionen der Kommunikationspartner zu dem in der Äußerung thematisierten Sachverhalt als konstitutive Elemente des jeweiligen Sprechaktes berücksichtigt werden. Searle unterscheidet im einzelnen vier Regeltypen, die an dem erfolgreichen Vollzug einer Sprachhandlung beteiligt sind. Da bei der Diskussion um Wirklichkeit und Fiktion das Kriterium der Wahrheitsfähigkeit eine zentrale Rolle spielt, wollen wir hier die einzelnen Regeltypen sowie die ihnen korrespondierenden Regelanweisungen angeben, wie sie Searle für die konstativen Sprechakte formuliert:

³⁷ Searle, J. R. (1971): S. 42

<u>Types of rule</u>	<u>Assert, state (that), affirm</u>
Propositional content	(1) Any proposition <i>p</i>
Preparatory	(2) <i>S</i> has evidence (reasons, etc.) for the truth of <i>p</i> . (3) It is not obvious to both <i>S</i> and <i>H</i> that <i>H</i> knows (does not need to be reminded of, etc.) <i>p</i> . ³⁸
Sincerity	(4) <i>S</i> believes <i>p</i> .
Essential	(5) Counts as an undertaking to the effect that <i>p</i> represents an actual state of affairs. ³⁹

Welche Bedeutung kommt der Analyse von einzelnen Sprechakten im Zusammenhang von Texten zu? Zunächst könnte man festhalten, daß ein Text als ein Komplex von miteinander verbundenen Sprechakten aufgefaßt werden kann. Die von der Sprechakttheorie vollzogene Trennung der pragmatischen Funktion einer Äußerung von ihrem propositionalen Gehalt findet aber auch in Texten als Ganzes eine Entsprechung. Textlinguistische Arbeiten greifen immer wieder auf die Funktion von Texten als dem Ausgangspunkt einer kommunikationsorientierten Texttypologie zurück.⁴⁰ Das Verhältnis zwischen Text- und Sprechakttypen stellt sich jedoch nicht als eine symmetrische Relation dar. Die formalen Kriterien einzelner Sprechakte bleiben vielmehr in der überwiegenden Mehrheit von der pragmatischen Funktion ihres Textvorkommens (ihren Wirklichkeitsbezug nicht ausgenommen)

³⁸ Die Einbeziehung dieser Regel, schränkt den hier beschriebenen Sprechakt auf *Behauptungen* ein. Während ich den Satz: "Es regnet." durchaus als *Aussage* an einen neben mir spazierenden Kommunikationspartner richten könnte, wäre der gleiche Satz als *Behauptung* unter gleichen Voraussetzungen nicht akzeptabel.

³⁹ Searle, J. R. (1969): S. 66.

⁴⁰ Vgl. hierzu: Hartmann, P. (1964): Text, Texte, Klassen von Texten. In: BOGAVUS, H. 2, S. 23.

unberührt. Die Besonderheit fiktionaler Redeformen besteht jedoch darin, daß die einmal eingenommene fiktionale Rezeptionshaltung eine Umpolung aller, in dem entsprechenden Text vorkommenden Sprechakte auslöst. Obwohl sich also die einzelnen Sprechakte in ihrem jeweiligen Kontext formal nicht unbedingt voneinander unterscheiden, wird ein *Versprechen* oder eine *Behauptung* innerhalb eines Romans nicht den selben Verbindlichkeitscharakter aufweisen wie die gleichen Äußerungen im Kontext wirklichkeitsbezogener Rede. Dies setzt einerseits voraus, daß wir die Rezeption von Texten als eine primäre Kommunikationshandlung zwischen dem Autor (i.U. zum Erzähler) und dem Leser auffassen, andererseits, daß die angestrebte Rezeptionshaltung durch geeignete Mittel (Illokutionsindikatoren der fiktionalen Erzählrede) angezeigt wird. Unter Berücksichtigung dieser Annahmen kann dann die Charakterisierung der wirklichkeitsbezogenen bzw. fiktionalen Rede statt auf der Ebene der einzelnen Sprechakte eine Stufe tiefer, auf der den meisten Redehandlungen⁴¹ gemeinsamen Ebene der Referenz und Prädikation vorgenommen werden.

1.2.4. Fiktionalität und semantische Referenz

Die Frage nach dem semantischen Unterschied wirklichkeitsbezogener und fiktionaler Rede wurde aus dem Blickwinkel der Logik bereits von G. Frege (1848-1925)

⁴¹ Diese Einschränkung bezieht sich auf die wenigen Ausnahmen, in denen Sprechakte auch ohne eine Proposition vollzogen werden und als Folge hiervon auch keine Referenz bzw. Prädikation aufweisen. Sie beschränken sich auf stereotype Umgangssprache bzw. Expressiva wie "Hallo!", "Pfiu!", "Hei!" usw.

aufgeworfen.⁴² Freges sprachlogisches Interesse galt in erster Linie der Entwicklung einer formalen Begriffsschrift. Dennoch lassen sich aus seinen zerstreuten Bemerkungen über die wissenschaftliche Sprache, die Gebrauchssprache sowie die Sprache der Dichtung einige aufschlußreiche Überlegungen zum Fiktionsproblem ableiten.⁴³

Frege geht bei seinen Überlegungen von zwei verschiedenen semantischen Funktionen eines sprachlichen Ausdrucks aus. Jedes bedeutungsvolle Zeichen bedeutet⁴⁴ (bezeichnet) einen Gegenstand (bei Eigennamen und Kennzeichnungen), einen Begriff⁴⁵ (bei Prädikaten) bzw. einen Wahrheitswert (bei Sätzen). Dieser Aspekt wird bei ihm *Bedeutung* (Bezug) des sprachlichen Ausdrucks genannt. Eine solche, auf den extensionalen Aspekt der sprachlichen Bedeutungen eingeschränkte Sprachauffassung wird aber dem Gebrauch der natürlichen Sprache nicht gerecht, da extensionsgleiche Ausdrücke nicht beliebig gegeneinander austauschbar sind und somit auch nicht als bedeutungsgleich angesehen werden können. So mag vielleicht die Feststellung, daß der Morgenstern zu meinen Lieblingsternen gehört, wahr sein, ohne daß ich der ansonsten extensionsgleichen Aussage nach der

⁴² Auf die Bedeutung von Freges logischen Untersuchungen für den referenz-semantischen Aspekt der Dichtung hat zuerst G. Gabriel in seiner Untersuchung "Fiktion und Wahrheit" aufmerksam gemacht. Vgl. Gabriel, G. (1975): Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur. Stuttgart, S. 112-128

⁴³ Zu Freges Überlegungen über die "Sprache des Lebens" bzw. über die "dichterische Sprache" Vgl. Frege, G. (1971): Schriften zur Logik und Sprachphilosophie. Aus dem Nachlaß. Hrsg. v. G. Gabriel. Hamburg, S. 51-54.

⁴⁴ Freges Terminologie von "Sinn" und "Bedeutung" hat sich in der Sprachwissenschaft nicht durchgesetzt. Was Frege unter dem "Sinn" eines sprachlichen Ausdrucks verstand, wird heute gerade umgekehrt als seine "Bedeutung" bezeichnet. Für Freges "Bedeutung" haben sich die Ausdrücke "Bezug", "Extension" bzw. "Denotat" eingebürgert. Ich führe, wo dies notwendig erscheint, die heute übliche Terminologie in Klammern an. In urigen gebräuche ich die in der Logik übliche Terminologie der "Extension" für Freges "Bedeutung" sowie "Intension" für seinen "Sinn".

⁴⁵ Frege vertritt eine funktionale Auffassung der Prädikation. Die Bedeutung (Referenz) der Begriffe bezeichnet nicht eine Klasse von schon vorklassifizierten Gegenständen, sondern erlaubt umgekehrt die Klassenbildung durch die Anwendung einer Funktion (= Referenz der Prädikation) auf den Gegenstandsbereich.

Ersetzung des Ausdrucks "Morgenstern" durch den Ausdruck "Abendstern" ohne weiteres zustimmen würde. Um also dem semantischen Aspekt der intensionalen Kontexte⁴⁶ gerecht zu werden, unterscheidet Frege neben der Bedeutung (Bezug) eines sprachlichen Ausdrucks seinen *Sinn* (Bedeutung), wofür sich in der heutigen Terminologie der Ausdruck Intension durchgesetzt hat. Wichtig in unserem Zusammenhang ist nun Freges Ansatz, bei dem Versuch, den wissenschaftlichen Gebrauch der Sprache von der Sprache der Dichtung abzugrenzen, auf diesen unterschiedlichen Aspekt der semantischen Funktion von sprachlichen Ausdrücken zurückzugreifen:

"Für den dichterischen Bereich genügt es, daß alles einen Sinn habe, für den wissenschaftlichen dürfen auch die Bedeutungen nicht fehlen."⁴⁷

Im Kontext der wissenschaftlichen Rede sind danach nur solche Ausdrücke zuzulassen, die von einer eindeutigen Extension erfüllt sind.⁴⁸ Diese Forderung wird verständlich, wenn man sich bewußt macht, daß ein wissenschaftlicher Text, abgesehen von den axiomatischen Annahmen, die konsequenterweise auch nicht zur Diskussion gestellt werden, als ein Komplex von miteinander verbundenen wahrheitsfähigen Behauptungen aufgefaßt werden kann. Da aber die Extensionen von wahren bzw. falschen Sätzen funktional aus den Extensionen der in ihnen vorkommenden Teilausdrücke aufgebaut werden sollen, ergibt sich jenes, von Frege für die wissenschaftliche Rede aufgestellte Postulat mit logischer

⁴⁶ Frege spricht in diesen Zusammenhang von indirekten oder obliquen Kontexten. In intensionalen Kontexten der Form "x glaubt, daß p." ersetzt die Proposition den Wahrheitswert, da aus "p ist eine wahre Aussage" nicht "x glaubt alle wahren Aussagen" folgt.

⁴⁷ Frege, G. (1976): S. 96.

⁴⁸ Zu der Ausnahme von hypothetischen Aussagen vgl. S. 22.

Notwendigkeit.⁴⁹ In der Sprache der Dichtung können dagegen auch extensionsleere Eigennamen (z.B. Pegasus), Prädikate (z.B. geflügeltes Roß) und damit auch Sätze ohne Wahrheitsbezug (z.B. Pegasus ist ein geflügeltes Roß.) vorkommen. Die Möglichkeit des Vorkommens extensionsleerer Ausdrücke im Kontext fiktionaler Rede schließt andererseits nicht aus, daß in der Dichtung auch wahrheitsfähige Sätze, ja im Extremfall nur wahre oder falsche Sätze vorkommen können.

Mit der Abgrenzung der wissenschaftlichen Rede von der Sprache der Dichtung ist aber der Bereich der wirklichkeitsbezogenen bzw. fiktionalen Rede noch nicht hinreichend bestimmt. Wie wir schon bei der Betrachtung der Sprechakttheorie gesehen haben, besteht die ebenfalls wirklichkeitsbezogene Gebrauchssprache sogar sehr häufig aus Äußerungen, bei denen man nicht sinnvoll von einem Wahrheitswert sprechen kann. Hierzu wären alle diejenigen Sprechakte zu zählen, bei denen der Gesprächspartner nicht unter Wahrung des Kooperationsprinzips mit dem Fragesatz "Stimmt das?" zurückfragen kann. So z.B. bei allen Sprachhandlungen, die gemäß der von Searle getroffenen Klassifizierung von Sprechakten der Klasse der Direktiva⁵⁰ angehören. Für solche Sätze schlägt Frege vor, die Forderung nach der Extensionserfülltheit auf die in der Äußerung vorkommenden Teilausdrücke einzuschränken. Sätzen, die weder wahr noch falsch sind, kann ein Wirklichkeitsbezug zugesprochen werden, sofern schon den in ihnen vorkommenden

⁴⁹ So wird z.B. in der naiven Mengenlehre die Allmenge (die Menge aller Mengen, die sich selbst nicht angehören, deswegen axiomatisch aus dem Objektbereich ausgeschlossen, weil ihre Annahme zu Sätzen führt, die sowohl wahr als auch falsch sind, in unserer Terminologie also extensionsleer sind.

⁵⁰ Der Illokutionszweck dieser Sprechakte besteht darin, daß sie Versuche des Sprechers sind, den Hörer zu einer Handlung zu veranlassen. (...) Die Entsprechungsrichtung ist Welt in Richtung auf Worte und die Aufrichtigkeitsbedingung ist Wollen (oder der Wunsch oder Verlangen). Vgl. Searle, J. R. (1980): S. 94.

Eigennamen, Kennzeichnungen und Prädikaten Extensionen zugeordnet werden können.

Eine weitere, im Zusammenhang von Wirklichkeit und Fiktion wichtige Unterscheidung nimmt Frege mit der Einführung der *behauptenden* bzw. *nichtbehauptenden Funktion* einer sprachlichen Äußerung vor. Der Übergang von dem "Reich der Gedanken" zu dem "Reich der Bedeutungen" vollzieht sich nach Frege im Urteilen oder Behaupten.⁵¹ Ein Satz kann nach dieser, den Grundgedanken der Sprechakttheorie vorwegnehmenden Auffassung, einen Wahrheitswert besitzen, ohne daß er gleichzeitig behauptet wird.⁵² Nichtbehauptende Sätze kommen auch im Kontext der wissenschaftlichen Rede vor, doch gilt hier die Einschränkung, daß es sich dabei um Teilsätze (Hypothesen) einer insgesamt behauptenden Aussage handelt.⁵³ So ist etwa die Behauptung "wenn $2 > 3$ dann $2^2 > 3^2$ " ein insgesamt wahrer Satz, ohne daß die darin vorkommenden Teilsätze mitbehauptet würden. Die behauptende Kraft (= illokutionäres Potential) von Äußerungen ist sowohl der wissenschaftlichen Rede als auch dem repräsentativen⁵⁴ Anteil der Gebrauchssprache gemeinsam. Sie unterscheiden sich jedoch in der Definition des jeweils in ihnen zulässigen Objektbereichs. Während in der Wissenschaft eine eindeutige Bedeutung (Bezug)

⁵¹ "Das Streben nach *Wahrheit* also ist es, was uns überall vom Sinn zur Bedeutung vorzudringen treibt." Frege, G. (1969). Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Hrsg. von G. Patzig. Göttingen, S. 48.

⁵² Frege, G. (1971): S. 74.

⁵³ Die Zulassung von nichtbehauptenden Teilausdrücken in insgesamt behauptender Rede, erlaubt m.E. auch extensionsleere Ausdrücke im Kontext wissenschaftlicher Rede. In einer hypothetischen Aussage können also auch Ausdrücke wie "Wenn die chemische Struktur von Wasser H_2O wäre, dann ..." vorkommen. Hypothesen treten dementsprechend hauptsächlich im Kontext von indirekten Beweisen vor, bei denen mit Hilfe einer widersprüchlichen Behauptung die vorübergehend angenommene Extension eines Teilausdrucks als leer ausgewiesen wird.

⁵⁴ Der Illokutionszweck der Repräsentativa besteht darin, den Sprecher (in verschiedenen Graden) darauf festzulegen, daß etwas der Fall ist, d.h. ihn an die Wahrheit der ausgedruckten Proposition zu binden. Alle Mitglieder dieser Klasse lassen sich innerhalb eines Bereichs einordnen, der die Begriffe *wahr* und *falsch* umfaßt. Die Entsprechungsrichtung ist Worte in Richtung auf Welt, die ausgedruckte psychische Einstellung ist der Glaube (daß p). Vgl. Searle, J. R. (1980): S. 93 f.

der vorkommenden Ausdrücke gesichert sein muß, scheint es der Gebrauchssprache schon zu genügen, daß "Ausdrücke dann *nicht mehr* verwendet werden dürfen, wenn sich *herausgestellt* hat, daß sie nicht genau eine Bedeutung haben."⁵⁵ Da eine solche, aus Freges realistischer Sprachauffassung resultierende Einschränkung kaum der gesellschaftlichen Praxis entspricht, wollen wir uns bei der Bestimmung des Objektsbereichs für die Gebrauchssprache mit einer schwächeren Definition begnügen: In der Gebrauchssprache soll schon der gesellschaftliche Konsens als Kriterium der Extensionszuweisung genügen, während in der wissenschaftlichen Rede die Angabe von spezifischen, für den entsprechenden Forschungsbereich relevanten operationalen Kriterien gefordert wird.

Im Kontext fiktionaler Rede schließlich, kommt es - in Übereinstimmung mit ihrem nichtbehauptenden Charakter - lediglich auf den Sinn der verwendeten Ausdrücke an, ohne daß ihr der extensionale Bereich der sprachlichen Bedeutungen grundsätzlich verschlossen bliebe. Die Verbindlichkeit der Aufrichtigkeitsbedingungen bleibt aber auch im Kontext der extensionserfüllten fiktionalen Rede suspendiert und als Folge davon auch die illokutionäre Kraft des Gesamtausdrucks neutralisiert: Behauptungen müssen nicht verteidigt, Versprechen nicht eingehalten, Anklagen nicht stichhaltig begründet werden. Insgesamt ergibt sich aus den von Frege aufgestellten Kriterien für den Bedeutungsaspekt von sprachlichen Ausdrücken das folgende Bild, wobei lediglich noch in Erinnerung gebracht werden muß, daß in indirekten Kontexten die Intension des sprachlichen Ausdrucks die Rolle der Extension übernimmt, und die Hypothesen als fiktionale Teilausdrücke einer insgesamt wirklich-

⁵⁵ Gabriel, G. (1975): S. 123.

keitsbezogenen Sprachhandlung auch im Kontext der wissenschaftlichen Rede vorkommen dürfen:

		(kriterial) - Wissenschaft
Wirklichkeit:	- behauptend	- Extension (Konsens)
		- Gebrauchssprache
		- z.B. Theologie
		- Intension
Satz bzw. Teilausdruck		(- wirklichkeitsbezogene indirekte Kontexte)
		- z.B. historischer Roman
		- Extension
	- nicht-behauptend	(- Hypothesen)
		- z.B. fiktionale Erzählung
Fiktion:		- Intension
		(- Hypothesen)

Abb. 2

1.2.5. Linguistische Ansätze

Aus den bisherigen Überlegungen geht hervor, daß ein fiktionaler Text im Extremfall aus wahrheitsfähigen Aussagen bestehen kann, die vom semantischen Standpunkt der Referenz aus nicht von wirklichkeitsbezogenen Textsorten zu unterscheiden wären. Wie in dem Beispiel des "Pulitzer Fraud" kann sich eine Störung entweder durch die bewußte Täuschung des Autors in die Kommunikation einschleichen oder unbewußt, durch eine Fehlleistung des Rezipienten⁵⁶ ausgelöst werden. Es wäre jedoch verfehlt, wenn man sich von einzelnen, sicherlich als extrem einzustufenden Randfällen zu allgemeinen Aussagen über das Funktionieren bzw. Nicht-Funktionieren von Kommunikationstypen verleiten ließe. Im Regelfall - die Gricesche Kooperationsmaxime einmal vorausgesetzt - stellen sprachliche sowie außersprachliche Indikatoren

⁵⁶ Vgl. "Die Invasion vom Mars".

genügend Hilfsmittel an die Hand, die eine adäquate Rezeptionshaltung einem Text gegenüber gewährleisten. Während es aber nicht an pragmatischen sowie referenz-semanticen Untersuchungen zum Fiktionsproblem mangelt, sind die sprachlichen Mittel, die der Kennzeichnung von Kommunikationstypen zur Verfügung stehen, nur selten und dann meistens unsystematisch untersucht worden. Eine der Ursachen hierfür dürfte in der einseitigen Fokussierung der literaturwissenschaftlichen Arbeiten auf den erzählenden Bereich der fiktionalen Rede zu suchen sein. Ein großer Teil der fiktionserzeugenden Strategien gewinnt aber erst vor dem Hintergrund der wirklichkeitsbezogenen Kommunikationsformen seine eigentliche Wirkungskraft. Mit anderen Worten: Gerade die Nichtbeachtung der konstitutiven Merkmale eines Kriminalberichts wird von dem Rezipienten als ein Signal der Fiktionalität einer Kriminalgeschichte gewertet. Diesem, nach außen hin widersprüchlich erscheinenden Umstand ist es vor allem zu verdanken, daß ein beträchtlicher Teil der folgenden Untersuchung, obwohl auf der Suche nach fiktionserzeugenden Strategien, sich zunächst mit den in der Wirklichkeit verankerten Pitavalgeschichten auseinandersetzt. Die Umkehr der gewohnten Argumentationsrichtung bietet zudem den Vorteil, die methodischen Probleme zu umgehen, die sich aus der Offenheit der stilistischen Mittel zur Kennzeichnung von fiktionalen Textsorten ergeben, deren prinzipieller Erweiterung nichts als die individuelle Innovationskraft des Autors im Wege steht. Die Priorität des Kooperationsprinzips im Bereich der wirklichkeitsbezogenen Kommunikation wirkt sich demgegenüber stabilisierend auf die sprachlichen Konventionen der Wirklichkeitsvermittlung aus, sodaß diese einer systematischen Erfassung eher zugänglich werden, als vergleichbare Strategien des von der ästhetischen Funktion des Zeichens überlagerten fiktionalen Bereichs.

Einen der wenigen Versuche dem Problem von Wirklichkeit und Fiktion aus linguistischer Sicht beizukommen, unternimmt Reinhold Winkler in seinem Aufsatz "Über Deixis und Wirklichkeitsbezug in fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten"⁵⁷. Winkler plädiert zwar für den Verzicht einer rigorosen Trennung von fiktionalen und nicht-fiktionalen Texte und schlägt stattdessen eine gleitende Skala vor, die vom dokumentarischen Bericht (z.B. Zeitungsnachricht) bis zur reinen Fiktion (z.B. Märchen) reicht⁵⁸, es gelingt ihm aber zugleich einige, für die Konstituierung von fiktionalen bzw. nicht-fiktionalen Texten charakteristische Eigenschaften aufzuzeigen, die in formalen, sprachimmanenten Mitteln ihren Niederschlag finden. Winkler geht in seinen Überlegungen von einem Experiment aus, in welchem er den Teilnehmern eines Seminars die Aufgabe stellte, eine Zeitungsreportage unter möglichst geringfügiger Änderung einzelner Textelemente in einen literarischen Text zu überführen. Die Literarisierung des Textes wurde dabei intuitiv als Fiktionalisierung aufgefaßt. Zwei Eingriffe in die Textstruktur erwiesen sich dabei als maßgeblich. Auf der Ebene der Makrostruktur wurde eine Umstellung der Handlungselemente vorgenommen, welche bei der Zeitungsreportage nach dem Prinzip der semantischen Deduktion⁵⁹ angeordnet waren. Auf der Ebene der Mikrostruktur war es erforderlich, "durch Tilgung oder Veränderung bestimmter Deiktika den Zeitungstext aus seinen konkreten Wirklichkeitsbezügen

⁵⁷ Winkler, R. (1976) Über Deixis und Wirklichkeitsbezug. In: Haubrichs, W. Erzählforschung, 1. Theorien, Modelle und Methoden der Narrativik. (=Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Beiheft 4.) Göttingen, S. 156-174.

⁵⁸ ebd. S. 158.

⁵⁹ Zu dem Begriff der semantischen Deduktion vgl. Teigeler, P. (1968): Verständlichkeit und Wirksamkeit von Sprache und Text. Karlsruhe, S. 41: "Semantische Deduktion bedeutet, daß man bei der Übermittlung von Sachverhalten mit den allgemeinsten Aussagen beginnt und später zu konkreten Aussagen herabsteigt. Es scheint ungünstig zu sein, die Übermittlung von Nachrichten mit Einzelhinweisen zu beginnen, und dem Empfänger erst später den umfassenden Sachzusammenhang mitzuteilen. Das Gegenteil ist effektiver."

herauszulösen"⁶⁰, also Ausdrücke wie "last night" oder "Ulster" durch komplexere Wendungen wie z.B. "during the civil war in Northern Ireland" zu ersetzen. Wir werden im Verlauf dieser Untersuchung sowohl auf den Grundaufbau von Texten aus ihren Einzelementen als auch auf die sprachlichen Mittel, mit deren Hilfe das Wirklichkeitsbezugfeld des Lesers aktiviert oder neutralisiert werden kann, noch ausführlich zu sprechen kommen. Ein weiteres Kriterium, das für die Konstituierung von Fiktionalität von besonderer Bedeutung ist, erörtert er anhand der schon von K. Hamburger ins Gespräch gebrachten *kontextuellen Unvereinbarkeiten* im Zeitsystem. Daß solche Unvereinbarkeiten keineswegs auf zeitdeiktische Ausdrücke der Zukunft im Verein mit Präteritum (K. Hamburgers vielzitiertes Beispiel: "Morgen war Weihnachten.") beschränkt sind, zeigt Winkler mit der Gegenüberstellung der folgenden zwei Sätze:

- (1) The hills across the valley of the Ebro were green.
- (2) The hills across the valley of the Ebro were long.

Während der erste Satz in einer konkreten Gesprächssituation durchaus denkbar wäre (die Hügel könnten ja in der Zwischenzeit abgeholzt sein), ist der zweite Satz für die gleiche Kommunikationssituation schon weniger geeignet. Die Länge als eine wesentliche⁶¹ Eigenschaft der in Rede stehenden Hügel in Verbindung mit dem Präteritum "were" ergibt eine kontextuelle Unvereinbarkeit im Zeitsystem und weist den Anfangssatz aus Hemingways Kurzgeschichte "Hills Like White

⁶⁰ Winkler, R. (1976): S. 160.

⁶¹ 1) Unterschied zu veränderlichen Eigenschaften

Elephants"⁶² – zumindest der Tendenz nach – als der Fiktion zugehörig aus.⁶³

Einem weiteren Mißverständnis gilt es an dieser Stelle vorzubeugen. Der Schnitt zwischen Wirklichkeit und Fiktion ist nicht, wie das bisweilen geschieht, mit dem Schnitt zwischen *Erzählung* und *Bericht* gleichzusetzen. Ein wirklicher Vorfall kann in der Form einer aktuellen Zeitungsnachricht oder, Jahre danach, in der Form einer "Erzählung" aufgearbeitet werden. Bis in das Alltagsgespräch hinein läßt sich die Aufsplitterung von teilweise berichtend-besprechenden, teilweise erzählenden Äußerungen beobachten. Harald Weinrich hat in einer ausführlichen Analyse des Tempusgebrauchs in den indogermanischen Sprachen auf diese zwei grundsätzlich möglichen Sprechhaltungen hingewiesen:

"Mir scheint nun, daß die Signalwerte des Besprechens oder Erzählens, die den Obstatin wiederkehrenden Tempusmorphemen als Strukturmerkmal inhärent sind, dem Sprecher die Möglichkeit geben, den Hörer in der Rezeption eines Textes in bestimmter Weise zu beeinflussen und zu steuern. Der Sprecher gibt nämlich durch die Verwendung besprechender Tempora zu erkennen, daß er beim Hörer für den laufenden Text eine Rezeption in der Haltung der *Gespanntheit* für angebracht hält. Durch erzählende Tempora gibt er in Opposition dazu zu verstehen, daß der in Frage stehende Text im Modus der *Entspanntheit* aufgenommen werden kann."⁶⁴

⁶² Hemingway, E. (1962): The first Forty-Nine Stories. London, S. 219-233.

⁶³ Dies scheint mir der endgültige Nachweis für K. Hamburgers These von der (möglichen) Zeitlosigkeit des epischen Präteritums bei kontextuellen Unvereinbarkeiten zu sein. Um einen sinnvollen Satz zu erhalten, muß der Hörer (Leser) eines der sich ausschließenden Elemente uninterpretieren. Entweder die "Länge" der Hügel von Ebro oder die Vergangenheitsfunktion des "were". Da das erstere an der Logik unserer Wirklichkeitsauffassung rütteln würde, bleibt nur noch die Umpolung einer grammatischen Kategorie übrig: Das Präteritum verliert seinen Vergangenheitscharakter. K. Hamburgers Beispiel: "Morgen war Weihnachten," ist für den Nachweis der Zeitlosigkeit des epischen Präteritums weniger geeignet, da das "Morgen" in Verbindung mit dem präteritalen "war" als eine Verschmelzung zweier Ich-Originen, nämlich des Autors (deswegen "war") und der handelnden Person (deswegen "Morgen"), aufgefaßt werden könnte. Dies entspräche im übrigen auch ihrer Auffassung von der fluktuierenden Erzählfunktion.

⁶⁴ Weinrich, H. (1977): Tempus. Besprochene und erzählte Welt. Stuttgart, S. 33.

Die hier von Weinrich herausgestellte Dichotomie mit deren Hilfe die Kommunikation hinsichtlich der erwünschten Rezeptionshaltung festgelegt werden kann, steht aber zu unseren disjunkten Textmengen der Wirklichkeitbezogenen bzw. fiktionalen Rede höchstens in einem mittelbaren Zusammenhang. Während sich nämlich noch eine gewisse Affinität der fiktionalen Rede zu den "erzählenden Tempora" feststellen läßt, ist eine vergleichbare Korrelation im Bereich der wirklichkeitsbezogenen Rede nicht feststellbar. Anstatt jedoch die beiden Begriffspaare (Wirklichkeitsbezug vs. Sprechhaltung) gegeneinander auszuspielen, scheint es mir sinnvoller zu sein, die auf die Rezeptionshaltung abzielenden Beschreibungskategorien von Weinrich mit unseren Kategorien des Wirklichkeitsbezugs zu verbinden. Ordnet man je zwei Begriffspaare der besprochenen Theorienansätze auf zwei senkrecht zueinanderstehenden Koordinaten an, so erhält man ein Modell, in dem die möglichen Kommunikationssituationen in Bezug auf Sprechhaltung und Wirklichkeitsbezug eines jeden beliebigen Textes abgebildet werden:

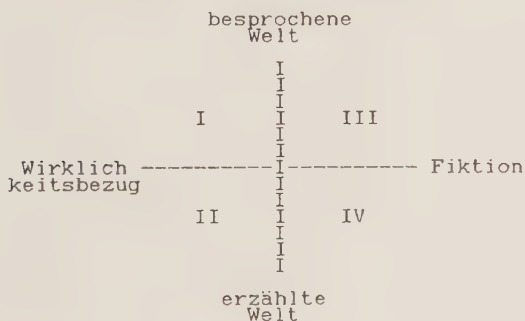


Abb. 3

Die so erhaltenen Planquadrate I-IV ergeben dann vier grundsätzliche Möglichkeiten, die ein Text in Bezug auf

die angestrebte Kommunikationssituation einnehmen kann:

- I. Ein besprechender Text mit Wirklichkeitsbezug (z.B. Nachricht)
- II. Ein erzählender Text mit Wirklichkeitsbezug (z.B. Pitaval)
- III. Ein besprechender fiktionaler Text (z.B. Reflexionen innerhalb eines Romans)
- IV. Ein erzählender fiktionaler Text (z.B. Märchen)

Natürlich ist ein Wechsel zwischen den einzelnen Planquadraten auch innerhalb eines Textes möglich. Zwischen den Quadraten I-II und III-IV ist er sogar die Regel. Die Kommunikationssituation kann aber auch zwischen den Planquadraten I und IV, II und III, I und III oder II und IV umschlagen. Einzelne Textsorten zeichnen sich gerade durch solche charakteristischen Wechsel zwischen den einzelnen Kommunikationssituationen aus. So wäre für ein naturwissenschaftliches Sachbuch der Wechsel zwischen I (besprechender Text mit Wirklichkeitsbezug) und III (besprechender fiktionaler Text) z.B. bei den zuvor erwähnten Hypothesen im wissenschaftlichen Kontext typisch, während für die im Mittelpunkt des folgenden Kapitels stehenden Pitavaltexte der Wechsel zwischen II (erzählender Text mit Wirklichkeitsbezug) und IV (erzählender fiktionaler Text) beim Auffüllen von Leerstellen durch die Phantasie des Autors eine gewisse Rolle spielt. Im Wesentlichen wird aber die Kommunikationssituation der Pitavalgeschichten durch die Planquadrante II (erzählender Text mit Wirklichkeitsbezug) und I (besprechender Text mit Wirklichkeitsbezug)⁶⁵ bestimmt, wobei sich das Verhältnis zwischen den erzählenden und besprechenden Abschnitten des Erzähltextes von Fall zu Fall unterschiedlich gestalten kann.

⁶⁵ Hierzu gehören insbesondere jene Abschnitte, die das Ermittlungs- bzw. Prozessverfahren dokumentieren.

2. Der Bereich der Wirklichkeit

In diesem Kapitel werden wir zunächst den allgemeinen Aufbau einiger Pitavalgeschichten untersuchen. Wenn sich die anschließende Analyse auf vier exemplarisch ausgewählte Beispiele aus den von Schiller herausgegebenen "Cause célèbres"¹ beschränkt, so findet dies seine Berechtigung darin, daß sich der überwiegende Teil der dort besprochenen Kriminalfälle durch eine relativ einheitliche Strukturierung auszeichnet, so daß auf eine quantitative Ausdehnung des zu untersuchenden Materials zugunsten einer ausführlicheren Analyse verzichtet werden konnte.

2.1. Das Erzählte und das Erzählen

Anders als bei fiktionalen Texten, deren Struktur durch den Funktionszusammenhang der Fiktionalität zwischen der Ebene des Erzählens und des Erzählten geprägt wird, können bei der Vertextung von realen Verbrechen mehrere Ebenen voneinander geschieden werden. Auf der Ebene des Erzählten haben wir zwei Fälle zu berücksichtigen:

E₁: Im Mittelpunkt des Erzählens steht das *in Erfahrung-bringen* eines Verbrechens, wie es sich der ermittelnden Instanz in allmählicher Rekonstruktion, ausgehend von der Entdeckung der Tat bis zu dem Abschluß des Verfahrens, erschlossen hatte (= durch ein Bewußtsein gebrochene Wirklichkeit).

¹ Pitavals Sammlung erschien zwischen 1734 und 1743 in zwanzig Bänden unter dem Titel "Cause célèbres et intéressante" in Paris. Die erste deutsche Übersetzung erfolgte 1747-1768 neunbändig in Leipzig. Schillers Ausgabe der "Cause célèbres" liegt das 22-bändige, von F. Richer ungearbeitete Kompendium zugrunde, das 1772-1788 erschien.

E₂: Im Mittelpunkt des Erzählens steht das Verbrechen, wie es sich im Gefälle der natürlichen Zeitordnung von dem Vorleben des Täters bis zu den für ihn aus der Tat erwachsenen Konsequenzen abgespielt hatte.

Haben wir bei E₁ von der durch das Bewußtsein der ermittelnden Instanz gebrochenen Wirklichkeit gesprochen, so bietet sich hier der von Norman Friedman geprägte Terminus der *camera-eye-Perspektive* an, von der aus die Ereignisse in ihrer chronologischen Anordnung aufgezeichnet werden.²

E₃: Die Ebene des Erzählens (des Diskurses) wird von dem Erzähltext selbst konstituiert, welcher nicht nur als eine strikte Abbildung des Erzählten, sondern immer schon als eine Modifizierung von E₁ bzw. E₂ aufgefaßt werden muß. Die Veränderungen, die ein Kriminalbericht bei der Überführung von Prozeßakten und zeitgenössischen Dokumenten in einen konsistenten Erzähltext erfährt, können durch die verschiedensten Intentionen des jeweiligen Bearbeiters motiviert sein. Da jedoch durch die Wahl der Textsorte bedingt (erzählender bzw. berichtender Text mit Wirklichkeitsbezug), die Aussage-sagtheitsrelation zwischen E_{1,2} und E₃ möglichst weitgehend bewahrt werden, d.h. die Summe der Propositionen in E₃ der Summe der Sachverhalte in E_{1,2} entsprechen soll, ist es neben der *Selektion* der in den Bericht aufgenommenen Elemente vor allem ihre *Anordnung*, die dem Bearbeiter einen gewissen Spielraum für die Verwirklichung seiner Intentionen offen läßt.

Bei der Rekonstruktion der Ebenen E₁ und E₂ sind wir teilweise auf Hinweise aus dem Erzähltext angewiesen. Im wesentlichen wird jedoch die Struktur der ent-

² Stanzel spricht in diesem Zusammenhang von einer dehumanisierten Wahrnehmung. Vgl. Stanzel, F. K. (1982): *Theorie des Erzählens*. Göttingen, S. 296.

sprechenden Ebene durch die Logik der Handlung bzw. durch die konventionelle Ordnung des Rechtswegs vorgegeben sein.

2.2. Der Aufbau des Erzähltexts (Makrostruktur)

Die Analyse einzelner Kriminalberichte sowie ein Vergleich mit korrespondierenden Erzähltexten aus dem Grenzbereich der Fiktion setzt eine funktionsfähige Vergleichsbasis voraus. Hierzu wird es nicht genügen in der Art der russischen Formalisten³ ein Handlungs-substrat aus den vorgegebenen Texten zu abstrahieren, da dadurch einige für Pitavals Erzählweise charakteristische Elemente wie die *Beschreibung*, *Kommentar* oder *Reflexion* unberücksichtigt bleiben würden. Übernehmen kann man dagegen das von V. Propp vorgeführte Verfahren, die einzelnen Fälle in konstante Größen zu zerlegen, wodurch eine Beschreibung der Texte "auf der Grundlage ihrer Bestandteile sowie deren Beziehungen untereinander und zum Ganzen"⁴ möglich wird.

Propp bezeichnet die für das russische Zaubermärchen relevanten Größen als Funktionen. Auf die Pitavalfälle angewendet ist es sinnvoller von *Elementen* zu sprechen, da die hier zur Diskussion stehenden Invariablen nicht nur auf der Ebene spezifischer Handlungsmuster definiert werden, sondern teilweise auf dem institutionell vorgegebenen Weg der Rechtsfindung beruhen. Oberhalb dieser Ebene erweist sich die von E. Marsch getroffene Einteilung in *Casus* (= die Schilderung dessen, was der

³ Ich beziehe mich hier hauptsächlich auf das von V. Propp 1969 erschienene Buch "Morphologie des Märchens", das für alle weiteren erzähltheoretischen Arbeiten auch außerhalb Rußlands maßgeblich wurde.

⁴ Propp, V. (1975): Morphologie des Märchens. Baden-Baden, S. 25.

Prozess ermittelt hatte) und *Causa* (= die Schilderung des Rechtsstreites, des Prozesses bis zu seinem Ausgang)⁵ als hilfreich. Da bei den Pitavalfällen die zur *Causa* gehörenden Elemente zusätzlich entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu dem eigentlichen Ermittlungsvorgang bzw. zu der verfahrenstechnischen Seite der Prozeßführung geschieden werden, bietet sich eine Aufgliederung der *Causa* in *Ermittlungen* und *Verfahren* an. Die drei Makrosequenzen *Casus*, *Ermittlungen* und *Verfahren* lassen sich als Antworten auf die drei grundlegenden Fragestellungen an den Erzähltext auffassen. Auf die Frage: *Was ist geschehen?* gibt der *Casus* mit der Darstellung eines Ereignisses Auskunft, in welchem die Vorgänge eines Verbrechens geschildert werden. Die *Ermittlungen* suchen die Frage: *Wie kam man darauf?* zu beantworten, während das *Verfahren* über die Frage: *Wie und auf welcher gesetzlichen Grundlage wurde das Vergehen geahndet?* Auskunft erteilt. Bei dem zum *Casus* gehörenden Komplex werden wir die zum engeren Tatkreis gehörenden Elemente als den *Casus i.e.S.* (im engeren Sinne) bezeichnen. Spätere Ereignisse aus dem Umkreis der in die Tathandlung verwickelten Personen wie die Verhaftung, Flucht oder Hinrichtung gehören zwar ebenfalls als ihr ganz persönliches Schicksal dem Gesamtkomplex des *Casus* an, werden aber, nicht zuletzt aufgrund ihrer Stellung im Erzähltext, als der *Casus i.w.S.* (im weiteren Sinne) zusammengefaßt. Insgesamt weist die Makrostruktur einer Pitavalgeschichte die folgende, hierarchisch geordnete Struktur auf:

⁵ Marsch, E. (1972): Die Kriminalerzählung. Theorie - Geschichte - Analyse. München, S. 95.

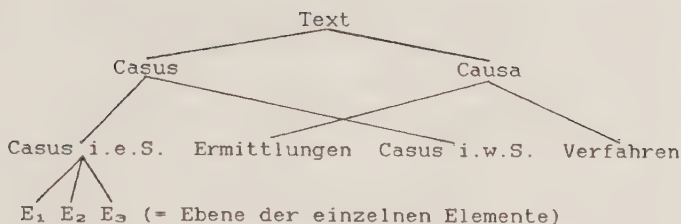


Abb. 4

Wenn nun im folgenden die drei Ebenen Casus, Ermittlungen und Verfahren als selbständige Einheiten behandelt werden, so ist dabei stets im Auge zu behalten, daß es sich bei jeder einzelnen dieser drei Ebenen um die Spiegelung ein und desselben Sachverhaltes, wenn auch in jeweils verschiedener Reflexionsstufe handelt. Die Ermittlungen zielen auf eine möglichst getreue Rekonstruktion des Casus ab. Das Verfahren wägt und bewertet den Gang der geführten Ermittlungen und verweist damit indirekt wiederum auf das den Ermittlungen zugrundeliegende Ereignis. Als charakteristisches Kriterium für die Zuordnung eines Elements zu dem Gesamtkomplex der Ermittlungen kann entweder seine inhaltliche Bezugnahme auf das laufende Ermittlungsverfahren (1) oder die Einbeziehung einer neuen Perspektive – eben der Ermittlungsinstanzperspektive – herangezogen werden. Sie kann explizit angegeben (2) oder aus der das Informationsdefizit der ermittelnden Instanz anzeigenden Erzählhaltung (3) rückerschlossen werden.

(1) "Inzwischen erhielt das Parlament Befehl, den Rat Palluau nach Rocroi abgehen und die Marquise sogleich dort verhören zu lassen."⁶

⁶ Schiller, F. (1910): Geschichten aus dem alten Pitaval: Hrsg. nach der von Schiller getroffenen Auswahl und um weitere Stücke vermehrt von Paul Ernst. Leipzig, Bd. 2, S. 86.

(2) "Wir fügen diesem Verzeichnis von Giften sogleich einen der Berichte bei, welche von den Ärzten über die damit angestellten Versuche erstattet wurden. 'Das künstliche Gift des Sainte-Croix ...'"⁷

(3) "Diese bestimmte Bezeichnung so vieler besondere Umstände, die man alle richtig fand, ließ vermuten ..."⁸

Parallel dazu lassen sich die zum Prozeßverfahren gehörenden Elemente durch die Einbeziehung der *Verfahrensperspektive* definieren, die sich im Kontext der Pitavalgeschichten aus der explizit angegebenen Bezugsperson des Klägers, Verteidigers oder Richters zusammensetzen wird. Werden die geschilderten Ereignisse lediglich aus der Sicht der in das Verbrechen verwickelten Personen bzw. des in ihre Perspektive eingeweihten Erzählers berichtet, ordnen wir die entsprechenden Elemente dem Gesamtkomplex des Casus zu. Auf diese Weise kann ein und dasselbe Ereignis dreifach oder auch mehrfach gebrochen innerhalb des Erzähltexts auftreten, je nachdem, ob die Sicht des Täters (Opfers), der ermittelnden oder der verfahrenenden Instanz eingenommen wird. Die Ermittlungen lassen sich dann als eine Funktion des Casus auffassen, wobei der ermittelte Fall mit dem zugrundeliegenden Ereignis übereinstimmt, teilweise übereinstimmt oder auch ganz von demselben abweichen kann.⁹ Das Verfahren läßt sich wiederum als eine Funktion der Ermittlungen bzw. als eine Funktion der Funktion des Casus darstellen. Zielte die erste Funktion auf die Rekonstruktion eines rätselhaften Vorgangs ab, so kann die letztere Funktion als die Anwendung der Rechtsprechung auf den im Verlauf des Ermittlungsverfahrens rekonstruierten Casus aufgefaßt werden.

⁷ ebd. S. 73.

⁸ ebd. S. 78. (Hervorhebung d. Verf.)

⁹ Das ist z.B. bei der wichtigen Gruppe der Justizirrtümer der Fall.

2.3. Zu den einzelnen Elementen (Mikrostruktur)

Die folgende Beschreibung einiger Grundelemente, die das Grundgerüst einer typischen Pitavalgeschichte spiegeln, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie berücksichtigt lediglich die wichtigsten, nahezu in jedem Pitavaltext vorkommenden Elemente, deren Anzahl je nach den individuellen Erfordernissen des zugrundeliegenden Falles erweitert werden kann.

Elemente, die sich inhaltlich auf das persönliche Schicksal der Protagonisten beziehen, sofern diese nicht in ein direktes Wechselverhältnis mit der ermittelnden bzw. verfahrenenden Instanz treten, fassen wir als dem Casus zugehörig auf. Hiervon wird wiederum jener Abschnitt, der sich auf der Ebene des Erzählten zeitlich vor der Entdeckung der Tat abspielte, als der Casus i.e.S. näher spezifiziert.

2.3.1. Die Elemente des Casus i.e.S.

Die Personenbeschreibung (PB)/Personeneinführung (PE):

Die Einführung der Protagonisten bildet in der überwiegenden Mehrheit die texteröffnende Sequenz einer Pitavalgeschichte. In stereotyper Weise werden Angaben über Herkunft, Familienstand und Vermögen der am Prozeß beteiligten Personen gemacht, denen meistens noch eine kurze Beschreibung ihres Äußeren sowie der hervorstechendsten Charaktereigenschaften folgt:

"Marie Margarete von Aubray war die Tochter des Herrn Drogo von Aubray, Zivilleutnants am Châtelet zu Paris. Sie vermählte sich im Jahre 1651 mit dem Marquis von Brinvillier, dem Sohn des Herrn Gobelin, eines reichen Präsidenten bei der Rechnungskammer. Beide waren an Stand und Vermögen sich gleich. Der

Marquis hatte ein jährliches Einkommen von 30.000 Livres; seine Gemahlin erhielt eine Mitgift von 200.000 Livres und hatte die Hoffnung auf ein beträchtliches Erbe, das sie nach ihres Vaters Tod mit einer Schwester und zwei Brüdern zu teilen hatte. Reichtum war aber nicht der einzige Vorzug der Marquise. Sie war von der Natur nicht weniger als von Glück begünstigt. Bei einem Wuchs von mittelmäßiger Größe hatte sie ein rundes freundliches Gesicht, in welchem sich Anmut mit Regelmäßigkeit der Züge und mit dem Ausdruck einer ganz reinen, leidenschaftslosen Seele vereinigte, um ihm den höchsten Reiz zu geben. Diese in allen ihren Zügen herrschende Ruhe, der echte Widerschein eines unbefangenen, arglosen Gemütes, gewann ihr das Zutrauen aller, mit welchen sie umging, während ihre Schönheit die Herzen aller festelte.¹⁰

Der vorherrschenden Erzählweise *Beschreibung* entsprechend, überwiegen im Erzähltext attributive Angaben und Ergänzungen (reich, ebenbürtig, beträchtlich, groß, rund, freundlich, rein, unbefangen usw.) sowie die in ihrer Funktion als Vollverben verwendeten Formen von "sein" und "haben" (4 x war, 3 x hatte). Die Stellung des Elements *Personenbeschreibung* muß nicht notwendig auf den Erzähleinsatz beschränkt sein. Sie kann vielmehr bei jedem Auftritt von neuen, auf den Prozeßverlauf Einfluß nehmenden Personen wiederholt in Erscheinung treten. Werden die in den Text eingeführten Personen lediglich vorgestellt, ohne daß eine Beschreibung ihres Äußeren oder ihres Charakters ihrer Einführung in den Erzähltext folgt, werden wir das entsprechende Element als *Personeneinführung* bezeichnen.

Die Ortsbeschreibung (OB):

Neben der Personenbeschreibung kann auch die Darstellung der lokalen Verhältnisse, sofern diese für die Rekonstruktion der Tathandlung von Bedeutung waren, an den Anfang eines Pitavalberichts treten. Die oben erwähnten Merkmale lassen sich dabei problemlos auf

¹⁰ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 55.

diese zweite, "zeitlose" Erzählweise übertragen, wobei lediglich die oben im Mittelpunkt stehende Person hier mit einer Örtlichkeit vertauscht werden muß:

"Der Graf von Montgomery bewohnte mit seiner Gemahlin die zwei ersten Stockwerke eines Hauses in der Königstraße, nicht weit von der Bastille zu Paris. Das unterste Stockwerk bestand aus drei Abteilungen, deren jede einen besonderen Eingang auf eine Galerie hatte, die zu dem Tor des Hofes führte. Die eine dieser Abteilungen hatten Gangard, der Almosenier des Grafen, der Page und der Kammerdiener zu ihrem Quartier; die beiden anderen dienten zu verschiedenem häuslichen Gebrauch. Diesen drei Eingängen gegenüber, auf der linken Seite der Galerie, war eine Treppe, die zu den Zimmern des Grafen und der Gräfin führte. Hier kam man zuerst in ein Vorzimmer, an das ein Kabinett stieß, worin Geld und Kostbarkeiten aufbewahrt wurden."¹¹

Da jedes Verbrechen zwar an einen Personenkreis, nicht jedoch unbedingt an einen relevanten Ort geknüpft ist, wird das Element der *Ortsbeschreibung* entsprechend seltener in Erscheinung treten als die oben erwähnte Personenbeschreibung.

Der Vorbericht (VB) / die Vorgeschichte (VG):

Unter *Vorbericht* wollen wir hier alle Ereignisse aus dem Umkreis der Täter sowie der Opfer zusammenfassen, die auf der Ebene des Erzählten zeitlich der Tat vorangehen. Auf der Ebene des Diskurses muß der Vorbericht keineswegs immer vor der Tat angeordnet sein. Für die klassische Konstruktion der Detektivgeschichte, deren Aufbauprinzip in einem Teil der Pitavalfälle dem Ansatz nach vorweggenommen ist¹², bildet die Stellung dieses Elements nach der Tat bzw. deren Rekonstruktionsversuch geradezu das gattungsspezifische Kriterium.

¹¹ Schiller, F. (1910): Bd. 1, S. 199.

¹² Vgl. Kap. 2.5.4.

Der Vorbericht enthält neben den mehr oder weniger ausführlichen Kurzbiographien der am Prozeß beteiligten Personen vor allem die entscheidenden Motive, die zu dem Verbrechen geführt haben. Häufig werden aber auch Zufälle, welche die Ausführung der Tat erleichtert oder überhaupt erst ermöglicht haben, in den Vorbericht eingehen. Auf der Ebene des Erzähltexts ist die Form des zusammenfassenden Berichts vorherrschend. Bei den Zeitwörtern überwiegen Handlungsverben, die den in der Tat gipfelnden Handlungsstrang zielstrebig nach vorn führen. Seltener werden Zitate in wörtlicher Rede in den Vorbericht aufgenommen. Tauchen sie dennoch auf, sind sie von beschränktem Umfang und fügen sich nahtlos in den Erzählbericht ein:

Sie wiederholte diese Experimente auch noch an andern, um die Wirkung ihres Giftes auf verschiedene Körper methodisch zu studieren. Frau von Sévigné macht in ihren Briefen folgende Beschreibung von diesen Versuchen. 'Die Brinvillier', sagt sie, 'setzte ihren Gästen bisweilen vergiftete Taubenpasteten vor, nicht gerade um sie ums Leben zu bringen, sondern nur um Beobachtungen über ihre Gifte anzustellen.'¹³

Für das Verhältnis der Erzähl- zu der erzählten Zeit gilt in den meisten Fällen die Regel, daß mit der wachsenden Entfernung der geschilderten Ereignisse von dem Zeitpunkt der Tathandlung auch die Intensität der Zeitraffung zunimmt. Die Elemente Personenbeschreibung, Ortsbeschreibung und Vorbericht können wir im folgenden als die *Vorgeschichte* zusammenfassen. Bezieht sich unsere Argumentation ausdrücklich auf den zu der Tat hinführenden Handlungsstrang, werden wir den Terminus *Vorbericht* beibehalten.

¹³ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 61.

Die Tat (T):

Als Tat wollen wir alle diejenigen Elemente bezeichnen, die zu der unmittelbaren Umgebung der in der Vorgesichte sich abzeichnenden Tathandlung gehören. Der Gesamtkomplex der zur Tat gehörenden Ereignisse läßt sich bei Bedarf in die Teilelemente *Verhalten vor der Tat* (VvT), *Tatausführung* (TA) und *Verhalten nach der Tat* (VnT) untergliedern.¹⁴ Die Grenze zu dem oben erwähnten Vorbericht ist nicht immer eindeutig zu ziehen. In der Regel werden jedoch Hinweise auf die raum-zeitlichen Verhältnisse, Veränderungen in der Personenkonfiguration sowie eine deutliche Abnahme der Raffungsintensität bei der Schilderung der unmittelbar vor der Tatausführung getroffenen Maßnahmen für eine Ausgliederung des Teilelements Verhalten vor der Tat aus dem Vorbericht ein hinreichendes Kriterium abgeben.

Die Darstellung der Tat kann sich je nach Komplexität der Sachlage über mehrere Seiten erstrecken oder auf nur wenige Zeilen beschränkt sein. So nehmen z.B. die Giftmorde der Marquise von Brinvillier den Zeitraum von ca. einem Jahr in Anspruch bei einer Erzählzeit von drei Seiten.¹⁵ Bei einem weniger Aufsehen erregenden Fall wie dem umstrittenen Ehevertrag aus dem Kriminalbericht "Eine heimliche Ehe"¹⁶ nimmt die Darstellung der eigentlichen Tathandlung dagegen nur wenige Zeilen ein:

"Herr von Villiers brachte in aller Form bei der Witwe seine Werbung an. Sie gingen darauf in ein Dorf Lothringens, wo ein Feldprediger sie verheiratete. Weder der eine noch der

¹⁴ Die Aufgliederung in Verhalten vor bzw. nach einem relevanten Ereignis, das zur Grundstruktur eines Kriminalberichts gehört, werden wir überall dort anwenden, wo die Sequenz der Ereignisse durch den Erzähltext oder die Logik der Handlung klar bestimmt ist.

¹⁵ Von ihrer Verlobung (1651) bis zu dem ersten Giftanschlag (1670) vergehen vergleichsweise 20 Jahre, für die etwa die gleiche Erzählzeit anberaumt wird.

¹⁶ Schiller, F. (1910): Bd. 3, S. 237-272.

andere von ihnen suchte die Einwilligung der Eltern nach, weil sie wohl voraussahen, daß sie sie nicht erhalten würden."¹⁷

Auf der Ebene des Erzähltexts erscheint die Tat als Teilelement des Casus i.e.S. in der Form eines Er-Berichts. Bei Kriminalfällen mit einem analytischen Erzählan-satz¹⁸ wird die Tathandlung auch häufig erst innerhalb des Ermittlungsverfahrens (= Causa), z.B. als ein ausführliches Geständnis aus der Sicht des Täters, in der grammatischen Ich-Form dargestellt.

Die Entdeckung (E):

Bevor ein Verbrechen zum Gegenstand einer Kriminalver-handlung werden kann, muß es in den Gesichtskreis der Justiz treten. Die Entdeckung der Tat steht somit an der Grenze der zum Casus i.e.S. und der zur Causa gehörenden Elemente. Die Tathandlung kann entweder gezielt durch entsprechende Nachforschungen oder durch einen Zufall an die Öffentlichkeit gelangen. In anderen Fällen, wie z.B. bei dem Kriminalbericht der "Frau von Tiquet", kann die *Entdeckung* mit der eigentlichen Tathandlung zusammenfallen.¹⁹ Im Erzähltext nimmt sie meistens nur einen kurzen Abschnitt in Anspruch, der sich teils als Bericht, teils als Beschreibung konsti-tuiert:

"Der Schlosser kam jetzt. Das Schloß wurde mit leichter Mühe geöffnet. Le Brun ging zuerst hinein. Er lief an das Bett und rief verschiedenemal. Da er keine Antwort erhielt, zog er die Vorhänge in die Höhe. 'Ach!', schrie er plötzlich, die gnädige Frau ist ermordet!"²⁰

¹⁷ ebd. S. 238.

¹⁸ Vgl. Kap. 2.5.4.

¹⁹ Vgl. Kap. 2.5.2.

²⁰ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 232

"Er starb endlich am 17. Juni 1670. Bei der Öffnung seines Leichnams fand man den Magen und Zwölffingerdarm ganz schwarz und zerbröckelnd, als wären sie über einem großen Feuer gebrannt, und die Leber angefressen und brandig. Es war entschieden, daß er vergiftet worden sein müsse."²¹

2.3.2. Die Elemente des Casus i.w.S.

Flucht (FL) und Verhaftung (VHF):

Die Elemente *Flucht* und *Verhaftung* gehören zu jenen Bausteinen des Kriminalberichts, die das persönliche Schicksal des (vermutlichen) Täters im Verlauf der weiteren Prozeßführung dokumentieren. Da die hier geschilderten Vorgänge in der Regel ungebrochen, aus der Sicht des allwissenden Erzählers berichtet werden, erscheinen sie in unserer Einteilung außerhalb des Ermittlungsverfahrens, für welches ja die relativierende Sicht der ermittelnden Instanz bzw. die inhaltliche Bezugnahme auf den Ermittlungsvorgang als eine notwendige Bedingung vorausgesetzt wurde:

"Die Marquise sah bald deutlich genug, daß es zu spät sei, sich noch um das Kästchen zu bemühen. Es war in den Händen der Obrigkeit, und sie konnte nicht hoffen, daß es ihr ununtersucht würde ausgeliefert werden. Um also der dabei zu befürchtenden Gefahr zu entgehen, faßte sie den Entschluß, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Sie verließ Picpus, wo sie sich damals aufhielt, plötzlich in der Nacht und flüchtete sich nach Lüttich."²²

Der Standort dieser beiden Elemente wird sich auf der Diskursebene (wie im übrigen auch in der Wirklichkeit) zwischen den einzelnen Bausteinen des Ermittlungsverfahrens befinden. Bei Bedarf kann auch hier eine

²¹ ebd. S. 67.

²² ebd. S. 77.

Aufgliederung in *Verhalten vor* bzw. *nach* der Flucht oder Verhaftung vorgenommen werden.

Die Hinrichtung (HR):

Ausführlicher als die oben beschriebenen Elemente wird bei Prozeßberichten mit einem Todesurteil die Hinrichtungsszene geschildert. Aus zeitgenössischen Dokumenten zitiert oder in einem ausführlichen Er-Bericht werden alle nur erfahrbaren Einzelheiten aus den letzten Stunden des Deliquenten zusammengetragen, um ein möglichst lebensnahes Bild der Hinrichtungsszene vor dem Bewußtsein des Lesers zu entfalten. Die von Pitaval eigens erklärte Absicht, "gelesen zu werden"²³, erforderte neben der Fülle von trockenen Jurismen auch solche, auf die Sensationslust des Publikums zugeschnittene Passagen, mit deren Hilfe sich Pitaval auch mit Erfolg der Gunst eines breiteren Leseublikums versicherte.

Die Nachgeschichte (NG):

Elemente, die auf die Hinrichtung bzw. bei Prozessen ohne Todesurteil nach der letzten Urteilsverkündung folgen, wollen wir als die *Nachgeschichte* zusammenfassen. Sie bildet das Pendant zu dem am Anfang stehenden Vorbericht. Die Hauptbeteiligten des Prozesses werden hier – sofern entsprechende Nachrichten überliefert sind – mit einem kurzen Ausblick auf ihr weiteres Lebensschicksal verabschiedet. Beim Fehlen solcher Dokumente können auch die in den Prozeß verwickelten Nebenfiguren in den Vordergrund treten. Auf der Ebene des Erzähltextes erscheint die Nachgeschichte in der

²³ Vgl. hierzu die Vorrede zu seinem ersten Band: "Ich habe mir vorgenommen, gelesen zu werden, und daher befürchtet, die meisten Leser abzuschrecken, wenn ich mein Buch mit den Dornen des Gerichtshofes stachelig mache." Pitaval, F. 6. (1980): *Unerhörte Kriminalfälle*. Hrsg. von Marx, R. Leipzig, S. 14.

Form eines zusammenfassenden Er-Berichts und zeichnet sich wie schon der oben erwähnte Vorbericht durch eine intensivere Zeitraffung aus.

2.3.3. Die Elemente des Ermittlungsverfahrens

Auf die Entdeckung der Tat schließen sich im Erzähltext - wiederum durch die Wirklichkeit vorgegeben - die Ermittlungen an, welche die Umstände des vorgefallenen Verbrechens aufzuklären suchen. Maßnahmen wie die Obduktion der Leiche oder die Sicherung von Spuren gehören ebenso hierher wie die zahlreichen mit den Augenzeugen und verdächtigen Personen geführten Verhöre. Ihre relativ feste Stellung im Text, nach der Entdeckung der Tat bzw. vor dem ersten Auszug aus der Verteidigungs- bzw. Anklageschrift, erleichtert zusätzlich ihre Identifizierung. Die Einteilung der Elemente aus dem Ermittlungsverfahren kann nach zweierlei Gesichtspunkten vorgenommen werden. Nach der *Ermittlungsart* erhalten wir Elemente wie Haussuchung (hs), Folter (fo), Geständnis (gs), Zeugenverhör (zv) usw. Diese Bezeichnungen bieten sich überall dort an, wo wörtlich übernommene Zitate aus den Gerichtsakten herangezogen werden oder die Quelle des Ermittelten explizit angegeben ist. Nach dem Inhalt der Ermittlungen oder dem *Ermittelten* erhalten wir die schon aus dem Casus bekannten Elemente wie Vorbericht (vb), Tat (t) oder Flucht (fl), die jedoch im Unterschied zu den korrespondierenden Einheiten des Casuskomplexes aus der relativierenden Perspektive der ermittelnden Instanz dargestellt werden. Um eine Verwechslung mit den letzteren zu vermeiden, werden sie im folgenden durch Kleinbuchstaben bezeichnet. So gehören z.B. die zwei folgenden Textausschnitte (= Verhalten vor der zweiten Tat) aus

dem Prozeß der Marquise von Brinvillier inhaltlich der gleichen Kategorie an. Während aber in (1) der Vorgang aus der allwissenden Sicht des Erzählers geschildert wird (VvT₂), ist in (2) der Perspektivenwechsel durch die Nennung des Zeugen explizit angegeben (= vvt₂), weshalb wir diesen Abschnitt dem Gesamtkomplex des Ermittlungsverfahrens zuordnen:

(1) "Der andere, namens La Chaussée, sein ehemaliger Bedienter, hatte ebenfalls alle nötigen Anlagen, um sich seines Vertrauens vollkommen würdig zu zeigen. Der letztere wurde hier zum Werkzeug gewählt. Die Marquise fand Gelegenheit, ihn in die Dienste ihres jüngeren Bruders zu bringen, der mit dem älteren zusammenwohnte. Sie verbarg aber ihren Brüdern sehr sorgfältig, daß dieser Mensch ehemals mit Sainte-Croix in Verbindung gestanden hatte, so wie sie überhaupt auch den eigenen Umgang mit ihrem Liebhaber aufs peinlichste vor ihnen verheimlichte."²⁴

(2) "Cluët, der schon oben unter den Zeugen wider die Marquise angeführt worden ist, setzte hinzu: Noch vor der Vergiftung der beiden jüngeren Herren von Aubray habe er eines Tages zur Frau von Brinvillier gesagt: 'Wenn der Zivilleutnant wüßte, daß La Chaussée bei Sainte-Croix gedient hat, würde er ihn gewiß sogleich fortschicken.' 'Mein Gott!' habe sie darauf hastig geantwortet, 'sagen sie meinen Brüdern ja nichts davon, ich glaube, sie prügeln ihn zum Hause hinaus; und doch sehe ichs lieber, daß er etwas verdient, als ein anderer.'²⁵

Elemente aus dem Ermittlungsverfahren werden häufig als wörtliche Zitate in den Erzähltext eingeflochten. Dies gilt vor allem für die Zeugenverhöre, Sachverständigenberichte oder etwa die schriftliche Korrespondenz aus dem Umkreis der Täter. Natürlich steht es aber dem Bearbeiter auch frei, den Inhalt des in den Gerichtsakten protokollierten Materials in indirekter Rede oder einem zusammenfassenden Bericht in den Erzähltext ein-

²⁴ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 65.

²⁵ ebd. S. 60 f

zuschalten, wobei es seinem Ermessen überlassen bleibt, entsprechende Kürzungen vorzunehmen.

2.3.4. Die Elemente des Prozeßverfahrens

Anklage (ak) und Verteidigung (vt)

Die folgenden zwei Elemente können in einem Abschnitt abgehandelt werden, da für sie annähernd die gleichen Bedingungen zutreffen.

Führen die Ermittlungen zum Erfolg, wird eine Anklage gegen eine oder mehrere Personen erhoben. Die Reihenfolge der Glieder *Anklage* und *Verteidigung* ist auf der Ebene des Erzählten durch die Prozeßordnung festgelegt. Auf der Ebene des Diskurses muß diese Anordnung jedoch keineswegs gewahrt werden. Nicht selten wird auf die explizite Anführung des einen oder des anderen Elements auch ganz verzichtet.²⁶ Die Anklage- bzw. Verteidigungsschrift kann entweder als Zitat aus den Gerichtsakten wörtlich übernommen oder in einer sinngemäßen Wiedergabe durch den Erzähler zusammengefaßt werden. Oft wechseln auch beide Erscheinungsformen miteinander ab, wobei der Autor die ihm umständlich erscheinenden Passagen vereinfacht, kürzt oder auch ganz eliminiert. Bei einer ausführlichen Wiedergabe der Anklage- bzw. Verteidigungsschrift, die für Pitavals Schreibweise eher charakteristisch ist als für seine Nachfolger, glänzen die u.a. auch für angehende Juristen als Muster zusammengestellten Gerichtsreden mit allen Stilblüten der forensischen Rhetorik. Werden innerhalb eines Kriminalberichts die Argumente der Anklage und der Vertei-

²⁶ Vgl. etwa den Prozeßbericht der Marquise von Brinvillier, in dem lediglich aus der Verteidigungsschrift zitiert wird.

digung mit gleicher Ausführlichkeit behandelt, kann dies - aufgrund des Zurücktretens eines sinnstiftenden Erzählers - zu einer zeitweiligen Desorientierung des Lesers führen. Bei Kriminalberichten mit einem analytischen Erzählansatz ist das Zuführen von sich gegenseitig widersprechenden Informationen innerhalb der Gerichtsreden ein beliebtes Mittel der Spannungssteigerung.²⁷ Von hier aus fand diese Technik auch ihren Eingang in die Gebrauchsformen der modernen Kriminal- und Detektivgeschichten.

Urteil (U):

Wie die Anklage bzw. die Verteidigungsrede kann auch das *Urteil* entweder direkt als Auszug aus der Urteilsschrift oder indirekt, in einer sinngemäßen Zusammenfassung wiedergegeben werden. Da jedoch an dieser Stelle des Erzähltexts das zugrundeliegende Ereignis in der Regel bereits aus allen Blickwinkeln hinreichend beleuchtet wurde, beschränkt sich die Behandlung der Urteilsverkündung auf die Bewertung der von den Anwälten angeführten Argumente sowie auf die Festsetzung des von den Richtern zugeteilten Strafmaßes. Das Urteil kann wie die übrigen zum Verfahren gehörenden Elemente wiederholt in Erscheinung treten, je nachdem, ob eine Revision mit nochmaliger Verhandlung und Urteilssprechung eingelegt wurde oder nicht.

²⁷ Vgl. War ein Kind da? In: Pitaval, F.G. (1980): S. 169-251.

2.3.5. Sonstige Elemente

Kommentar (KM), Reflexion (RX) und Überleitung (U)

Aus der Tradition der für angehende Juristen aufzeichneten Prozeßberichte erwachsen, waren die Pitavalfälle ursprünglich mit zahlreichen Jurismen durchsetzt, die eines erläuternden *Kommentars* durch den Autor bedurften. In den späteren Auflagen – so auch in der hier zugrundegelegten Schillerausgabe – wurde der Anteil der Fachjurismen erheblich reduziert. Dennoch konnte nicht überall auf eine gelegentliche Erläuterung zum Rechtsweg oder auf die Auslegung eines komplexen Gesetzes verzichtet werden. Bis in die heutige Pitavaltradition gehört der Kommentar zum festen Bestandteil eines Kriminalberichts.

Neben den Kommentaren, die schon bei Pitaval häufig zu einer offenen Kritik an der bestehenden Rechtspraxis des ausgehenden 17. Jahrhunderts ausufern, sind die von ihm verfaßten Kriminalberichte mit zahlreichen *Reflexionen* und *Überleitungen* durchsetzt, in denen er sein schriftstellerisches Talent zu erproben suchte. Sie sind ein signifikantes Merkmal der Pitavaltex te und begründen deren eigentümliche Zwitterstellung, die man am ehesten als ein Substrat aus einem sachlichen Bericht und einer unterhaltenden Erzählung charakterisieren könnte. Formal zeichnen sich die hier besprochenen Einheiten durch das Vorherrschen der besprechenden Tempora (Präsens, Perfekt, Futur I + II) sowie die Bevorzugung von generell und universell verwendeten Gattungsnamen aus:

(KM) "Allein die Freistatt, welche Fürsten, durch das Gefühl der Menschlichkeit bewogen, Verbrechern aus einem fremden Lande in ihren Staaten gewähren, gilt nicht Verbrechern, welche selbst alles Gefühl der Menschlichkeit in sich erstickt haben: der Schutz, welcher kleinern Vergehungen gewährt wird, ist kein

Freibrief für Verbrechen, vor welchen die Menschheit zurückschaudert; die Täter werden der Gerechtigkeit überliefert, sobald dem Landesherrn die Gründe der Zurückforderung vorgelegt werden."²⁸

(RX) "Wenn die Herrschaft über Herzen zu den Vorzügen des schönen Geschlechts gehört, erscheint sie besonders denen vorbehalten, die ein vornehmes, imponierendes Äußeres haben. Die schönen Frauen, die diese Vorzüge nicht besitzen, können wohl auch nach und nach Herzen gewinnen, aber jenen fliegen sie zuerst zu. Nie verdient die Schönheit mehr die Bezeichnung königlich, als wenn sie von jenem majestätischen Aussehen unterstützt wird, und man kann dann wohl sagen, daß sie zum Herrschen geboren ist und daß dies auch die Absicht der Natur war."²⁹

(UE) "Wir fügen diesem Verzeichnis von Giften sogleich einen der Berichte bei, welche von den Ärzten über die damit angestellten Versuche erstattet wurden."³⁰

2.4. Die Rekonstruktion des Erzählten

Die Beschreibung der konstanten Größen erlaubt es uns nun, einige allgemeine Strukturformeln der dem Erzähltext zugrundeliegenden Ereignisse aufzustellen. Wir können dann später bei der Analyse konkreter Erzähltexte diese gegen die "Wirklichkeit" halten und zu allgemeinen Aussagen über das jeweilige Verfahren (die Vertextung) des Autors gelangen.

2.4.1. Allgemeine Strukturformeln

Einem Prozeß geht ein Verbrechen voraus. Seine Geschichte, die wir als den *Casus i.e.S.* bestimmt haben,

²⁸ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 83.

²⁹ Schiller, F. (1910): Bd. 3, S. 52.

³⁰ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 73.

bildet mit den drei Elementen *Vorgeschichte* (VG), *Tat* (T) und *Entdeckung* (E) ein geordnetes Tripel. Die Entdeckung der Tat können wir als das Verbindungsglied zwischen den Elementen des Casus und der Causa gesondert in die Strukturformel aufnehmen:

$$\text{Casus i.e.S.} = \langle (VG_1, T_1), (E_1) \rangle$$

Da jedes Element der Komplexität des zugrundeliegenden Vorfalles entsprechend mehrmals vorkommen kann, erhalten die Elemente, die sich auf denselben Tatkreis beziehen, die gleiche Kennziffer. Beim eindeutigen Bezug kann die Kennziffer durch das Initial der für die Tathandlung verantwortlichen bzw. von der Tat betroffenen Person ersetzt werden. Diese Regelung läßt sich auf alle übrigen Elemente nach dem gleichen Prinzip anwenden.

Auf die Entdeckung der Tat sowie deren Anzeige folgen die *Ermittlungen* (erm_1). Im Unterschied zu den vorigen Elementen sind die innerhalb eines Ermittlungskomplexes vorkommenden Einheiten keiner festen Ordnung unterstellt, sondern häufig nach dem schon erwähnten Prinzip der semantischen Deduktion angeordnet.³¹ Einige Elemente, wie z.B. die Zeugenaussagen, treten meistens in iterativer Häufung auf. Wir können die Ermittlungen in der Kurzform oder in der ausführlichen Schreibweise anführen:

$$erm_1 = (hs, za_1 = vvt_x, za_2 = vnt_y, gt_z = tz...) ^{32}$$

Verdichten sich die geführten Ermittlungen zu einem stichhaltigen Verdacht, wird eine *Anklage* (ak_1) gegen diejenige Person erhoben, die die meisten Verdachtsmo-

³¹ Vgl. S. 26.

³² Die Abkürzungen sind wie folgt zu lesen: hs = Haussuchung, za = Zeugenaussage, vvt = Verhalten vor der Tat, vnt = Verhalten nach der Tat, gt = Geständnis, t = Tat.

mente auf sich vereinigt. In manchen Fällen kann sich die Anklage bereits an dieser Stelle zu einem längeren Verfahrenskomplex ausweiten.

$(erm_1), (ak_1)$

Die *Verhaftung*³³ (VHF) tragen wir ebenso wie die übrigen Elemente des Casus i.w.S. außerhalb der Ermittlungen ein. Ihr Standort wird sich in der Regel unmittelbar vor der ersten Vernehmung des Angeklagten (erm_2) befinden:

$(erm_1), (ak_1), (VHF_1), (erm_2)$

Die Elemente des *Prozeßverfahrens* (vfr_1) sind ähnlich wie schon der Casus i.e.S. an eine relativ feste Ordnung geknüpft. Wird eine Berufung (r = Revision) eingelegt, kommt es zu einer Wiederholung des Verfahrens bis zu seinem vorläufig abschließenden Urteilsspruch (u). Auch hier steht uns je nach Bedarf eine Kurzform oder eine ausführliche Schreibweise zur Verfügung:

$(vfr_1) = (\langle ak_1, vt_1, u_1, r_1 \dots u_2 \rangle)$ ³⁴

Wird in einem Urteil auf weitere Untersuchung erkannt, schließen sich an dieser Stelle erneute Ermittlungen (erm_3) an, die sich im Kontext der Carolinischen Gerichtsordnung aus den Elementen *Folter* (fo) und *Geständnis* (gs) - in seltenen Fällen auch Geständnisverweigerung - zusammensetzen. Der Ausgang dieses letzten Ermittlungsabschnitts bestimmt die Abfassung des

³³ Die Verhaftung ist zwar ein häufiges, jedoch kein obligatorisches Element eines Kriminalberichts.

³⁴ ak = Anklage, vt = Verteidigung, u = Urteil, r = Revision

Endurteils (eu_1). Mit der *Ausführung des Urteilsspruchs* (AU_1) und der *Nachgeschichte* (NG_1), findet ein Kriminalprozeß seinen vorläufigen Abschluß. In der Kurzschreibweise stellt sich das bis hierher besprochene, aus der *camera-eye-Perspektive*³⁵ dargestellte Geschehen folgendermaßen dar:

$$(I): (VG_1, T), (E), (erm_1), (ak_1), (VHF_1), (erm_2), (vfr_1), (erm_3), (eu_1), (AU_1, NG_1)$$

Wollte man der oberen Formel die Ermittlungsinstanzperspektive zugrundelegen, genügt es, die gleiche Strukturformel ab dem Element Entdeckung der Tat (E) zu lesen. Der am Anfang der Strukturformel eliminierte Casus erscheint dann lediglich als rekonstruierte "Wirklichkeit" innerhalb des Ermittlungsverfahrens. Tritt nun der Fall eines *Justizirrtums* auf, so daß die Teilelemente des Casus i.e.S. nicht mit den korrespondierenden Elementen aus dem Ermittlungsverfahren übereinstimmen

$$(VG_1, T_1) \neq (vg_1, t_1)$$

führt dies zu einer Wiederaufnahme des Verfahrens. Die Nachgeschichte des ersten Prozeßabschnitts bildet dann die Vorgeschichte des zweiten. Inhaltlich wird es sich dabei immer um neue, durch Zufall oder gezielte Nachforschung hinzugewonnene Erkenntnisse handeln, welche die Unschuld der irrtümlich verurteilten Person erweisen. Dies zieht erneute Ermittlungen, Verhaftung usw., wie schon aus dem regulären Fall bekannt, nach sich. Die einzige Abweichung stellt ein in der Regel nach der Verurteilung des "wirklichen" Täters angehängtes Rehabilitationsverfahren (vfr_3) dar, in welchem neben dem erlittenen Schaden auch der bürgerliche Ruf der geschä-

³⁵ Vgl. S. 32.

digten Personen wiederhergestellt wird. Die Nachgeschichte (NG₂) beschließt nun endgültig den Prozeßbericht. Der zweite Teil der Strukturformel würde in der Kurzschreibweise folgendermaßen aussehen:

(II): (NG₁-VG₂), (ern₄), (ak₂), (VHF₂), (ern₅), (vfr₂), (ern₆), (EU₂), (AU₂), (vfr₃), (NG₂)³⁶

Die oberen Strukturformeln spiegeln den Ereignisablauf eines Casus mit seiner zugehörigen Causa, wie er sich in einem einfachen, auf der Carolinischen Gerichtsordnung beruhenden Kriminalprozeß darstellen würde. Dieses Grundgerüst kann je nach den individuellen Erfordernissen des konkreten Falles abgewandelt werden. So werden wir z.B. schon in dem nächsten Kapitel mit einem Text konfrontiert, dessen zugrundeliegender Prozeß nicht auf einer Einzeltat, sondern gleich auf einer Serie von Giftmorden beruht.

2.5. Das Erzählen im Besonderen

Im Folgenden sollen einige Kriminalgeschichten aus der von Schiller herausgegeben Pitavalausgabe hinsichtlich ihres Aufbaus näher untersucht werden. Bei dem Fall der Marquise von Brinvillier³⁷ wird die Sequenzierung des Erzähltextes noch explizit vorgeführt. Bei den übrigen Berichten begnügen wir uns mit einer sinngemäßen Inhaltsangabe, die sich so weit wie möglich an den Grundaufbau des Erzähltextes halten wird. Die in unserem Argumentationszusammenhang relevanten Strukturfor-

³⁶ Die ern₄ entsprechen den ern₃ des ersten Abschnitts und kommen nur bei einem Entscheid auf weitere Untersuchung in Frage, wobei sie sich wiederum aus den Teilelementen Folter (fo) und Geständnis (gt) bzw. Verweigerung des Geständnisses zusammensetzen werden.

³⁷ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 55-123.

meln werden an den entsprechenden Textstellen eingefügt.

2.5.1. Geschichte des Prozesses der Marquise von Brinvillier

Bei den Abkürzungen, die in der folgenden Sequenzierung verwendet werden, halten wir uns an die folgenden Konventionen: Die Elemente des Casus werden mit Großbuchstaben, die der Causa mit Kleinbuchstaben bezeichnet. Die Ziffer vor dem Schrägstrich bezeichnet die Seitenzahl, die Ziffer danach die Zeilennummer.

2.5.1.1. Die Sequenzierung:

(1) Personenbeschreibung, PB_B (55/1-23):

Die spätere Hauptangeklagte, Marquise von Brinvillier, (B) wird eingeführt. Neben ihrer Herkunft, ihres Standes und Vermögens wird eine kurze Beschreibung ihres Äußeren sowie der hervorstechendsten Charaktereigenschaften gegeben.

(2) Personenbeschreibung, PB_C (55/24-56/31):

Sainte-Croix (C) wird als der Verführer der Marquise vorgestellt. Den Erläuterungen über seine zweifelhafte Herkunft folgt eine kurze Beschreibung seines Aussehens sowie seines Charakters. Ein Ausblick auf die letzten Jahre vor seinem Tode rundet das Bild des "vollkommenen Bösewichts" ab.

(3) Vorbericht, VB (57/1-59/14)³⁰:

Sainte-Croix wird in das Haus des Marquis von Brinvillier eingeführt, wo er zum Liebhaber von dessen Frau avanciert. Auf Veranlassung ihres Vaters wird er für ein Jahr in die Bastille gesperrt. Dort wird er mit dem Italiener Exili bekannt, von dem er die Kunst des Giftmischens erlernt.

³⁰ Hier müßten eigentlich die Kennbuchstaben der in diesen Komplex handelnden Personen erscheinen. Da es in unserer Analyse nicht auf sie ankommt, werden sie hier vernachlässigt.

(4) Verhalten vor der ersten Tat, VvT_{1c} (59/15-60/2):

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis beschließt Sainte-Croix den Tod des Herrn Aubray (Vater der Marquise) durch die Hand seiner eigenen Tochter, die sich dem Plan bereitwillig anschließt.

(5) Reflexion des Autors, RX (60/3-12):

Pitaval bringt seine Entrüstung über die zum Vaternord entschlossene Marquise zum Ausdruck.

(6) Verhalten vor der ersten Tat, VvT_{1B} (60/12-62/7):

Um die Wirkung der von Sainte-Croix hergestellten Gifte besser einschätzen zu können, stellt die Marquise mit ihnen verschiedenen Versuche an. Gleichzeitig erwirbt sie sich das verlorene Vertrauen ihres Vaters wieder, indem sie ihre neugeknüpfte Beziehung zu Sainte-Croix geheimhält.

(7) Ausführung der ersten Tat, TA_{1B} (62/8-63/21):

Die Marquise begleitet ihren Vater auf ein Landgut, wo sie ihm unter dem Vorwand zärtlicher Fürsorge heimlich Gift einflößt. Wenige Tage später erliegt Herr Aubray der Wirkung des Giftes.

(8) Verhalten nach der ersten Tat, VnT_{1B} (63/22-64/21):

Die scheinbar betrubte Marquise nimmt Beileidsbekundungen ihrer Umwelt entgegen. Da der Anteil am hinterlassenen Vermögen nicht nach ihren Erwartungen ausfällt, beschließt sie mit ihrem Geliebten auch den Tod ihrer beiden Brüder.

(9) Verhalten vor der zweiten Tat, VvT_{2c} (64/22-27):

Sainte-Croix trifft Vorbereitungen für den zweiten Mordanschlag.

(10) Personeneinführung der Komplizen, PE_{M,L}
(64/28-65/11)

Martin (M) und La Chaussée (L), zwei "zügellose und ausschweifende" Individuen, werden als neue Komplizen vorgestellt.

(11) Verhalten vor der zweiten Tat, VvT_{2L} (65/12-19):

La Chaussée wird in die Dienste des jüngeren Bruders, eines Zivilleutnants, eingeschleust. Gleichzeitig werden ihm für die Beseitigung des Zivilleutnants hundert Pistolen und eine lebenslängliche Rente versprochen.

(12) Ausführung der zweiten Tat, TA_{2L} (65/20-66/5):

Der Anschlag auf den Zivilleutnant wird wegen einer zu starken Dosis beinahe aufgedeckt.

(13) Verhalten nach der zweiten Tat, VnT_{2L} (66/6-16):

La Chaussées geistesgegenwärtige Reaktion verhindert jedoch eine Aufdeckung des Giftanschlags.

(14) Verhalten vor der dritten und vierten Tat, VvT_{3,4} (66/17-23):

Nach dem mißlungenen Versuch ergreifen die Verbündeten neue Maßnahmen.

(15) Ausführung der dritten und vierten Tat, TA_{3,4L} (66/24-67/8):

Auf ihrem Landgut Villeguoy wird den beiden Brüdern der Marquise von La Chaussée vergiftete Pastete verabreicht.

(16) Verhalten nach der dritten und vierten Tat, VnT_{3,4c} (67/9-16):

Sainte-Croix läßt sich von der Marquise zwei Schuldscheine für den Gesamtbetrag von 55.000 Livres ausstellen.

(17) Verhalten nach der dritten und vierten Tat³⁹, VnT_{3,4z} (67/17-22):

Nach ca. zwei Monaten erliegt der Zivilleutnant (Z) an den Folgen seiner Vergiftung.

(18) Entdeckung der dritten Tat, E₃ (67/22-29):

Die Obduktion der Leiche läßt auf eine Vergiftung schließen.

(19) Verhalten nach der dritten und vierten Tat, VnT_{3,4B} (67/30-68/3):

Die Marquise begibt sich während dieser Auftritte aufs Land.

(20) Verhalten nach der dritten und vierten Tat, VnT_{3,4P} (68/4-14):

Nach schleppender Krankheit stirbt auch der Parlamentsrat (P), der ältere Bruder der Marquise.

(21) Entdeckung der vierten Tat, E₄ (68/14-16)

Die Obduktion der Leiche führt zu den gleichen Ergebnissen wie bei dem älteren Bruder.

³⁹ Das Sterben einer Person läßt sich eigentlich kaum noch als ein "Verhalten" auffassen. Um aber die Anzahl der Elemente möglichst gering zu halten, werden wir an dieser Konvention festhalten.

(22) Verhalten nach der Entdeckung der vierten Tat,
VnE_{4L} (68/17-20):

La Chaussée wird eine Anweisung von 300 Livres aus-
hängigt, die ihm von dem Parlamentsrat testamentarisch
hinterlassen wurde.

(23) Verhalten nach der Entdeckung der vierten Tat,
VnE_{4B} (68/21-69/2):

Die Marquise stellt nun - wenn auch ohne Erfolg - ihrer
übriggebliebenen Schwester nach.

(24) Verhalten nach der Entdeckung, VnE_{4B,c} (69/3-14):

Die Marquise und Sainte-Croix verabreichen dem Gemahl
der Marquise abwechselnd Gift und Gegengift.

(25) Verhalten nach der Entdeckung, VnE_{4B} (69/15-29):

Die Öffentlichkeit (Ö) mutmaßt über die vorgefallenen
Verbrechen, ohne die wahren Täter auch nur zu errahnen.

(26) Verhalten nach der Entdeckung, VnE_{4c}
(69/30-70/13):

Sainte-Croix wird das Opfer seiner eigenen Experimente
mit den Giften. Sein plötzlicher Tod veranlaßt die
Obrigkeit zu Ermittlungen in seinem Haus und Labor.

(27) Haussuchung, hs (70/14-73/2):

Bei der Haussuchung kommt ein Kästchen mit dem von
Sainte-Croix hergestellten Giftarsenal zum Vorschein.

(28) Brief, br_c (70/20-71/12):

Der Brief, in welchem Sainte-Croix darum bittet, den
Inhalt des Kästchens ungeöffnet an die Marquise von
Brinvillier zu übergeben, wird zitiert

(29) Untersuchung, us (70/13-18):

Trotz der schriftlichen Aufforderung wird der Inhalt
des Kästchens von der Obrigkeit untersucht.

(30) Protokoll, pr (70/19-73/2):

Das über den Inhalt des Kästchens aufgenommene Proto-
koll wird zitiert.

(31) Sachverständigenbericht, sb (73/3-74/16):

Die von den Ärzten untersuchten Gifte erweisen sich als
äußerst gefährlich und teilweise nur schwer nachweis-
bar.

(32) Kommentar, KM (74/17-22):

Der Erzähler veranschlagt die Gefährlichkeit der Mittel die Sainte-Croix zur Verfügung standen.

(33) Untersuchung, us (74/23-75/6):

Neben den Giften finden sich in dem Kästchen auch wichtige Dokumente, welche die M.v.B. wegen des Mordes an ihrem Vater belasten.

(34) Brief, br_B (74/30-75/6):

In einem der an Saine-Croix adressierten Briefe droht die Marquise mit dem Selbstmord.

(35) Kommentar, KM (75/7-75/12):

Der Erzähler äußert sich zu den Beziehungsproblemen die zwischen der Marquise und Sainte-Croix offensichtlich bestanden haben müssen.

(36) Verhalten nach der Haussuchung, VnHS_B (75/13-22):

Die Marquise wird wegen der Versiegelung des Hauses von Sainte-Croix in Unruhe versetzt.

(37) Zeugenaussagen, za_{F,CL} (75/23-76/31):

Die zwei Zeugen, Frater (F) und Cluet (CL) werden über die Versuche der Marquise vernommen, die sich um die Auslieferung des Kästchens bemüht.

(38) Flucht, FL_B (77/1-9):

Da ihren Wünschen nicht entsprochen wird, entzieht sich die Marquise der drohenden Gefahr durch Flucht.

(39) Protokoll, pr_B (77/10-21):

Vor ihrer Flucht nach Lüttich beauftragt die Marquise ihren Anwalt, bei der Versiegelungskommission zu erscheinen, um den sie belastenden Schuldschein über 30.000 Livres für ungültig zu erklären. Die Erklärung wird zu Protokoll genommen.

(40) Einspruch, es_L (77/22-78/12):

La Chaussée erhebt Anspruch bei der Versiegelungskommission wegen besonderer Forderungen aus dem Nachlaß von Sainte-Croix.

(41) Ermittlungen, erm_L (78/13-25):

Die genaue Kenntnis seiner finanziellen Verhältnisse erweckt bei dem Untersuchungsrichter Verdacht gegen La Chaussée.

(42) Anklage, ank_L (78/26-29):

Die Witwe des Zivilleutnants erhebt Anklage gegen La Chaussée.

(43) Verhaftung, VHF_L (78/29-31):

Als man ihn verhaftet, findet man Gift bei ihm.

(44) Zeugenaussagen, za (79/1-81/15):

Die mit mehreren Zeugen geführten Verhöre erhärten den Verdacht des Untersuchungsrichters, daß die M.v.B. und La Chaussée im gemeinsamen Vorgehen mit Sainte-Croix für die drei Giftmorde verantwortlich sind.

(45) Urteil, u_{1L} (81/16-18):

Das Châtelet verurteilt La Chaussée zu den ersten Graden der Folter.

(46) Appell, ap_V (81/19-23):

Die Witwe des Zivilleutnants, Frau von Villarceau (V), erhebt Einspruch gegen das "zu milde" Urteil.

(47) Urteil, u_{2L.B} (81/23-82/5):

La Chaussée und die Marquise werden beide zu Tode verurteilt. La Chaussée muß sich zuvor noch der ordentlichen und außerordentlichen Folter unterziehen.

(48) Folter, fo_L (82/6):

La Chaussée wird auf die Folter gebracht.

(49) Geständnis, gs_L (82/6-83/5):

Er legt ein Geständnis ab und sagt sowohl gegen den verstorbenen Sainte-Croix als auch gegen die entflozene Marquise aus.

(50) Verhalten nach der Flucht, VnFl_B (83/6-7):

Die Marquise wird nach ihrer Flucht aus Paris von ihrer Schwester (S) finanziell unterstützt.

(51) Hinrichtung, HR_L (83/6-7):

La Chaussée wird auf dem Greveplatz hingerichtet.

(52) Ermittlungen, erm_B (83/8-13):

Das Hauptgewicht der Untersuchung wird nun auf die M.v.B. verlegt, die sich durch ihre Flucht in Sicherheit glaubt.

(53) Kommentar, KM (83/13-23):

Pitaval erklärt das Auslieferungsabkommen zwischen Ländern mit unterschiedlicher Jurisdiktion.

(54) Verhaftung, VHF_B (83/24-84/28):

Als angeblicher Verehrer der Marquise getarnt, gelingt es dem Polizeigefreiten Desgrais, die M.v.B. zu verhaften.

(55) Haussuchung, hs_B (84/29-85/1):

Die Wohnung der Marquise wird durchsucht und ihr Reisegepäck beschlagnahmt.

(56) Verhalten nach der Verhaftung, VnVHF_B
(85/1-86/24):

Die Marquise sucht durch Bestechung in den Besitz der schriftlichen Beichte zu gelangen, die bei der Durchsuchung ihres Reisegepäckes beschlagnahmt wurde. Wiederholte Versuche, sich durch Flucht und Selbstmord der Verantwortung zu entziehen, scheitern an der Wachsamkeit ihrer Häscher.

(57) Ermittlungen, erm_B (86/15-24):

Ein vom Parlament bestellter Untersuchungsrichter wird der Marquise entgegengeschickt, um sie zu verhören.

(58) Verhalten nach der Verhaftung, VnVHF_B
(86/25-87/3):

Aus dem Parlamentsgefängnis versucht die Marquise mit dem einflußreichen Herrn Penautier erfolglos in Verbindung zu treten.

(59) Brief, br_B (87/4-14):

Ein Brief, in welchem sie Herrn Penautier um Rat und Einflußnahme bittet, wird abgefangen.

(60) Verhör, vh_B (87/15-27):

Bei den Verhören sucht sich die Marquise durch hartnäckiges Leugnen allen Verdächtigungen zu entziehen.

(61) Verhalten nach der Verhaftung, VnVHF_B
(87/28-88/15):

Im Gefängnis unternimmt die Marquise einen Selbstmordversuch, der jedoch entdeckt und verhindert wird.

(62) Beichte, be_B (88/28-89/16):

In der schriftlichen Beichte, die Desgrais bei ihrer Verhaftung beschlagnahmte, bezichtigt sich die Marquise sämtlicher ihr zu Last gelegter Verbrechen.

(63) Verteidigung, vt_B (89/17-111/4):

Die Verteidigung der Angeklagten übernimmt der bekannte Rechtsanwalt Rivelle. In der für sie gedruckten Verteidigungsschrift sucht er sämtliche Indizienbeweise zu entkräften, die gegen die Marquise angeführt werden. Sainte-Croix und sein Komplize La Chaussée wären die alleinigen Täter und hätten sich der Marquise nur als Werkzeug bedient, ohne daß jene die Abscheulichkeiten ihrer Verbrechen auch nur ahnen konnte. Die schriftliche Beichte dürfe bei dem Prozeß nicht berücksichtigt werden, da sie als heiliges, unverbrüchliches Geheimnis im bürgerlichen Leben nicht anwendbar und folglich von jeder Prozeßführung ausgeschlossen werden muß.

(64) Kommentar, KM (111/5-17):

Pitaval führt aus, daß trotz der scharfsinnigen Argumentation Rivelles das Verbrechen der Marquise vollkommen erwiesen war.

(65) Verhör, vh_B (111/18-114/8):

Pitaval stellt noch einmal sämtliche Aussagen zusammen, welche aufgrund ihrer Widersprüchlichkeit untereinander die Marquise des Mordes an ihrem Vater sowie der Beihilfe zum Mord an ihren beiden Brüdern überführen.

(66) Kommentar, KM (114/9-115/12):

Die Verhöre mit der Marquise ergeben nach Pitavals Überzeugung auch ohne die Verwendung der umstrittenen Beichte genügend Anhaltspunkte, um sie des Verbrechens, dessen sie angeklagt wurde, mit höchster Evidenz zu überführen.

(67) Urteil, ur_B (115/13-116/21):

Die Marquise wird zum Tode verurteilt. Zuvor soll sie jedoch auf die ordentliche sowie außerordentliche Folter gebracht werden, um ihre Mithelfer anzugeben.

(68) Geständnis, gt_B (116/22-25):

Nach der Urteilssprechung legt die Marquise ein Geständnis ab.

(69) Verhalten nach dem Urteil, VnUR_B (116/25-117/9):

Ihrem Wunsch, das Abendmahl zu empfangen, wird wegen der "Abscheulichkeit" ihrer Taten nicht entsprochen.

(70) Hinrichtung, hr_B (117/10-120/22):

Vor ihrer Hinrichtung legt die Marquise ein umfangreiches Geständnis ab. Auf die Vollziehung der Folter wird daraufhin verzichtet. Unter großem Aufbruch der Pariser Bevölkerung wird sie am 16. Juli 1676 auf Schafott geführt und enthauptet.

(71) Nachgeschichte, NG (120/23-123/15):

Mehrere Personen werden nach der Hinrichtung der Marquise in Nachverhandlungen verwickelt. Da jedoch keine positiven Beweise gegen sie vorliegen, werden sie von der Anklage freigesprochen.

2.5.1.2. Zum Aufbau des Erzähltextes

Der Aufbau des Erzähltextes kann nun mit Hilfe der oben vorgenommenen Sequenzierung in einer schematischen Darstellung abgebildet werden. Je nach der angestrebten Ebene der Analyse kann dabei die ausführliche bzw. die verkürzte Strukturformel zum Ausgangspunkt gewählt werden. Für den ersten Abschnitt (Casus i.e.S.) ergibt sich dabei das folgende Bild:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
PB _B	PB _C	VB	VvT _{1C}	RI	VvT _{1B}	TA _{1B}	VnT _{1B}	VvT _{2C}	PE _{W,L}	VvT _{2L}	TA _{2L}	VnT _{2L}	VvT _{3,4}
VG		TAT ₁				TAT ₂					TAT _{3,4}		
VG		TAT											

15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26
TA _{3,4L}	VnT _{3,4c}	VnT _{3,4z}	E ₃	VnT _{3,4B}	VnT _{3,4P}	E ₄	VnE _{4L}	VnE _{4B}	VnE _{4B,c}	VnE _{4B}	VnE _{2c}
...TAT _{3,4}				E ₃				E ₄			
...TAT				E							

Abb. 5

Es ist unschwer einzusehen, daß der Erzähltext bis hierher keinesweg – wie es die Überschrift etwa nahelegen könnte – die Geschichte eines Prozesses wiedergibt. Der Leser wird vielmehr mit allen Einzelheiten des Geschehens bekannt gemacht, bevor die ermittelnde Instanz, der die Aufklärung der rätselhaften Vorgänge

um die Familie der Marquise in Wirklichkeit zu verdanken war, auf der Ebene des Erzähltextes überhaupt erwähnt wird; also noch vor der Entdeckung des dritten Giftanschlags (18) bzw. vor dem Unfalltod Sainte-Croix (26). Die Anordnung der Ereignisse, wie sie sich aus der Sicht der ermittelnden Instanz darstellen würde: (E, t, vg)⁴⁰ wird zugunsten der *camera-eye-Perspektive*: (VG, T, E)⁴¹ umgestellt. Das Festhalten des Erzähltextes an dem zeit-logischen Ablauf der Ereignisse, wie sie durch die Wirklichkeit vorgegeben sind, wird sogar noch dort beibehalten, wo sich eine Umstellung aus erzähltechnischen Gründen durchaus anbieten würde. So wird etwa der Tod des älteren Bruder (20) nicht innerhalb des zugehörigen Erzählstrangs der dritten und vierten Tathandlung (14-17) erwähnt, innerhalb dessen ja auch der Tod des Zivilleutnants erscheint (17), sondern, wie es dem Zufall aufgrund der stärkeren Widerstandskraft des Parlamentsrats gefiel, erst nach den Elementen (18) und (19), wodurch die Einheit der dritten und vierten Tathandlung der Wirklichkeit zuliebe aufgebrochen wird. Im Mittelpunkt des ersten Abschnitts steht also nicht das *in Erfahrung-bringen* eines in allmählicher Rekonstruktion aus der Verborgenheit gehobenen Rätsels, sondern die realistische Schilderung eines Verbrechens, das aus der Sicht eines die Ereignisse von hinten überschauenden Erzählers aufgerollt wird.

⁴⁰ Entdeckung der Tat - Rekonstruktion des Tatverlaufs - Rekonstruktion der Vorgeschichte

⁴¹ Vorgeschichte - Tat - Entdeckung

Entsprechend einheitlich ist auch die *Erzählfunktion*⁴² innerhalb des Casus i.e.S. gestaltet. Neben den Einschüben aus dem Briefwechsel der Frau von Sevigne, die Auskünfte über das Verhalten der Marquise vor der ersten Tatausführung (6) bzw. nach der Entdeckung des vierten Giftmordes (24) zu geben weiß, wechselt die nahezu durchwegs eingehaltene neutrale Erzählhaltung nur zweimal in die originale bzw. personale Perspektive. Einmal wird La Chaussees geistesgegenwärtige Reaktion bei der drohenden Entdeckung seines Mordversuchs wörtlich zitiert (12-13), ein anderes Mal ein längerer Monolog des Italieners Exili in den Erzählbericht eingeflochten, in dem er sich ausführlich über die Kunst der Italiener bei ihren Giftanschlägen verbreitet (3). Die Einbeziehung von zeitgenössischen Dokumenten nach expliziter Quellenangabe gehört dabei noch durchaus zu den gängigen Verfahren eines wirklichkeitsbezogenen Kriminalberichts:

(6) "Sie wiederholte diese Experimente auch noch an anderen, um die Wirkung ihres Giftes auf verschiedene Körper methodisch zu studieren. Frau von Sévigné macht in ihren Briefen folgende Beschreibung von diesen Versuchen. 'Die Brinvillier', sagt sie 'setzte ihren Gästen bisweilen vergiftete Taubenpasteten vor, nicht gerade, um sie ums Leben zu bringen, sondern nur um Beobachtungen über ihre Gifte anzustellen.'" ⁴³

⁴² Bei der Terminologie, mit der die Literaturwissenschaft den Vermittlungsvorgang (Erzählfunktion, Erzählhaltung) des Erzählens zu beschreiben sucht, herrscht eine geradezu verwirrende Vielfalt. Die hier verwendete Terminologie beruht auf einer Erweiterung von Stanzels typischen Erzählsituationen im Roman, die als ein Komplex von zwei Grundmomenten aufgefaßt werden:

1. *Erzählposition*: (P_a = Erzähler außerhalb bzw. P_i = Erzähler innerhalb des Geschehens).
2. *Grammatische Form* (Gr₁ = Ich-Form, Gr₂ = Er-Form). Ihre Kombination ergibt die folgenden möglichen Erzählsituationen:

	Gr ₁	Gr ₂
P _a	auktorial	neutral
P _i	original	personal

Die Einführung der dritten Komponente *Erzählbewußtsein* (S_a = situationsüberlegen, S_a = situationsadaquat, S_d = situationsdefizitär) ermöglicht eine weitere Differenzierung der vier Grundsituationen des Vermittlungsvorgangs. Vgl. hierzu Fäger, W. (1972): Zur Tiefenstruktur des Narrativen. Prolegomena zu einer generativen Grammatik des Erzählens. In: Poetica, Bd. 5, S. 268-292.

⁴³ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 61.

Weniger üblich im Kontext wirklichkeitsbezogener Erzähltexte mutet schon die folgende Passage an, die mit der Ausgestaltung einer in den epischen Bericht aufgenommenen Dialogszene bereits von ersten Versuchen einer Dramatisierung der Casus-Darstellung zeugt:

(12-13) "Begierig, seinen Auftrag schnell auszuführen, und in der Absicht, seinen Zweck nicht zu verfehlen, nahm er die Dosis zu stark. Er brachte dem Zivilleutnant ein Glas Wasser und Wein, das er vergiftet hatte. Allein kaum hatte dieser es an die Lippen gebracht, als er erschrocken zurückfuhr und schrie: 'Was hast du mir gegeben, Bösewicht? Ich glaube, du willst mich vergiften.' Er gab das Glas seinem Sekretär, der etwas davon in einem Löffel kostete und versicherte, es schmecke bitter und rieche wie Vitriol. Die kleinste Verwirrung des Bedienten würde alles verraten haben. Allein selten fehlt es Verbrechern dieser Art an der nötigen Geistesgegenwart. Ohne im geringsten aus der Fassung zu kommen, nahm La Chaussée eilends das Glas und goß es aus. 'Wahrscheinlich', sagte er, 'ist mir in der Eile das Glas in die Hände gefallen, aus welchem der Kammerdiener des Rats heute früh Arznei genommen hat; daher muß der üble Geschmack kommen.' So entkam er mit einem bloßen Verweis wegen seiner Nachlässigkeit, und der Vorfall erregte weiter keinen Verdacht."⁴⁴

Auf die Eigenart der fiktionalen Rede, in der das Erzählen mühelos zwischen Erzählbericht und Dialogsystem wechselt, hat schon K. Hamburger in ihren sprachlogischen Untersuchungen hingewiesen: "Denn nur in ihr (der Er-Erzählung der reinen Fiktion d.V.) kann das Erzählen so fluktuieren, daß 'Bericht' und 'Dialogsystem' in der Einheit der Erzählfunktion zusammenfließen."⁴⁵ Pitaval, der die Authentizität seiner Kriminalgeschichten nicht gefährdet wissen wollte, greift verhältnismäßig selten zu solchen, den Wirklichkeitsbereich überschreitenden Strategien. Die Übergriffe beschränken sich dabei nahezu ausschließlich auf

⁴⁴ ebd. S. 65 f.

⁴⁵ Hamburger, K. (1980): S. 156 f.

die Sequenzen des Casus, dessen Handlungselemente für eine "schriftstellerische Aufbereitung" des Geschehens besonders anfällig sind. Eine solche Aufbereitung stellt vermutlich auch der folgende Monolog des Gefangenen Exili dar, in welchem er sich über die Kunst der Italiener bei ihren Giftanschlägen verbreitet:

(3) "'Die Franzosen', sagte er, 'gehen bei ihren Verbrechen viel zu ehrlich zu Werke und wissen auch ihre Rache so wenig geschickt auszuführen, daß sie immer selbst das Opfer derselben werden. Sie führen den Streich auf ihren Feind mit so viel Geräusch, daß sie sich selbst einen noch viel grausameren Tod zuziehen, als der ist, den sie ihrem Feind antun, indem sie zugleich Vermögen und Ehre verlieren. Die Italiener sind feiner in ihrer Rache. Sie haben es so weit in ihrer Kunst gebracht, daß sie Gifte bereiten können, die dem geschicktesten Arzte verborgen bleiben. Ein schneller oder langsamer Tod, wie es ihre Zwecke erfordern, steht in ihrer Gewalt. In beiden Fällen lassen ihre Mittel keine Spur zurück, sie sind, wenn sich doch einige Kennzeichen finden, so zweideutig, daß man sie auch der gewöhnlichsten Krankheit zuschreiben kann und die Ärzte, in der gänzlichen Ungewißheit über die unbestimmten Anzeichen, die sie bei ihren anatomischen Untersuchungen finden, den Tod des Patienten nicht anders als mit einigen allgemeinen Ausflüchten, die sie immer bei der Hand haben, verborgenen Krankheitsstoffen, schlimmen Zufällen, ungesunder Luft und dergleichen, zu erklären wissen. Dies ist eigentlich die wahre Kunst, die es versteht, die Verbrechen der Menschen auf die Rechnung der Natur zu bringen.'"⁴⁶

Schon der Wechsel von den erzählenden Tempora, die den ersten Abschnitt fast ausschließlich beherrschten, zu den besprechenden Tempusformen des Präsens, läßt diesen Monolog aus dem übrigen Rahmen des Casus i.e.S. heraustreten.⁴⁷ Zudem wäre es für einen Wirklichkeitsbericht unüblich längere Gesprächsbeiträge, die nicht während eines Verhörs protokolliert wurden, in direkter Rede

⁴⁶ ebd. S. 58.

⁴⁷ Innerhalb des Casus i.e.S. geschieht der Wechsel zu den besprechenden Tempora (Präsens, Perfekt, Futur I + II) nur noch innerhalb der Reflexionen des Autors (vgl. Element 5) sowie in den kurzen, vermutlich den einzelnen Verhören entnommenen Passagen der direkten Rede, die ähnlich wie im Roman ohne explizite Quellenangabe in den laufenden Erzähltext eingefügt werden.

wiederzugeben. Wollte man dagegen annehmen, daß sich Exili in einem nachträglichen Verhör an dieses in der Vergangenheit geführte Gespräch mit Sainte-Croix zurückerinnert, würde dies mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit in der Form der indirekten Rede oder in einer sinngemäßen Zusammenfassung des Gesagten geschehen. Wenn Pitaval also den bis ins Detail ausgeführten Monolog des Italieners Exili aus dessen eigener Ich-Origo sprechen läßt, so liegt die Vermutung nahe, daß es sich auch hierbei um einen Eingriff in die Erzählstruktur handelt, mit dessen Hilfe der Vermittlungsvorgang eines technisch komplizierten Verfahrens aufgelockert werden sollte.

Die Vorwegnahme des Casus bleibt für den weiteren Aufbau des Erzähltexts nicht ohne Konsequenzen. Da der Leser an dieser Stelle mit allen Einzelheiten des Vorfalls bereits hinlänglich vertraut ist, tritt nun der Ermittlungsvorgang sowie das eigentliche Prozeßverfahren in den Vordergrund. Die Darstellung der Causa beansprucht ca. 2/3 der Erzählzeit, wobei sich die Anteile aus dem Ermittlungs- bzw. Prozeßverfahren ungefähr die Waage halten. Unter Verwendung der aus der Sequenzierung gewonnen Einheiten ergibt sich dabei für die Darstellung der Causa das folgende Bild:

27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51
hs	br	us	pr	sb	KM	us	b _L	KM	VnHS _B	za	FL _B	pr _B	es _L	erm _L	an _L	VHFL	za	ur _L	ap _V	ur _{2L}	fo _L	gs _L	VnFL _B	HR _B
(erm _{1B} , L), (FL _B), (erm _{1B} , L), (VHFL), (erm _{2L}), (vfh _L), (ur _L), (erm _{3L}), (HR _L)																								

52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71
erm _{1B}	KM	VHF _B	hs _B	VnVHF _B	erm _{2B}	VnVHF _B	br _B	vh _B	VnVHF _B	be _B	vt _B	KM	vh _B	KM	eu _B	gs _B	VnUR _B	HR	NG
(erm _{1B}), (VHF _B), (erm _{2B}), (vfh _B), (eu _B), (erm _{3B}), (HR _B), (NG)																			

Abb. 6

Die Sequenzierung der Causa läßt zwei miteinander verbundene Erzählstränge erkennen, die – jeder für sich um die im Mittelpunkt des jeweiligen Prozeßabschnitts stehenden Personen gruppiert – die schon im Kap. 2.4.1. rekonstruierte allgemeine Strukturmuster der *camera-eye-Perspektive* eines regulären Falles⁴⁶ widerspiegeln. Die einzige Abweichung gegenüber der natürlichen Chronologie der Ereignisse stellt die Wiederaufnahme der Aussagen aus den mit der Marquise geführten Verhören gegen Ende des Erzähltextes dar (65), durch deren geschicktes Arrangement Pitaval seine These (64) von der Stichhaltigkeit der Beweisführung zu erhärten sucht. Da sie sich in dieser Eigenschaft funktional eng an das zuvor eingefügte Kommentar anlehnen, können wir sie bei den folgenden, lediglich die Grundstruktur der Causa sowie des Casus i.w.S. in Betracht ziehenden Strukturformeln, unberücksichtigt lassen:

- I: (erm_{1B,L}), (FL_B), (erm_{1B,L}), (VHF_L), (erm_{2L}), (vfb_L), (ur_L), (erm_{3L}), (HR_L)
 II: (erm_{1B}), (VHF_B), (erm_{2B}), (vfb_B), (eu_B), (erm_{3B}), (HR_B), (NG)

Die Elemente des Ermittlungsverfahrens werden auf der Ebene des Erzähltextes in einer lockeren Montagetechnik aus den wichtigsten, dem Autor zur Verfügung stehenden Quellen zusammengefügt. Mit dem Wechsel des im Auszug zitierten Quellenmaterials ändert sich auch die Perspektive des entsprechenden Textabschnitts. Dem in der Ich-Form zitierten Brief Sainte-Croixs, mit welchem er die Öffnung des verhängnisvollen Kästchens zu verhindern sucht (28), folgt ein stichwortartiges Verzeichnis seines Inhalts (30). Diesem schließt sich ein in der unpersönlichen man-Form gehaltenes Gutachten (31) über die von den Ärzten mit den Giftstoffen

⁴⁶ Im Unterschied zum Justizirrtum.

angestellten Versuche. Die einzelnen Elemente werden dabei durch entsprechende Überleitungen, Kommentare oder zusammenfassende Resümees des Autors verbunden, ohne jedoch auf die explizite Angabe des jeweils vorgenommen Perspektivenwechsels zu verzichten:

(28) "Unter anderem kam auch ein Kästchen zum Vorschein, bei dessen Öffnung man gleich obenauf ein Schreiben folgenden Inhalts fand: 'Ich bitte diejenigen inständigst, in deren Hände dieses Kästchen kommen sollte ...'"⁴⁹

(30) "Diesem Verlangen zum Trotz machte sich die Obrigkeit kein Gewissen daraus, das Kästchen zu untersuchen; und wir wollen nun unsern Lesern eine Beschreibung dieser dem Schutz Gottes und alles dessen, was am heiligsten ist, übergebenen Schätze in den Worten des darüber aufgenommenen Protokolls mitteilen.

"1. In dem Kästchen fand sich ein Paket, das mit acht verschiedenen Siegeln von verschiedenen Wappen ..."

(31) "Wir fügen diesem Verzeichnis von Giften sogleich einen der Berichte bei, welche von den Ärzten über die damit angestellten Versuche erstattet wurden. 'Das künstliche Gift des Sainte-Croix', sagte einer dieser Ärzte, 'entzieht sich allen Versuchen ...'"⁵¹

Ein wesentlicher Anteil des Ermittlungsverfahrens wird von den zahlreichen mit den Zeugen und verdächtigen Personen geführten *Verhören* eingenommen. Ihre häufigste Form ist in Übereinstimmung mit dem normalsprachlichen Verhalten die indirekte Rede. Konjunktiv Perfekt beherrscht hier erwartungsgemäß das Verbalsystem:

(37) "Peter Frater, der Schreiber des Kommissars Picard, sagte bei dem Zeugenverhör aus: Die Frau von Brinvillier sei abends um zehn Uhr in das Haus seines Herrn gekommen, um diesen noch zu sprechen. Er habe ihr geantwortet, sein Herr sei schon zu Bett. Darauf habe sie verlangt, er solle ..."

⁴⁹ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 70.

⁵⁰ ebd. S. 71.

⁵¹ ebd. S. 73.

⁵² ebd. S. 75. (Hervorhebung d. Verf.)

Die für den weiteren Verlauf der Prozeßführung besonders schlüssigen Aussagen können auch in direkter Rede wiedergegeben werden. Die explizite Angabe der Sprecherperspektive ist auch hier die Regel. Nehmen die in direkter Rede wiedergegebenen Verhöre Bezug auf in der Vergangenheit geführte Gespräche mit dritten Personen, können Teile von diesen ihrerseits in direkter Rede erscheinen (= in direkte Rede eingebettete direkte Rede). Die eigenen von der verhörten Person erinnerten Gesprächsbeiträge werden jedoch im Rahmen der Causa-Darstellung nahezu ausnahmslos in der indirekten Rede oder in einer schlüssigen Zusammenfassung des Gesagten wiedergegeben:

(44) "Die zweite Zeugin war Amande Huet (...) folgendes ist ihre Aussage: 'Eines Tages befand ich mich in dem Kabinett der Marquise, als diese eben ganz betrunken hereinkam, um ihren Rausch auszuschlafen. In diesem Zustand war sie so unbedachtsam, mir eine Büchse zu zeigen, die sie aus ihrer Schatulle nahm. *'Hier ist etwas'*, sagte sie, *'womit man sich an seinen Feinden rächen kann, auch soll es für Sukzessionen sehr gut sein.'* Ich erkannte es als sublimierten Merkurius, teils in Pulver, teils als Masse. Da die Marquise nach sieben oder acht Stunden wieder erwachte und die Weindünste verraucht waren, *erzählte ich ihr, was vorgefallen war. 'Das war nur in den Wind gesprochen'*, erwiderte sie, empfahl mir aber doch unverbrüchliches Stillschweigen."⁵³

Eine detailliert ausgeführte Dialogszene, wie sie uns etwa aus der szenischen Darstellung der Epik bzw. des Dramas geläufig ist, kommt also als Bestandteil der Causa nur als ein protokolliertes Gespräch zwischen dem Untersuchungsrichter und der verhörten Person vor. Auch in diesem Fall wird ein expliziter Hinweis auf die Quelle den Perspektivenwechsel anzeigen, dem sich dann, wie etwa in dem später zu behandelnden Fall des *Jakob Le Brun*, das wörtlich übernommene Verhör anfügen kann.

⁵³ ebd. S. 79. (Hervorhebung d. Verf.)

Innerhalb dieses Verhörs braucht – anders wie etwa in der Epik oder dem Drama – der Perspektivenwechsel zwischen der befragten und der fragenden Person (Redeeinführung) nicht mehr explizit angegeben werden:

"Herr Le Nain hielt darauf noch mit ihm ein kurzes Verhör: 'Wie konntest du', fragte er, 'dich so lange auf dem Boden aufhalten, ohne etwas zu essen?' 'Wie konntest du wissen, daß Frau von Mazel in die Messe gegangen war, und wie konntest du es wagen, in ihr Zimmer herunterzugehen, ohne zu befürchten, daß dir jemand auf der Treppe begegnen würde?' 'Es ist wahr ich setzte alles auf eine Karte; ich war zu allem entschlossen.' 'Hat dir niemand, zu dieser Mordtat und zu diesem Diebstahl Anregung oder Anleitung gegeben?' 'Kein Mensch, ich war ganz allein.' 'Hast du nicht wenigstens jemand etwas davon gesagt?' 'Hat nicht Le Brun oder Poulard oder sonst jemand davon gewußt, daß du im Hause warst?' 'hat nicht jemand mit dir, oder hast du nicht mit jemand gesprochen?' 'Nein! Alles, was ich vor meinem letzten Geständnis gesagt habe, ist falsch; Es werden sich auch in meinem Taschenbuch keine Briefe finden, wie ich fälschlich angegeben habe. Was ich aber jetzt sage, ist die reine Wahrheit; weder Le Brun noch Frau von Savonnières haben Anteil an dem Verbrechen.'"⁵⁴

Hatte die Vorwegnahme des Casus i.e.S. bereits auf die Auswahl aus dem Ermittlungsmaterial entscheidenden Einfluß ausgeübt, so gilt dies in noch weit höherem Maße für die Elemente des *Prozeßverfahrens*. Da sowohl das Ermittlungs- als auch das Prozeßverfahren letztenendes auf das gleiche Ereignis verweisen, bleiben dem Berichterstatter nur noch wenige Aspekte übrig, um das vorgefallene Verbrechen von einer noch nicht zur Sprache gekommenen Seite zu beleuchten. Dieser zunehmenden Restriktion bei wachsender Progression des Erzähltextes fällt unter anderem die gesamte Anklageschrift zum Opfer. Sie müßte ja gerade die aus dem Casus bzw. aus dem Ermittlungsverfahren bereits hinlänglich bekannten Indizienbeweise noch einmal aufgreifen, weshalb auf einen Auszug aus der Anklageschrift

⁵⁴ ebd. S. 302.

von vornherein verzichtet wird. Neben einigen spärlichen Hinweisen auf den Verfahrensweg (45-47) wird das Hauptgewicht der Verhandlung deshalb auf die Argumentation der Verteidigungsschrift der Marquise (63) verlegt. In dieser geht es offensichtlich gerade um die entlastenden Momente der Prozeßführung, die weder bei der Darstellung des *Casus* noch des Ermittlungsverfahrens behandelt wurden. Folgerichtig befaßt sich der weitaus größere Teil des hier herangezogenen Ausschnittes aus der Verteidigungsschrift auch mit verfahrenstechnischen Problemen der Prozeßführung. Allein der Erörterung der Frage über die Rechtmäßigkeit der Verwendung einer schriftlichen Beichte vor Gericht wird eine Erzählzeit von ca. sieben Seiten anberaumt, was mehr als der Hälfte des gesamten Verteidigungsauszugs gleichkommt.

Die übrigen Elemente, die wir im Rahmen unserer Einteilung dem *Casus i.w.S.* zugeordnet haben, nehmen im Erzähltext die durch die Wirklichkeit vorgegebenen Stellen ein. Die Flucht (38) und die Verhaftung (43, 54) ordnen sich zwischen die entsprechenden Sequenzen des Ermittlungsverfahrens ein, wobei die Verhaftung der Marquise durch den Gefreiten Desgrais, wohl wegen ihres aufsehenerregenden Verlaufs, eine besonders ausführliche Behandlung (ca. zwei Seiten) erfährt. In gewohnter Breite wird die Hinrichtungsszene geschildert, bei der ähnlich wie schon bei der Vorgeschichte der Erzählbericht mit dokumentarischen Ausschnitten aus dem Briefwechsel der Frau von Sévigné abwechselt.

2.5.2. Frau Tiquet

Das folgende Beispiel macht deutlich, wie durch spezifische Eingriffe in die Erzählstruktur, ein in der Wirklichkeit verankerter Kriminalbericht in eine geschlossene Kriminalerzählung verwandelt werden kann, ohne sogleich den Anspruch auf Faktizität der erzählten Ereignisse einzubüßen. Da die von Schiller besorgte Pitavalausgabe nicht leicht zugänglich ist, wollen wir hier zunächst den Inhalt des Geschehens in groben Zügen nacherzählen:

Frau Tiquet⁵⁵:

Frau Tiquet war die Tochter eines reichen Buchhändlers aus Metz. Nach dem Tod ihres Vaters bemüht sich Herr Tiquet, Rat des Parlaments, um die wohlhabende Waise, deren Gunst er schließlich auch mit Hilfe von großzügigen Geschenken zu gewinnen weiß. Die Ehe erweist sich schon bald als ein Mißgriff. Als die enttäuschte Ehefrau mit den zerrütteten finanziellen Verhältnisse ihres Mannes konfrontiert wird, faßt sie den Entschluß, sich von der lästigen Burde eines zu allem Überfluß auch noch eifersüchtigen Mannes, der ihrer neugeknüpften Beziehung zu dem Hauptmann Montgeorge im Wege steht, durch einen Mord zu befreien. Der erste Anschlag scheitert an der Ungeschicklichkeit ihrer Helfer. Der zweite Versuch, den sie mit Hilfe einer vergifteten Bouillon selbst auszuführen gedenkt, wird durch die Aufmerksamkeit eines argwöhnischen Dieners vereitelt. Zuletzt zieht Frau Tiquet ihren Kammerdiener ins Vertrauen und überläßt ihm die Ausführung der Tat. Als Herr Tiquet zu einer späten Abendstunde von einer Nachbarin heimkehrt, wird er überfallen und durch mehrere Flintenschüsse verletzt. Er überlebt den Angriff und bestätigt dem Untersuchungsrichter den allgemein gehegten Verdacht, daß seine Frau hinter dem mißglückten Überfall stehe. Frau Tiquet glaubt sich während dieser Auftritte in Sicherheit und weigert sich, die von ihren Freunden bereits arrangierte Flucht zu ergreifen. Einen Tag darauf wird sie verhaftet und vor das große Untersuchungsgericht gebracht. August Catalain, einer der Komplizen des ersten Mordversuchs, erscheint als Hauptzeuge vor Gericht. Aufgrund von seiner Aussage wird Frau Tiquet, der man eine Beteiligung an dem nächtlichen Überfall nicht nachweisen konnte, wegen des ersten Mordversuchs zu Tode verurteilt. Obwohl sich mehrere einflußreiche Personen für ihre Begnadigung einsetzen, entschließt sich der König, ein Exempel zu statuieren. Vor der Ausführung der Folter legt Frau Tiquet ein Geständnis ab und wird unter einem großen Volksauflauf öffentlich enthauptet.

⁵⁵ Schiller, F. (1910): Bd. 3, S. 52-68.

Im Unterschied zu dem vorigen Fall, der allen konstitutiven Elementen eines Pitavalberichts (Casus, Ermittlungen, Verfahren) gleiches Recht widerfahren ließ, wird bei dem vorliegenden Fall eideutig dem Casus der Vorrang eingeräumt. Ueberdies wird auf eine rigorose Trennung zwischen dem Ermittlungs- bzw. dem Prozeßverfahren von vornherein verzichtet⁵⁶:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
MT	PE _c	RX	PB _c	RX	VB	RX	VB _{T.c}	RX	za	RX	VB _{c.T}	RX	VB _{c.T.M}	RX	VB _{c.T}	PE _A
PE _{c.T}				VB _{c.T}				(za)				PE _M				
VG																

18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28
VvT _{1A.M}	TA _{1A.M}	VnT _{1c}	VnT _{1c.T}	RX	TA _{2c}	VvT _{2c.M}	KM	VvT _{2c.g}	TA ₃	VnT _{3T.c}
TAT ₁			TAT ₂			TAT ₃ = E ₁				
TAT _{1.2.3}										

29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48
ga	KM	ak	vhr	VnT _{3c}	VHF _c	za _A	VHF _{M.A}	vfh	ur	GG ₁	RX	GG ₂	VnUR _c	fo	gsc	VvHR _c	HR _c	KM	MG
eTM ₁				eTM ₂				vfh				eTM ₃							
CASUS i.w.S.																			

Abb. 7

⁵⁶ Abkürzungen:

MT = Einleitung
PE = Personeneinführung
RX = Reflexion
PB = Personenbeschreibung
VB = Vorbericht
za = Zeugenaussage
VvT = Verhalten vor der Tat
TA = Tatausführung
VnT = Verhalten nach der Tat
KM = Kommentar
ga = Gutachten
ak = Anklage
vb = Verhör
VHF = Verhaftung
vfh = Verfahren
ur = Urteil

GG = Gnadengesuch
VnUR = Verhalten nach dem Urteil
fo = Folter
gs = Geständnis
VvHR = Verhalten vor der Hinrichtung
HR = Hinrichtung
MG = Mordgeschichte
Personen:
C = Frau Tiquet
J = Herr Tiquet
M = Hauptmann Montgeorge
A = August Cattelain
H = Hausmeister
K = Kammerdiener
S = Madame von Senonville
B = Bruder von C

Wie die Auflösung des Erzähltextes in seine Grundelemente erkennen läßt, folgt die Darstellung des *Casus i.e.S.* (1-28) annähernd der gleichen Strukturformel wie schon der zuvor behandelte Fall der Marquise von Brinvillier. Abgesehen von den zahlreichen Reflexionen, auf die wir noch weiter unten zu sprechen kommen, ist nur noch der Hinweis auf die Zeugenaussagen (10) innerhalb dieses Erzählabschnitts bemerkenswert:

(10) "Personen, die damals Fräulein Carlier in der Nähe beobachteten, sagten aus, daß man schon zu jener Zeit Züge eines bösen Naturells an ihr bemerken konnte. Aber man bemerkte nicht, ob das leidenschaftliche Temperament, das sie später für die Freuden der Liebe zeigte schon damals zum Ausbruch gekommen war."⁵⁷

Die Stellung dieses Elements zwischen den beiden Teilelementen der Vorgeschichte (8, 12), in denen die Werbung des Herrn Tiquet um die junge Waise in groben Zügen nacherzählt wird, sowie der vage Inhalt dieser Aussage, die kaum eine Relevanz für das Ermittlungsverfahren für sich beanspruchen kann, zeigt jedoch deutlich, daß sich die hierher versetzte Aussage funktional an die übrigen Elemente der Vorgeschichte assimiliert, und statt das Ermittlungsverfahren zu erhellen, lediglich den *Casus* um eine Charakterskizze ergänzt.

Erst im zweiten Abschnitt des Erzähltextes, also nach der Ausführung der dritten Tathandlung, stellen sich deutlichere Unterschiede gegenüber dem zuvor besprochenen Fall ein. Dies bestätigt schon ein kurzer Blick auf die wenigen, auf den Gesamtkomplex der *Causa* verweisenden Elemente: Die Eröffnung des Ermittlungsverfahrens (31), wird lediglich durch die Erwähnung der Klageaufnahme des Kirminalleutnants berührt, während sich das zuvor stattgefundene Verhör auf die indirekte Wieder-

⁵⁷ Schiller, F. (1910): Bd. 3, S. 53.

gabe seiner Frage nach den möglichen Feinden von Herrn Tiquet sowie dessen bündige Antwort: "Ich habe keinen eren als meine Frau"⁵⁸ beschränkt. Der betreffende Abschnitt nimmt nicht mehr als vier Zeilen in Anspruch. Das übrige Verfahren wird unter Vermischung der bei der Marquise von Brinvillier noch sorgfältig geschiedenen Ebenen in einem stark zeitraffenden Erzählabschnitt zusammengefaßt. Die Aussage Cattelain's vor Gericht (35), die Festnahme der beiden Komplizen (36), der Freispruch wegen des zweiten sowie die Verurteilung wegen des ersten Mordversuchs (37-38) nehmen den verhältnismäßig geringen Raum von nur einer Viertelseite ein:

(35-38) "Man brachte sie vor das große Untersuchungsgerecht. August Cattelain erschien, um selbst vor Gericht auszusagen, daß sie ihm vor drei Jahren Geld gegeben hatte, um ihren Mann zu ermorden, und daß auch der Hausmeister dabei beteiligt gewesen sei. Dieser wurde ebenso wie auch Cattelain festgenommen, aber man fand keine Beweise, um Frau Tiquet des letzten Mordversuchs zu überführen. Es waren aber genug Gründe vorhanden, sie des ersten Anschlags für schuldig zu befinden und sie deshalb nach dem Gesetz zur Todesstrafe zu verurteilen."⁵⁹

Über die sonst geführten Ermittlungen erhalten wir im weiteren Verlauf des Erzähltexts nur noch spärliche Auskünfte. Die Elemente *Folter* und *Geständnis* werden in einem kurzen Absatz von nur wenigen Zeilen gestreift, während sich der in direkter Rede angehängte Auszug aus dem Schlußverhör auf eine einzige Aussage der zum Tode Verurteilten beschränkt:

(43-44) "Aber als man ihr auf der Folter den ersten Topf Wasser gab, überlegte sie, daß ihre Standhaftigkeit ihr von keinem Nutzen sein würde, und legte ein Geständnis ab. Man fragte sie, ob Herr von Montgeorge teil an ihrem Verbrechen habe; da rief sie laut

⁵⁸ ebd. S. 59.

⁵⁹ ebd. S. 62.

aufweinend: 'Ach, ich habe nicht an ihn
gedacht, als ich gestand, ich werde seine
Achtung unwiderruflich verloren haben.'"⁶⁰

Die Kürze mit der hier das Element Geständnis ohne jede Angabe des Geständnisinhalts übergangen wird, braucht wohl nicht eigens hervorgehoben zu werden. Aber auch die im Anschluß zitierte Aussage verrät mehr über das persönliche Verhältnis der Frau Tiquet zu ihrem Geliebten, als daß sie Licht auf das eigentliche Ermittlungsverfahren werfen würde. Ihre Verzweiflung über die Folgen des Geständnisses mag zwar die Aufrichtigkeit ihrer Beziehung zu dem Hauptmann Montgeorge unterstreichen; für den Weg der Wahrheitsfindung kommt der Aussage jedoch keine Bedeutung zu.

Während der Anteil der auf den Gesamtkomplex der Causa verweisenden Elemente sowohl vom Inhalt her als auch von der Erzählzeit (ca. eine Seite) auf ein Mindestmaß reduziert ist, füllt die ausführliche Darstellung des *Casus i.w.S.* die neun verbleibenden Seiten des Erzähltextes: Das unbekümmerte Auftreten mit dem Frau Tiquet trotz der drohenden Gefahr ihr gewohntes Leben fortführt (33), die abgelehnte Flucht und Verhaftung (34), die vergeblichen Gnadengesuche (39, 41) sowie eine ausführliche Schilderung ihrer Haftzeit bis zu der öffentlichen Hinrichtung (42, 45, 46) werden in einem geschlossenen Erzählbericht aus der ungebrochenen Perspektive eines allwissenden Erzählers dargestellt, wobei der neutrale Er-Bericht an den Höhepunkten des Geschehens in die originale Ich-Form umschlägt. Die Übergänge sind fließend und werden – anders als bei dem Fall der Marquise von Brinvillier – nicht durch explizite Quellenangaben eingeleitet.

⁶⁰ ebd. S. 65 f.

Mit der Vereinheitlichung der *Erzählfunktion* wird auch eine wachsende Anwesenheit des Erzählers im Erzählvorgang spürbar. Während sich der Erzähler bei den durch die Montagetechnik bestimmten Fällen gleichsam hinter den Akten zu verbergen scheint, wird durch die Ausgestaltung eines sich in den Vermittlungsvorgang bewußt einschaltenden Erzählers mehr Raum für seine persönlichen Wertungen, Kommentare und Reflexionen eröffnet:

(3) "Wenn die Herrschaft über Herzen zu den Vorzügen des schönen Geschlechts gehört, erscheint sie besonders denen vorbehalten, die ein vornehmes, imponierendes Äußere haben. Die schönen Frauen, die diese Vorzüge nicht besitzen können wohl auch nach und nach Herzen gewinnen, aber jenen fliegen sie zuerst zu. Nie verdient die Schönheit mehr die Bezeichnung königlich, als wenn sie von jenem majestätischen Aussehen unterstützt wird, und man kann dann wohl sagen, daß sie zum Herrschen geboren ist."

(5) "Welch glückliches Geschick konnte sie sich mit all diesen Gaben versprechen, trotz ihrer einfachen Herkunft; doch ihr Herz war das einzige Hindernis ihres Glückes. Um so weit zu kommen, die schreckliche Handlung auszuführen, für die sie von der Justiz bestraft wurde, um so der Sklave der eigenen Leidenschaften zu sein, muß sie wohl von Geburt an eine verhängnisvolle Neigung für das Laster gehabt haben. Die böse Erbschaft von Adam her hatte sich in ihrer Seele in ganzer Kraft erhalten."

(7) "Sie würde schon viele Liebhaber gehabt haben, wenn sie nicht so reich gewesen wäre; wie groß mußte der Kreis derselben erst sein, da sie reich, schön und geistreich war!"

(11) "War ihre Neigung noch nicht erwacht oder verbarg der Schleier eines tiefen Geheimnisses diese ersten Versuche?"⁶¹

Die Häufigkeit der Reflexionen, die in den zahlreichen Hypothesen, rhetorischen Fragen und persönlichen Wertungen des Erzählers zum Vorschein kommen, sind wohl einerseits auf das Vorbild des seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts immer weiter um sich greifenden Plauder-

⁶¹ ebd. S. 52 f.

tons der moralischen Wochenschriften zurückzuführen, andererseits erfüllen sie in dem vorliegenden, auf eine Montagetechnik bewußt verzichtenden Fall die Funktion, die einzelnen Bausteine des Erzähltextes ohne den Rückgriff auf explizite Quellenangaben aus der ungebrochenen Perspektive eines souveränen Erzählers zu einer geschlossenen Einheit zu verschmelzen.

2.5.3. Die synthetischen Fälle

Trotz der deutlichen Differenz in der Ausgestaltung der Erzählfunktion sowie der unterschiedlichen Gewichtung des Casus bzw. der Causa bei den beiden, bis hierher besprochenen Fällen, können sie unter dem Aspekt ihrer Grundstruktur in einer Gruppe zusammengefaßt werden. Als charakteristisches Kriterium läßt sich dabei das Vorhandensein sowie die Anordnung der den Casus i.e.S. konstituierenden Elemente VG, T, E heranziehen. Wir wollen Fälle, in denen der vollständige Ablauf des Verbrechens noch vor dem Gesamtkomplex der Causa in der oben erwähnten Reihenfolge geschildert wird, als synthetische Fälle bezeichnen. Äußerlich stimmen die sythetischen Fälle in ihrer Eigenschaft überein, auf Kriminalprozessen zu beruhen, denen kein Justizirrtum zugrundeliegt. Auf der formalen Seite ist die Vorwegnahme des Casus i.e.S. charakteristisch. Sie führt entweder zu einer Restriktion des Auswahlprinzips aus dem zur Verfügung stehenden Aktenmaterial⁶² oder zu einer gänzlichen Verlagerung innerhalb der Makrosequenzen, wobei die Elemente der Causa nahezu vollständig von den Elementen des Casus verdrängt werden⁶³. Im

⁶² vgl. Die Marquise von Brinvillier

⁶³ vgl. Frau Tiquet

übrigen stimmt der Aufbau der synthetischen Fälle mit der schon im Kap. 2.4.1. aufgestellten allgemeinen Strukturformel der *camera-eye-Perspektive* weitgehend überein. Eine Ausnahme von dieser Regel läßt sich lediglich für die Elemente des Ermittlungsverfahrens feststellen, deren Anordnung weniger von der Chronologie der Ereignisse als von der Relevanz des herangezogenen Materials für den Ausgang des Verfahrens bestimmt wird.

2.5.4. Zwei analytische Fälle

Bevor wir uns dem Vergleich der zwei folgenden Fälle zuwenden, sei auch hier zunächst der Inhalt des Geschehens in Kürze skizziert:

Das traurige Schicksal des Jakob Le Brun⁶⁴:

Frau von Mazel bewohnt mit ihren Bedienten und einem Geistlichen, der auf der Flucht vor seinem Orden einen Unterschlupf bei ihr findet, ein geräumiges Haus, in dem sie zwei Mal in der Woche eine große Spielgesellschaft hält. Nachdem Le Brun, ihr Kammerdiener, der ihrem Hauswesen seit 29 Jahren vorsteht, an dem Abend vor ihrer Ermordung seine Anordnungen für den nächsten Tag entgegennimmt, begibt er sich auf sein Zimmer. Er fällt in einen tiefen Schlaf und wacht erst spät nach Mitternacht wieder auf. Da das Haustor immer noch offen steht, geht er hinaus um abzuschließen. Am folgenden Tag erledigt er gutgelaunt, wie seine Freunde zu bezeugen wissen, seine gewohnten Besorgungen. Als er zurückkehrt, findet er die Dienerschaft des Hauses in äußerster Unruhe versetzt, da die Hausherrin, ganz gegen ihre Gewohnheit, immer noch nicht ihr Schlafzimmer verlassen hat. Ein Schlosser wird herbeigerufen und Le Brun, welcher wegen des offengelassenen Haustors das Schlimmste befürchtet, entdeckt Frau Mazel in ihrem Bett durch zahlreiche Messerstiche ermordet. Die Ermittlungen führen schon bald zu einer Verhaftung Le Bruns, obwohl wichtige Indizien gefunden werden, die ihn eindeutig entlasten. Trotz der überzeugenden Argumente des berühmten Rechtsgelehrten Accour, der sich der Verteidigung Le Bruns annimmt, wird der unschuldig Verfolgte auf die ordentliche und außerordentliche Folter gebracht, der er zuletzt unter standhaftem Leugnen erliegt. Nur einen Monat nach seinem Tod wird ein ehemaliger Bedienter der Frau von Mazel verhaftet.

⁶⁴ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 219-304.

Bei seiner Durchsuchung findet man eine Uhr, die noch einen Tag vor ihrer Ermordung in ihrem Besitz war. Weitere Ermittlungen bestätigen den Verdacht, daß der verhaftete Berry für den Mord an der Frau von Mazel verantwortlich sei. Berry wird in einem zügigen Verfahren zum Tode verurteilt. Vorher muß er sich der ordentlichen und außerordentlichen Folter unterziehen. Vor der Hinrichtung legt er ein umfangreiches Geständnis ab, in dem er Le Bruns Unschuld bestätigt. Das Rehabilitationsverfahren der Familie Le Brun wird zu ihrem Gunsten entschieden, der Schadensersatz, auf den gegen die Familie Savonier geklagt wird, jedoch abgelehnt.

Der Rechtshandel des Herrn von Anglade⁶⁵:

Die Familie des Grafen von Montgomery und des Herrn von Anglade teilen sich zwei Stockwerke eines großen Hauses in Paris. Als der Graf Montgomery von einem kurzen Besuch seines Rittergutes nach Paris zurückkehrt, entdeckt er, daß er in seiner Abwesenheit seines ganzen Barvermögens beraubt wurde. Die Ermittlungen lenken den Verdacht auf den Herrn von Anglade, der während der Zeit des Diebstahls der einzige Verwalter des Schlüssels für den gemeinsamen Haupteingang der beiden Wohnungen war. Zudem gibt sich der Graf Montgomery alle Mühe, den Verdacht gegen die Anglades zu erhärten, da er sich von der Verhaftung der wohlhabenden Familie die Rückerstattung seines verlorenen Vermögens verspricht. Nach überstandener Folter wird Herr von Anglade schließlich auf neun Jahre zu den Galeeren verurteilt, stirbt jedoch wegen der schlechten Behandlung während seines Transportes an den Folgen der peinlichen Befragung. Kurze Zeit nach seinem Tod erscheint in einer holländischen Zeitung die Nachricht, daß sich ein in Orleans zum Tode verurteilter Verbrecher, in der Absicht, sein Gewissen zu erleichtern, zu dem bei den Montgomerys begangenen Diebstahl bekannt hatte. Mehrere Hinweise scheinen diese neue Wendung in dem scheinbar abgeschlossenen Verfahren zu bestätigen. Unter anderem erreicht auch ein anonymer Brief den Kriminalleutnant, der die Ermittlungen gegen die Familie der Anglades geführt hat. Die auf Betreiben der Frau von Anglade wiederaufgenommenen Ermittlungen führen schon bald zu der Festnahme von zwei Männern. Einer von ihnen entpuppt sich als der Almosenier der Familie Montgomery. Die beiden Komplizen werden überführt und nach einem umfangreichen Geständnis hingerichtet. Im Namen der Tochter des Herrn von Anglade wird nun eine Klage wegen böswilliger Verleumdung gegen den Grafen Montgomery erhoben. Er wird zu der Rückerstattung aller eingezogener Güter der Anglades sowie zu der Begleichung aller durch den Prozeß verursachten Gerichtskosten verurteilt.

Die *Justizirrtümer* stellen unter Pitavals Kriminalgeschichten eine eigenständige Gruppe dar. Die unterschiedliche Strukturierung des hier zugrundeliegenden Vorfalles bleibt für den Aufbau des Erzähltextes nicht

⁶⁵ Schiller, F. (1910): Bd. 1, S. 199-273

ohne Konsequenzen. Ihre Gemeinsamkeit läßt sich auf zwei charakteristische Merkmale zurückführen. Auf der Ebene der Makrosequenzen zeichnen sich die Justizirrtümer durch eine Zweiteilung des zur Causa gehörenden Komplexes aus. Bei dem zweiten Teil, in welchem das verletzte Recht des ersten wiederhergestellt wird, handelt es sich formal um eine iterative Wiederholung des ersten Abschnitts, wobei spezifische Veränderungen in Bezug auf einzelne Elemente auftreten. So erübrigt sich im zweiten Teil des wiederaufgenommenen Verfahrens das Element *Entdeckung der Tat*, da sich beide Abschnitte der Causa auf die gleiche Tathandlung beziehen. Die Elemente des Casus i.e.S., die sich hier um eine nicht für die Tat verantwortliche Person gruppieren, werden im zweiten Teil des wiederaufgenommenen Verfahrens ebenfalls ausgespart. Während die Vorgeschichte mit dem Scheintäter als Bezugsperson aus der Sicht eines situationsüberlegenen Erzählers berichtet wird, sind die entsprechenden Elemente des zweiten Abschnitts aus der relativierenden Sicht der ermittelnden Instanz dargestellt. Die Einbeziehung der Causa in den Erzähltext ist - anders als noch bei den synthetischen Fällen - obligatorisch. Elemente des Ermittlungsverfahrens sowie ausführliche Auszüge aus den Anklage- bzw. Verteidigungsschriften gehören folglich zu den konstitutiven Elementen der auf einem Justizirrtum beruhenden Kriminalgeschichten und nehmen in der Regel ca. zwei Drittel der Erzählzeit in Anspruch.

Das zweite Merkmal betrifft die Casusgruppe <VG, T, E>. Das Element der Tatausführung ist auf der Diskursebene eliminiert. Es erscheint zunächst nur in der Form einer hypothetischen Vermutung innerhalb des ersten Ermittlungsabschnitts, wobei das vorgefallene Ereignis in einer mit der Wirklichkeit nicht adäquaten Weise rekonstruiert wird. Auf das übriggebliebene Korso der

Vorgeschichte folgt also unmittelbar die Entdeckung der Tat, dem sich dann, nun wieder in der gewohnten Reihenfolge, die übrigen Elemente der Causa anschließen.

Für den Fall "Das traurige Schicksal des Jakob Le Brun" sieht die Strukturformel⁶⁶ für den diesbezüglichen Abschnitt folgendermaßen aus:

1	2	3 - 5	6 - 8	9	10	11	12 - 15	16	17	18	19	20
PE _{M, L}	VB _g	PE _{D, B, A}	VB _{A, C, L, M}	OB _M	VB _M	KM	VvT _{M, B, A}	O	za	E	ak ₁	ga...
(VG, VvT _{M, B} , O, za), (E), (ak ₁), (erM ₁ ...)												

Abb. 8

Die eliminierte Tatausführung (O) wird in einer mit der Wirklichkeit übereinstimmenden Weise erst gegen Ende des Erzähltexts entweder in einer nun explizit als gerechtfertigt ausgewiesenen Hypothese oder - wie in dem vorliegenden Fall - in der Ich-Form eines wörtlich zitierten Geständnisses nachgeholt. Das Nachtragen eines auf der Ebene des Erzählten vorgängigen Ereignisses an einer späteren Stelle im Text berechtigt uns, bei den hier zu betrachtenden Fällen von Kriminalgeschichten mit einem analytischen Erzählansatz zu sprechen. Die Eliminierung des Elements *Ausführung der Tat* im ersten Abschnitt eröffnet für die Darstellung der Causa einen entsprechend breiteren Spielraum. Der Erzähler ist nicht mehr darauf angewiesen, den Ereignisverlauf des Casus innerhalb der Causa lediglich aus

⁶⁶ Abkürzungen:

PE = Personeneinführung
 VB = Vorbericht
 OB = Ortsbeschreibung
 KM = Kommentar
 VvT = Verhalten vor der Tat
 O = eliminierte Tathandlung
 za = Zeugenaussage
 E = Entdeckung
 ak = Anklage

ga = Gutachten

Personen:

M = Frau von Hazel
 L = Sohn von M
 S = Schwiegertochter von M
 D = Diener von M
 B = Jakob Le Brun
 A = Abbé Poulard
 C = Schwester von A

einer neuen Perspektive zu wiederholen oder besondere Aspekte des Ermittlungs- bzw. Prozeßverfahrens herauszugreifen, sondern kann, Hand in Hand mit dem Ermittlungsrichter, den Weg der Wahrheitsfindung verfolgen.

Dennoch wäre es nicht ganz angebracht, bei dem Justizmord des Jakob Le Brun von einem vollständig ausgeführten analytischen Erzählansatz zu sprechen. Der Grund hierfür liegt unter anderem an der für die Behandlung der analytischen Fälle an sich ungewöhnlichen Einbeziehung von Zeugenaussagen in die Vorgeschichte, in denen noch vor der Erwähnung des Ermittlungsverfahrens Le Bruns unbeschwertes Verhalten einen Tag nach dem später ihm zur Last gelegten Mord von mehreren Personen bezeugt wird:

(17) "Des andern Morgens, am 28. November, ging er früh in das Schlachthaus und auf den Hühnermarkt. Unterwegs begenete ihm ein Buchhändler von seiner Bekanntschaft, ein sehr rechtschaffener Mann. Dieser unterhielt sich einige Zeit mit ihm und versicherte nachher: Le Brun sei so vergnügt und heiter gewesen wie immer. Der Fleischer, zu dem Le Brun ging und der gewöhnlich alles Fleisch in der Küche der Frau von Mazel zu liefern hatte, erzählte nachher: Le Brun habe ihn ersucht, das Fleisch sogleich ins Haus zu schicken, damit die gnädige Frau bald Bouillon bekommen könne, weil er selbst zuvor noch auf den Hühnermarkt gehen müsse. Der Fleischer setzte die Versicherung hinzu, daß ihm Le Brun ganz ruhig erschienen wäre. Drei andere von seinen Freunden, die ihm ebenfalls diesen Morgen begegneten, gingen mit ihm in das Haus seiner Herrschaft. Als er seinen Mantel ablegte, nahm ihn einer von diesen Freunden aus Scherz um. Le Brun, der auch bei lustiger Laune war, ergriff seine Schöpскеule und fing an, damit auf seinen Freund loszuschlagen. Es kann mir niemand wehren," sagte er, "meinen Mantel so oft zu schlagen, wie ich will."⁶⁷

Durch diese Informationen, die - wie sich leicht zeigen ließe - sämtlich aus den beiden Verteidigungsschriften *Aucours* herausgelöst in die Vorgeschichte versetzt

⁶⁷ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 229 f. (Hervorhebung d. Verf.)

sind⁶⁸, wird bei dem Leser von vornherein die Überzeugung von Le Bruns Unschuld geweckt. Seine Aufmerksamkeit wird mit Hilfe dieses an sich unscheinbaren Eingriffs in die Erzählstruktur von dem vermeintlichen Mörder auf das Verfahren bzw. auf die Manipulation dieses Verfahrens durch die Ermittlungsrichter gelenkt. Damit begibt sich Pitaval freiwillig eines klassischen Mittels, das in der populären Form der modernen Kriminal- und Detektivgeschichte mit Vorliebe zur gezielten Spannungssteigerung eingesetzt wird: der Verfolgung einer falschen Spur⁶⁹. Daß der analytische Erzählansatz in dem vorliegenden Fall auch sonst weniger aus erzähltechnischen Gründen gewählt wird, sondern auf das durch die Wirklichkeit vorgegebene analytische Ereignis zurückzuführen ist, bestärkt auch die Tatsache des Fehlens einer wie auch immer gestalteten Rätsel-Lösung-Rhetorik im zweiten Abschnitt des Erzähltextes⁷⁰. Weit davon entfernt, die Lösung des geheimnisvollen Mordes durch die Ermittlungsrichter und dadurch indirekt vor dem Bewußtsein des Lesers Schritt für Schritt zu verfolgen, wird vielmehr gleich zu Beginn des zweiten

⁶⁸ Vgl. hierzu den folgenden Abschnitt: "Nachdem Herr von Accour diese Vermutungsgründe für die Unschuld des Angeklagten mit aller Beredsamkeit dargestellt hatte, ging er zu den Tatsachen über, die als Beweise dieser Vermutung aufgestellt werden konnten. Er machte zuerst auf das unbefangene Betragen aufmerksam, daß man an Le Brun sowohl am Abend vor als am Morgen nach der Mordtat bemerkt hatte, auf die Gemütsruhe und Heiterkeit, die sich in allem zeigte, was er damals getan und gesprochen hatte." ebd. S. 244.

⁶⁹ Die Absicht des Erzählers, den Leser an der Verfolgung der falschen Spur bewußt zu hindern, kommt überdies bereits in der Überschrift sowie in der Vorausdeutung gleich zu Beginn des Erzähltextes klar zum Ausdruck. "(...) da er bei dem *unglücklichen* Vorfall, der ihn das Leben kostete, erst 45 Jahre alt war." ebd. S. 220. (Hervorhebung d. Verf.)

⁷⁰ Vgl. Dietrich Weber, der in seinem Modell eine vollständig ausgeführte analytische Erzählung im Schnittpunkt der drei folgenden Merkmalsmengen ansetzt:

- I. Eine analytische Handlung auf der Handlungsebene.
- II. Eine Hysteron-Proteron-Konstruktion auf der Darstellungsebene.
- III. Eine Rätsel-Lösung-Rhetorik auf der Mitteilungsebene.

Pitavals Darstellung des vorliegenden Falles erfüllt lediglich die ersten zwei Bedingungen und wäre in Webers Modell im Schnittpunkt der ersten zwei Merkmale anzusiedeln. Vgl. Weber, D. (1975): *Theorie der analytischen Erzählung*. München, S. 295.

Abschnitts sowohl der begangene Justizirrtum als auch der wahre Mörder ohne Umschweife angezeigt:

"Leider! war er wirklich unschuldig. Einen Monat nach seinem Tode wurde der Mörder entdeckt. Herr Jessey, ein Leutnant von den Polizeireitern zu Sens, erhielt Nachricht, daß ein gewisser Gerlat, genannt Berry, der ehemals Bedienter bei Frau von Mazel gewesen sei, sich zu Sens häuslich niedergelassen und einen Pferdehandel angefangen habe. Durch jenen Umstand aufmerksam gemacht, ließ er den neuen Pferdehändler am 27. März 1690 in Haft nehmen. Berry, durch die unerwartete Erscheinung der Polizeidiener erschreckt, bot ihnen eine volle Geldbörse an, wenn sie ihn entwisphen lassen wollten. Allein sie nahmen die Geldbörse und hielten ihn dennoch fest. Man fand eine Uhr bei ihm, die man bei der Frau von Mazel noch an dem Tage vor ihrer Ermordung gesehen hatte."⁷¹

Konsequenter als in dem vorigen Fall ist der analytische Erzählansatz bei dem "Rechtshandel des Herrn von Anglade" gestaltet. Auch hier genügt es, den Casus i.e.S. in Betracht zu ziehen:⁷²

1	2	3	4	5	6	7	8	9
OB _M	PE _A	VB _A	VvT _{A,M}	O	VnT _{A,M}	E	ak ₁	hs...
(VG, VvT _{A,M} , O, VnT _B), (E), (an ₁), (erm ₁ ...)								

Abb. 9

Die Kurzform der Formel stellt zugleich die typische Struktur eines Pitavalberichts mit einem analytischen Erzählansatz dar. Nach der Darstellung des Verhaltens des zum Ermittlungskern gehörenden Personenkreises (des

⁷¹ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 295.

⁷² Abkürzungen:

OB = Ortsbeschreibung
PE = Personeneinführung
VB = Vorbericht
VvT = Verhalten vor der Tat
O = eliminierte Tathandlung
E = Entdeckung

ak = Anklage
hs = Haussuchung
Personen:
M = Ehepaar Montgomery
A = Ehepaar Anglade

Ehepaars Anglade und Montgomery) vor bzw. nach der Ausführung der auf der Textoberfläche wiederum eliminierten Tathandlung aus der Perspektive eines neutralen Erzählers folgt ohne weitere Umstände die Entdeckung der Tat sowie das sich anschließende Ermittlungs- bzw. Prozeßverfahren. Damit erhält der erste Ermittlungsabschnitt in Bezug auf den Handlungsstrang der Verfolgung einer falschen Spur eine andere Akzentuierung wie noch bei dem Justizirrtum des Jakob Le Brun. Während dort Pitaval kaum Zweifel über die Unschuld Le Bruns aufkommen ließ und seinen Standpunkt deutlich von dem des Ermittlungsrichters zu trennen wußte, begibt sich der Erzähler hier bewußt auf die Ebene der informationsdefizitären Sicht der emittierenden Instanz:

(A) "Anglade hatte vormals das ganz Haus gemietet; wie leicht konnte er sich mit Nachschlüsseln zu allen Zimmern versehen haben? Sollte nicht schon der Diebstahl bei Herrn Grimaudet daraus zu erklären sein, der ganz ohne gewaltsamen Einbruch geschehen war? Und sollte dieser Verdacht nicht noch weit mehr bei diesem letzteren Diebstahl vorhanden sein, bei dem auch nicht ein einziges Schloß erbrochen wurde, als das an dem Koffer, zu welchem freilich der Mieter keinen Nachschlüssel machen lassen konnte?"⁷³

(B) "*Wahrscheinlich* war es aus demselben Grunde, daß Herr Anglade sich den Hausschlüssel übergeben ließ, den sonst immer einer von den Leuten des Grafen in Verwahrung hatte und der während dieser Abwesenheit der andern Bedienten dem kleinen Lakai wurde eingehändig worden sein, durch welchen Herr von Anglade sich zu jeder Stunde die Türe hätte öffnen lassen können. Frau von Anglade hatte sich also wohl nur deswegen gewiegert, bei der Durchsuchung des Bodens gegenwärtig zu sein, weil sie die Entdeckung des gestohlenen Geldes befürchtete."⁷⁴

(C) "Eine neue Verstärkung dieser Verdachtsgründe war ihre Bestürzung über die unvermutete Zurückkunft des Grafen, Herr von Anglade hatte darauf gerechnet, daß er bis zum Donnerstag Zeit haben würde, seinen Raub in

⁷³ Schiller, F. (1910): Bd. 1, S. 205 f.

⁷⁴ ebd. S. 206 f. (Hervorhebung d. Verf.)

Sicherheit zu bringen: Er war also noch nicht ganz mit seiner Arbeit fertig. Daher der Schrecken über die plötzliche Überraschung, der bei ihm sowohl als bei seiner Frau sich zeigte. Sie *ahnten* schon, daß die zurückgebliebenen Geldsäcke nicht bloß ihrer Raubgier entgehen, sondern ihre Verräter werden würden.⁷⁵

Der Übergang von den Suggestivfragen (A) über die immerhin noch mit den Modalpartikeln "wahrscheinlich" und "wohl" versehenen hypothetischen Aussagen (B) bis zu den indikativisch verwendeten Formen "war", "hatte" und "ahnte" (C) geschieht unmerklich und läßt den Leser unweigerlich den voreingenommenen Standpunkt des Ermittlungsrichters übernehmen.

An dieser Stelle drängt sich die Frage nach dem Grund des jeweils unterschiedlichen Erzählverfahrens bei der Vertextung von zwei an sich völlig gleichliegenden Justizirrtümern auf. Bei Jakob Le Brun stützt sich die Beweisführung auf einen Schlüssel, mit dem er angeblich in der Lage war, die Tür zu dem Schlafzimmer der Ermordeten aufzuschließen. Herrn von Anglade werden die bei der Haussuchung gefundenen Münzen zum Verhängnis, die zufällig das gleiche Prägejahr wie die vermißten Goldstücke der Montgomerys aufweisen. Warum also wird der Leser in dem einen Fall durch die Versetzung mehrerer Zeugenaussagen in die Vorgeschichte von der Verfolgung einer falschen Spur abgehalten, während in dem anderen Text sein Rezeptionsverhalten bewußt auf die falsche Fährte gelenkt wird? Einen Aufschluß hierzu geben die einzelnen *Wertungen*, in denen sich die subjektive Einstellung des Erzählens zu dem jeweiligen Protagonisten spiegelt: Jakob Le Brun zeichnet sich durch "Treue und Fleiß in seinem Dienst" aus. Die Kaufleute und Handwerker rühmen "seine Treue und Uneigennützigkeit", während er mit seiner Frau "in der

⁷⁵ ebd. S. 207 (Hervorhebung d. Verf.)

zärtlichsten Einigkeit" lebt und seine Kinder "zur Gottesfurcht und Rechtschaffenheit"⁷⁶ erzieht. Alle Register der bürgerlichen Tugend werden hier gezogen, sodaß ein späteres in Bezugsetzen des Protagonisten zu dem abscheulichen Mord unmöglich wird. Herr von Anglade hatte dagegen "die Schwachheit, viel von seiner vornehmen Geburt zu sprechen", obwohl er offensichtlich "von geringer Herkunft" war. Sein Schloß Anglade entpuppte sich als "eine alte baufällige Hütte" und sein Verhalten wird insgesamt als "Großsprecherei"⁷⁷ abgewertet. So kann es nicht mehr überraschen, wenn Pitaval bis in die scheinbar objektiven Kommentare zum Gesetz bei dem Leser für die falschen Schlußfolgerungen des Untersuchungsrichters um Verständnis wirbt:

"Aus diesem richtigen Grundsatz folgte ein anderer, den der Richter hier notwendig in Betracht ziehen mußte. Sobald es außer Zweifel gesetzt ist, daß ein Verbrechen wirklich geschehen sei, so kann derjenige, der deshalb angeklagt ist, auf bloße Vermutung und Indizien verurteilt werden; denn wenn ein Verbrechen geschehen ist, so muß jemand da sein, der es verübt hat; wenn also kein unmittelbarer Beweis vorhanden ist, durch welchen man den Verbrecher erkennen könnte, weil er alle Beweismittel auf die Seite zu schaffen wußte, so wird der dafür gehalten, wider den sich die stärksten Vermutungen häufen."⁷⁸

Vergleicht man diesen Kommentar mit einem ähnlichen Auszug aus dem Fall des Jakob Le Brun, so wird die unterschiedliche Einstellung des Erzählers gegenüber seinen beiden Protagonisten offensichtlich:

"Es ist einleuchtend, daß Le Bruns Gegner sein Leben und seine Ehre mit bloßen Möglichkeiten angriffen. Allein weder Menschlichkeit noch Recht erlauben, bloße Möglichkeiten zur Grundlage irgendeiner Verurteilung zu machen, weil dann kein Mensch einen Augenblick sicher wäre, das Opfer einer peinlichen Anklage zu

⁷⁶ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 200 f. (Hervorhebung d. Verf.)

⁷⁷ Schiller, F. (1910): Bd. 1, S. 200 f.

⁷⁸ ebd. S. 212 f.

werden. Denn es gibt kaum ein Verbrechen, das nicht durch allerlei Wahrscheinlichkeiten mehr als einem Unschuldigen könnte aufgebürdet werden. Es gibt sogar kaum einen Unglücksfall, den man nicht durch allerlei Möglichkeiten zum Verbrechen machen könnte."⁷⁹

Die Gegenüberstellung der beiden Ausschnitte zeigt deutlich, daß auch bei den der Tendenz nach neutralen Kommentaren zum Gesetz von einer objektiven Darstellung der Wirklichkeit nicht gesprochen werden kann. Die Prädisposition des Autors gegenüber den handlungsstragenden Figuren der einzelnen Texte prägt vielmehr auch hier, innerhalb des objektivsten Bereichs der Wirklichkeitsdarstellung, die Bearbeitung des entsprechenden Erzählabschnitts.

2.6. Wirklichkeitserzeugende Strategien

Die Analyse der hier besprochenen Kriminalfälle wurde nicht als Selbstzweck durchgeführt, sondern sollte dem Aufweis einiger signifikanter Merkmale der wirklichkeitsbezogenen Kommunikation dienen. Ein solches Merkmal stellt das Phänomen des *Schematismus* dar. Während in dem fiktionalen Bereich der schriftlichen Kommunikation gerade der *Innovation* eine wesentliche Rolle zukommt, ist es bei den Pitavalfällen gerade das Festhalten an einem festgefügtten Regelkanon, welches als ihr charakteristisches Kennzeichen gewertet werden kann⁸⁰. Grundsätzlich läßt sich feststellen, daß die wirklichkeitsbezogenen Texte viel weniger einem forma-

⁷⁹ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 291.

⁸⁰ Einschränkung sollte man hinzufügen, daß der Schematismus auch innerhalb der literarischen Gebrauchsformen der Kriminal- und Detektivgeschichte eine ähnliche Rolle spielt wie bei den wirklichkeitsbezogenen Textsorten. Darin ist letztenendes auch die Sonderstellung dieses Genres begründet, deren Funktion sich meistens nach einer einmaligen Lektüre erschöpft.

len Strukturwandel unterliegen als die literarischen Formen aus dem fiktionalen Bereich. Das Phänomen des Schematismus läßt sich aus der Betonung der *pragmatischen Funktion*⁶¹ der wirklichkeitsbezogenen Kommunikation erklären, deren Dominanz weniger als bei den literarischen Texten von der *ästhetischen Funktion* des Zeichens überlagert wird. Schematas innerhalb der Struktur einer Gattung ermöglichen es dem Leser, eine Textart mit Hilfe von abrufbaren Rastern zu identifizieren und eine adäquate Rezeptionshaltung, z.B. auch hinsichtlich der Alternativfrage Wirklichkeit oder Fiktion einzunehmen.

Der Schematismus der hier betrachteten Pitavalfälle spielt sich zugleich auf mehreren Ebenen ab. Schon die Analyse nach festen Bezugsgrößen (Elementen) setzte stillschweigend eine gewisse Konstanz im Strukturaufbau voraus. Sowohl die relativ kleine Anzahl periodisch wiederkehrender Elemente als auch ihre formale Übereinstimmung untereinander war dafür ein augenfälliges Beispiel. So bildete die texteröffnende Sequenz der Personenbeschreibung mit ihren stereotypen Angaben zur Herkunft, Stand und Vermögen der am Prozeß beteiligten Personen für den zeugenössischen Leser ein hinreichendes Kriterium, um einen in der Wirklichkeit verankerten Justizbericht aus der Pitavaltradition zu indentifizieren. Aber auch auf der nächsthöheren Ebene der Makrosequenzen ließ sich eine festgefügte Sturktur im Gesamtaufbau verfolgen. Die Wahl zwischen einem synthetischen bzw. analytischen Erzählansatz in Abhängigkeit von dem zugrundeliegenden Ereignis (regulärer Fall vs. Justizirrtum), die Aufteilung in Casus und Causa sowie deren

⁶¹ Mukarowsky spricht ausgehend von dem Buhlerschen Kommunikationsmodell von der pragmatischen Funktion der Texte, unter der er die darstellende, expressive und appellative Funktion zusammenfaßt und der ästhetischen Funktion des Sprachzeichens gegenüberstellt. Vgl. Mukarowsky, J. (1970): Kapitel aus der Ästhetik. Frankfurt/M., S. 48.

Korrespondenz zu einer spezifischer Ausgestaltung der Erzählfunktion (Montage vs. Er-Bericht) sind weitere konstante Größen, die für die Pitavalfälle als charakteristische Kennzeichen aufgezeigt werden konnten. Schließlich ließ sich der Schematismus auch hinsichtlich der Gesetzmäßigkeiten in der Wechselwirkung der einzelnen Makrosequenzen untereinander nachweisen. Die Eliminierung bzw. starke Raffung der Anklageschrift bei synthetischen Kriminalberichten mit einer ausführlichen Casusdarstellung gehört ebenso hierher wie die zunehmende Bedeutung der zur Causa gehörenden Elemente bei analytischen Fällen, deren Casusabschnitt von der Unvollständigkeit der dargestellten Ereignisse (Eliminierung der Tatausführung) sowie der Gruppierung dieser Elemente um eine falsche Bezugsperson (Scheintäter) geprägt war.

Ein weiteres Merkmal, das als eine der wirklichkeitserzeugenden Strategien gewertet werden darf, ist die enge Anlehnung der Pitavalgeschichten an das für die einzelnen Fälle zur Verfügung stehende Gerichtsmaterial. Die formale Übereinstimmung der montageartig zusammengefügte Elemente innerhalb der Causa, z.B. bei der Anführung von Zeugenaussagen oder die damit verbundene Restriktion, wie sie bei der Wiedergabe von in der Vergangenheit geführten Gesprächen mit dritten Personen aufgezeigt werden konnte⁸², findet letzten Endes in der engen Anlehnung an die Gerichtsakten ihre Erklärung. Ebenso geläufig dürfte dem zeitgenössischen Leser die konventionelle Form der ohnehin für die Öffentlichkeit bestimmten Gerichtsreden sein, deren wörtliche Aufnahme in den Erzähltext wiederum für eine hohe Wirklichkeitsnähe bürgte.

⁸² Vgl. S. 71.

Neben solchen, spezifisch auf den Kriminalbericht zugeschnittenen Kriterien, werden aber auch wirklichkeitserzeugende Strategien angewandt, die über die Gattungsgrenze der Pitavalgeschichte hinaus den in der Wirklichkeit verankerten Textformen generell anhaften. Hierbei übernehmen die in realdeiktischer Funktion⁸³ verwendeten Ausdrücke eine wichtige Aufgabe. Sie erlauben es dem Autor, ein mit dem Leser gemeinsames *Bezugsfeld*⁸⁴ zu aktualisieren, vor dessen Hintergrund eine Rede – und sei es im Extremfall auch eine Lüge – als eine in der Wirklichkeit verankerte Redeäußerung aufgefaßt wird. Die Aktualisierung eines gemeinsamen Bezugsfelds läßt sich am einfachsten durch häufige Verweise auf die sowohl dem Autor als auch dem Leser bekannten Koordinaten ihrer gemeinsamen Wirklichkeitsauffassung realisieren. Diese Funktion wird in den Pitavalgeschichten durch die häufigen Angaben zum Ort sowie der Zeit des Geschehens erfüllt, die den geschilderten Ereignissen den Status der Überprüfbarkeit und damit der Faktizität verleihen. Aber auch die Nennung von bekannten Eigennamen⁸⁵ aus dem Wirklichkeitsbereich kann zu demselben Effekt beitragen. Wo es sich um unbekannte Namen handelt, kann der gleiche Anschein der

⁸³ Unter den deiktischen Ausdrücken werden die *textdeiktischen Ausdrücke*, die sich lediglich als Rückverweise auf vorerwähnte Informationen innerhalb der Erzährede beziehen, von den *realdeiktischen Ausdrücken* unterschieden. Letztere setzen sich aus der Orts-, Zeit- und der Personaldeixis zusammen. Sprachliche Ausdrücke mit realdeiktischen Verweischarakter sind anders als die Realdeiktika an keine Zeigegeesten gebunden. Sie leisten aber etwas den Realdeiktika sehr ähnliches, nämlich den Anschluß des Erzählten an das Wirklichkeitsbezugsfeld des Rezipienten.

⁸⁴ Vgl. zu diesem Terminus: Anderegg, J. (1976): Fiktionalität, Schematismus und Sprache der Wirklichkeit. In: Erzählforschung 2. Theorien, Modelle und Methoden der Narrativik, (= Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Beiheft 5.) Göttingen, S. 150: "Das Urteil über einen Gegenstand und der Umgang mit einem Gegenstand sind nicht nur von diesem Gegenstand abhängig, sondern von einem 'Rahmen' oder Aspekt, innerhalb dessen Urteil und Umgang erst sinnvoll erscheinen. Eben dieser Rahmen, innerhalb dessen Erkenntnisse, Erlebnisse, Empfindungen möglich sind, aufgrund dessen Wünsche entstehen, Urteile gefällt und Handlungen vollzogen werden, heiße Bezugsfeld."

⁸⁵ Dazu gehört bei dem Prozeß der Marquise von Brinvillier z.B. die Frau von Sévigné oder der Obergefreite Desgrais. Zur deiktischen Funktion von Eigennamen vgl. auch Bühler, K. (1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena, S. 236: "Die Eigennamen werden deiktisch ausgeteilt; es ist nicht ganz genau das symphysische Umfeld, wohl aber etwas Analoges, was dabei relevant wird."

Wirklichkeitsverankerung durch detaillierte Angaben zur Person erzielt werden, wodurch wiederum die Möglichkeit einer Identifizierung der in Frage stehenden Personen erweckt wird. Auf den ersten 25 Seiten des Prozeßberichts der Marquise von Brinvillier finden sich beispielsweise die folgenden, auf die Wirklichkeit verweisenden Angaben:

- Marie Margarete von Aubray (...), die Tochter des Herrn Drogo von Aubray, Zivilleutnants am Châtelet zu Paris;
- im Hare 1651;
- Marquise von Brinvillier, dem Sohn des Herrn Gobelin, eines reichen Präsidenten bei der Rechnungskammer;
- Herr Godin (...) von Sainte-Croix (...), Hauptmann bei dem Kavallerieregiment Trossi;
- Regiment Normandie;
- zu Montauban;
- Exili, eines geborenen Italieners;
- Frau von Sévigné;
- Ritter von Guet;
- Herr von Rochefoucault;
- Landhause zu Offemont;
- Martin, aus der Provinz mit ihm gebürtig;
- La Chaussée, sein ehemaliger Bedienter;
- im Anfang des Aprils 1670;
- Villequoy in Beausse;
- Paris, den 25. Mai 1672, nachmittags;
- Peter Frater, der Schreiber des Kommissars Picard;
- Cluet;
- Picpus;
- Lüttich;
- Alexander La Mare;
- Madame von Villarceau, die Witwe des jüngeren Zivilleutnants von Aubray;
- Lorenz Perette, ein Lehrbursche bei dem Apotheker Glazer;
- Amande Huet, die Tochter des Apothekers ...

Auf wenigen Seiten werden dem Leser zahlreiche Orts-, Zeit- und Personenangaben geliefert, deren Ausführlichkeit teilweise im krassen Widerspruch zu der Relevanz steht, die ihnen für den weiteren Geschehensablauf zukommt.⁸⁶

Mit der Affinität von wirklichkeitsbezogenen Textsorten zu sprachlichen, auf das Wirklichkeitsbezugsfeld des

⁸⁶ So wird z.B. Martin, einer der Komplizen Sainte-Croix, ausführlich vorgestellt, ohne daß er im weiteren Verlauf des Erzähltextes auch nur einmal als handlungstragende Figur wieder in Erscheinung tritt.

Lesers verweisenden Ausdrücken hängt ein weiteres, von der Textlinguistik beigesteuertes Differenzierungsmerkmal zusammen, das zuerst von Roland Harweg in seiner Abhandlung "Pronomina und Textkonstitution"⁸⁷ eingehend untersucht wurde. Harwegs Argumentation, in der er sich um eine systematische Erfassung der pronominalen Ausdrücke in ihrer Funktion als sprachliche Mittel der Textkohärenz bemüht, führt ihn über den Begriff der syntagmatischen Substitution auch auf einige Kriterien, die sich für eine Textsortendifferenzierung aus linguistischer Sicht als brauchbar erweisen. Unter dem Begriff der syntagmatischen Substitution faßt Harweg dabei bestimmte Ersetzungsregeln auf, die sowohl auf der paradigmatischen als auch der syntagmatischen Achse definiert werden und damit eines der Hauptmittel der Textkohärenz konstituieren. Harweg unterscheidet drei Typen von syntagmatischen Substitutionen:

I. *eindimensionale Substitutionen*, in denen an Substituendum - und an Substituens-Stelle bezeichnungs- und normalerweise auch morphematisch identische Vorkommen von bekannten Eigennamen, generell und universell verwendete Gattungsnamen sowie von deiktischen Ausdrücken stehen, also Substitutionen wie Goethe: Goethe, Berlin: Berlin, der Mensch (generell); der Mensch (generell), alle Frauen: alle Frauen, heute: heute usw.

II: *zweidimensionale Substitutionen*, die in *eindimensionale syntagmatische* verwandelt werden können, sind hingegen Substitutionen, in denen bekannte Eigennamen sowie generell und universell verwendete Gattungsnamen durch Ausdrücke - sogenannte zweidimensionale Substitutentia - wieder aufgenommen werden, die fähig sind, auch andere Ausdrücke wiederaufzunehmen als die, die sie an einer bestimmten Stelle jeweils tatsächlich wiederaufnehmen, also: Goethe: er - Goethe: Goethe, Berlin: diese Stadt - Berlin: Berlin, der Mensch (generell): er - der Mensch: der Mensch, alle Frauen: sie - alle Frauen: alle Frauen usw.

III: *zweidimensionale Substitutionen*, deren Substituendum ein partikulär verwendeter Gat-

⁸⁷ Harweg, R. (1968): *Pronomina und Textkonstitution*. München.

tungsname in einer besonderen, durch den unbestimmten Artikel, Grundzahlwörter oder Indefinitpronomina wie *mehrere* oder *einige* eingeleiteten *Initialform* ist und deren Substituens entweder durch ein anaphorisches Pronomen oder durch einen partikulär verwendeten Gattungsnamen in einer besonderen, durch den bestimmten Artikel oder Demonstrativpronomina eingeleiteten *Subsequentialform* manifestiert wird, die – in Artikelsprachen – nicht in eindimensional syntagmatische Substitutionen verwandelt werden können, also: ein Mann: *er*, eine Frau: *die* (bzw. *diese* oder *jene*) Frau, ein Flugzeug: *die* (bzw. *die* Maschine, drei Kinder: *die(se)* (drei) Kinder bzw. *sie*, mehrere (bzw. *einige*) Soldaten: *diese* Soldaten bzw. *sie* usw."⁸⁸

Eindimensionale (I) bzw. zweidimensionale Substitutionen, die in eindimensionale syntagmatische Substitutionen verwandelt werden können (II), sind ein charakteristisches Kennzeichen der wissenschaftlichen Rede. In erzählenden Texten finden sich dagegen vorwiegend zweidimensionale Substitutionen des dritten Typs, also Substitutionen, die nicht in eindimensionale syntagmatische Substitutionen verwandelt werden können. In unserem Zusammenhang kommt es nun darauf an, ein Kriterium zu finden, mit dessen Hilfe sich erzählende Rede hinsichtlich ihres Wirklichkeitsbezugs charakterisieren ließe. Ein soches Kriterium können wir gewinnen, wenn wir den von Harweg entwickelten Ansatz mit dem Element *Personeneinführung* in Beziehung setzen. Die Einführung von Personen in den Erzähltext sowie deren Wiederaufnahme in den Folgesätzen einer Pitavalgeschichte läßt sich einem besonderen Typ der syntagmatischen Substitution zuordnen, der mit der dritten Gruppe der zweidimensionalen Substitutionen eng verwandt ist. Der Unterschied besteht im wesentlichen darin, daß bei der Einführung von unbekannten Personen in den Erzähltext zweidimensionale Substitutionen bevorzugt werden, deren Substituendum aus einem unbekannten Eigennamen und einer nachgestellten Apposition

⁸⁸ Harweg, R. (1968): S. 2 f.

besteht, die zu einem komplexen Ausdruck kontaminiert werden:

*"Lorenz Perette, ein Lehrbursche bei dem Apotheker Glazer sagte aus: Er habe oft eine Dame in Begleitung des Sainte-Croix zu seinem Herrn Kommen sehen ..."*⁸⁹

Diese für einen Wirklichkeitsbericht charakteristische Sonderform des Substituendum, mit dessen Hilfe unbekannte Personen⁹⁰ in den Erzähltext eingeführt werden, läßt sich aus dem regulären Typ der zweidimensionalen syntagmatischen Substitution herleiten, der – wenn auch entsprechend seltener – ebenfalls in den Pitavalgeschichten nachzuweisen ist:

*"Im dritten und vierten Stockwerk des nämlichen Hauses wohnte ein Privatmann, der sich Lorenz Guillemont von Anglade nannte."*⁹¹

kontaminiert: *Lorenz Guillemont von Anglade, ein Privatmann wohnte ...*

Die Bevorzugung der zu einem komplexen Ausdruck kontaminierten Substituenda⁹² bei der Einführung von unbekannten Personen in den Erzähltext⁹³ ist nicht nur ein signifikantes Merkmal der hier untersuchten Pitavalgeschichten, sondern bildet bis heute eines der konstituierenden Merkmale der Zeitungsnachricht, einer Textsorte also, die durch die häufige Nennung von Eigennamen mit unmittelbar angeschlossener Alters-, Berufs-

⁸⁹ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 79.

⁹⁰ Die Art der hier diskutierten Personeneinführung ist nicht mit der Einführung von bekannten Eigennamen zu verwechseln, deren Bezugssubstituendum aus dem Kontext herzuleiten ist und sich in Winklers Ausdrucksweise "im Dunkeln der Textvergangenheit" verliert.

⁹¹ Schiller, F. (1910): Bd. 1, S. 199.

⁹² In dem nächsten Kapitel, in dem wir uns mit dem Grenzbereich der Fiktion beschäftigen werden, wird noch von den abweichenden syntagmatischen Substitutionen der fiktionalen Textsorten zu sprechen sein.

⁹³ Vgl. die zahlreichen Beispiele auf S. 95.

und Ortsabgabe den Anspruch hoher Faktizität zu erwecken sucht.

Zu den Strategien der Wirklichkeitsbezeugung gehören aber auch unscheinbarere Mittel, die – obwohl von der Forschung lange Zeit vernachlässigt – nichtdestoweniger äußerst effektive, sprachimmanente Steuerungsmechanismen darstellen, welche das Erkennen der angestrebten Rezeptionshaltung für den potentiellen Leser erleichtern. Hierzu gehört auch der von A. Kablitz in die Diskussion eingebrachte Differenzierungsversuch⁹⁴, in welchem er die unterschiedliche Funktion von beschreibenden Komponenten in der fiktionalen bzw. wirklichkeitsbezogenen Rede zu bestimmen sucht. Kablitz geht bei seinen Überlegungen von einer Beobachtung des Geschichtsphilosophen A.C. Dantos aus, dessen zentrale These in der Annahme besteht, daß der Vorgang des Erzählens in der wirklichkeitsbezogenen Kommunikation von der pragmatischen Funktion des Erklärens überlagert sei. Noch die Beschreibung der einfachsten Vorgänge impliziert bestimmte Regelmäßigkeitsannahmen, die von dem gemeinsamen kulturellen Wissen der Kommunikationsteilnehmer gespeist werden. Kablitz erläutert diesen Sachverhalt an dem folgenden Beispielsatz:

"Peter fuhr auf die Kreuzung und hielt vor der roten Ampel."⁹⁵

Die Erklärungsleistung bei dem durch den oberen Satz beschriebenen Vorgang besteht in der Regelmäßigkeitsannahme, daß immer wenn eine Verkehrsampel rot aufleuchtet, der Verkehrsteilnehmer normalerweise vor ihr anhält. Der Funktionszusammenhang zwischen einer ein-

⁹⁴ Kablitz, A. (1982): Erzählung und Beschreibung. Überlegungen zu einem Merkmal fiktionaler erzählender Texte. In: Romanistisches Jahrbuch. (33), S. 67-84.

⁹⁵ ebd. S. 68.

fachen Vorgangsbeschreibung und dem kulturellen Vorwissen der Kommunikationspartner gründet in der einfachen und vielleicht gerade deshalb häufig übersehenen Tatsache, daß der Vorgang des Erzählens immer schon ein selektives Verhalten darstellt, bei welchem bestimmte Geschehnisse ausgelassen werden⁹⁶. Die Auffüllung solcher Leerstellen durch den Rezipienten kommt einer Aufforderung gleich, das in einer Kultur vorherrschende Wirklichkeitsmodell zu aktivieren und gewissermaßen über die Hintertreppe das in dem Erzähltext thematisierte Geschehen an das durch diese Leerstellen aktivierte Wirklichkeitsbezugsfeld anzuschließen. Eine der Anforderungen an den fiktionalen Erzähltext besteht aber gerade in der Neutralisierung eines solchen Wirklichkeitsbezugs. Wie sonst ließe sich der Sachverhalt erklären, daß es in unserem Kulturkreis mit der Tätigkeit des Geschichtsschreibers als unvereinbar erscheint, seine Thesen z.B. mit Aussagen aus einem historischen Roman zu belegen. Genau hier kommt aber die anders geartete Funktion von beschreibenden Elemente in fiktionalen Erzähltexten in Anschlag. "Fiktionalen Erzählungen", so die These von Kablitz Differenzierungsversuch, "eigneten beschreibenden Komponenten, die sich nicht als kohärenzstiftende Bestandteile eines Erzählsammenhangs ausweisen lassen."⁹⁷ Ihre Funktion besteht in der Aktivierung eines fiktionalen Bezugsfelds, dessen Etablierung gerade durch den mimetischen Kunstgriff bewirkt wird, einzelne Aspekte einer Scheinwirklichkeit in den Erzähltext aufzunehmen, die der Leser normalerweise aus seinem eigenen Wirk-

⁹⁶ Vgl. Danto, A. C. (1974): Analytische Philosophie der Geschichte. Frankfurt/M., S. 28.

⁹⁷ Wie bei den meisten Differenzierungsversuchen gilt auch für den von Kablitz unternommenen Vorschlag die Einschränkung, daß es sich hierbei nicht um absolute Unterscheidungskriterien, sondern um "Affinitäten" handelt: "Affinität meint eine Differenzierung von Texten aufgrund des gekennzeichneten Kriteriums, die nicht als Opposition disjunkter Klassen zu begreifen, sondern auf eine komparativen Relation des Mehr- oder Weniger definiert ist." Kablitz, A. (1982): S. 77.

lichkeitsbezugsfeld beizusteuern gewohnt ist. Mit anderen Worten: Die Erklärungsfunktion beschreibender Komponenten innerhalb der wirklichkeitsbezogenen Erzählrede wird in dem fiktionalen Bereich häufig durch die Aktivierung eines fiktionalen Bezugsfelds ersetzt. Die Affinität zu einer erklärenden Funktion von beschreibenden Komponenten innerhalb der Pitavalgeschichten läßt sich an dem Element Ortsbeschreibung demonstrieren. Neben deiktischen Ortsangaben, die der zeitgenössische Leser aus seinem eigenen Bezugsfeld beizusteuern aufgefordert war⁹⁸, kommen lokale Beschreibungen nur im Zusammenhang von funktional integrierten Bestandteilen der Casusdarstellung vor. Ein Beispiel ist die ortsbeschreibende Sequenz (OB) aus dem analytischen Fall des Jakob Le Brun, in dem die räumlichen Verhältnisse in dem Haus der Frau von Mazel ausführlich beschrieben werden. Ihre kohärenzstiftende Erklärungsfunktion läßt sich durch eine Gegenüberstellung von korrespondierenden Sequenzen aus der Causadarstellung (Verteidigungsschrift und Geständnis) stichhaltig aufzeigen:

(OB) "In diesem Schlafzimmer waren noch zwei Türen. Die eine führte zu einer kleinen geheimen Treppe, die andere zu einer Kleiderkammer. (...) Das dritte Stockwerk des Hauses war ganz leer; das einzige Zimmer ausgenommen, in dem der Abbe Poulard wohnte, welches gerade über jener Kleiderkammer neben dem Schlafzimmer der Frau von Mazel war und auch einen Ausgang auf die kleine Treppe hatte, die zu der Tür neben ihrem Bette führte."⁹⁹

(vt₂) "Herr von Ancour kommt hier noch einmal auf die Geschichte dieses Abbés zurück und läßt sich auf eine umständliche Erzählung der Tatsachen ein, von welchen wir oben gesprochen haben. Er macht auf die Lage seines Zimmers aufmerksam, welche es ihm leicht machte, zu jeder Stunde bei Tag und bei Nacht, sooft es ihm beliebte, ganz

⁹⁸ Vgl. die zahlreichen Beispiele auf S. 95.

⁹⁹ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 226.

insgeheim in das Schlafzimmer der Frau von Mazel zu kommen."¹⁰⁰

(OB) "Aus diesem Saal kam man in ein Zimmer, das ebenfalls die Aussicht auf den Hof hatte. hier schlief Frau von Mazel. Wenn sie sich zur Ruhe begeben hatte, zogen die Kammerjungfern den Schlüssel von dem Schlafgemach ab, ließen ihn in dem Zimmer auf einem Stuhl neben der Tür zurück und zogen dann die Tür hinter sich zu."¹⁰¹

(erm₂) "Der Schlüssel zum Schlafzimmer lag nicht mehr auf dem Stuhl wohin die Kammerjungfern ihn gelegt zu haben behaupteten. Man fand aber auch weder an der Tür des Schlafzimmers noch an der des Vorgemachs die geringste Spur eines gewaltsamen Einbruchs."¹⁰²

(gt₂) "Ich zog dann meinen Hut unter dem Bett hervor, nahm den Schlüssel zum Zimmer, den ich auf einem Stuhl neben der Tür fand, und schloß damit die Tür ab, aus Furcht, jemand durch das Geräusch zu erwecken, wenn ich das Schloß ohne Schlüssel abschnappen wollte."¹⁰³

In ähnlicher Weise lassen sich nahezu alle beschreibenden Elemente innerhalb der Pitavalgeschichten zu korrespondierenden Sequenzen aus dem Ermittlungs- bzw. Prozeßverfahren korrelieren. Das Fehlen von beschreibenden Komponenten, die lediglich der Einstimmung des Lesers oder der Entfaltung eines fiktionalen Bezugsfelds dienen, durch welches der Leser gleichsam zur Aufgabe seines eigenen in der Wirklichkeit verankerten Bezugsfelds aufgefordert wird, können als ein weiteres, äußerst effektives Mittel der Wirklichkeitsdarstellung gewertet werden.¹⁰⁴

Das letzte Kriterium, das schließlich erwähnt werden sollte, läßt sich ebenfalls nur negativ formulieren:

¹⁰⁰ ebd. S. 273.

¹⁰¹ ebd. S. 225.

¹⁰² ebd. S. 233.

¹⁰³ ebd. S. 301.

¹⁰⁴ Zu der symbolischen Verwendung von raumbeschreibenden Komponenten vgl. Kap. 3.5.

Gemeint ist das *Fehlen* der schon in der Einleitung diskutierten *kontextuellen Unvereinbarkeiten*. Sie können die Form der von K. Hamburger oder R. Winkler aufzeigten Beispiele annehmen, bleiben aber keineswegs auf die dort diskutierten Funktionszusammenhänge beschränkt. Bei einem Märchen genügt schon die Konstruktion von mit unserem Bewußtsein unvereinbaren Wirklichkeiten, um die Vorstellung einer fiktiven Welt zu evozieren. In anderen Fällen führt das Irrelevantsetzen einer der in Kants Terminologie als reine Anschauungsformen bezeichneten Koordinaten zu dem gleichen Ergebnis:

"Spät um Mitternacht - es mochte im Herbste des Jahres 1680 sein - wurde an dieses Haus hart und heftig angeschlagen, daß es im ganzen Flur laut widerhallte."¹⁰⁵

Hier ist es die Irrelevantsetzung des Zeitbezugs, die als Signalfunktion einer fiktionalen Welt von dem Leser gewertet wird. Die auf die Wirklichkeit verweisende Zeitangabe "im Herbste des Jahres 1680" wird im gleichen Atemzug durch die Modalkonstruktion "es mochte" außer Kraft gesetzt, wodurch der Leser zugleich gehalten wird, seinem eigenen Raum-Zeit-Bezugssystem für die im folgenden entfaltete Welt keine Bedeutung zuzusprechen. Charakteristisch für die wichtige Funktion solcher Signale, die als eine Aufforderung zur Aufgabe des eigenen Wirklichkeitsbezugsfelds aufgefaßt werden, ist ihre Stellung innerhalb der texteröffnenden Sequenzen. Wie schon bei dem von Winkler diskutierten Satz "The hills across the valley of the Ebro were long" wird dem Leser von vornherein ein Hilfsmittel an die Hand gegeben, eine adäquate Rezeptionshaltung einzunehmen. Das Fehlen von kontextuellen Unvereinbarkei-

¹⁰⁵ Hoffmann, E.T.A. (1967): Das Fräulein von Scuderi. Erzählung aus dem zeitalter Ludwig des Vierzehnten. In: E.T.A. Hoffmann. Werke. Frankfurt/M. Bd. 2, S. 436-498.

ten innerhalb der Pitavalgeschichten kann also - wenn auch nur ex negativo - als ein weiteres, zur Anwendung gelangtes Prinzip von wirklichkeitserzeugenden Strategien gewertet werden.

Zum Schluß dieses Kapitel sollte noch angemerkt werden, daß keine der hier besprochenen Strategien für sich alleine genügen würde, um dem Leser den Eindruck von Faktizität eines erzählten Ereignisses zu vermitteln. Es ist vielmehr die Wechselwirkung verschiedener Kräfte, die erst mit der Häufung sowie dem Zusammenspiel der auf die Wirklichkeit verweisenden formalen Mittel bei dem Leser die von dem Autor angestrebte Rezeptionshaltung und damit das Gelingen der Kommunikation gewährleisten.

3. Grenzbereich Fiktion: Schillers Erzählung

Der Verbrecher aus verlorener Ehre

Mit Schillers Erzählung "Der Verbrecher aus verlorener Ehre" betreten wir bereits ein Grenzgebiet, in welchem die beiden Bereiche der Wirklichkeit und der Fiktion eine bewußt eingeleitete Verbindung eingehen. Schillers erstmals 1786 im zweiten Heft seiner Thalia noch unter dem Titel "Der Verbrecher aus Infamie. Eine wahre Geschichte."¹ veröffentlichte Erzählung bietet den Vorzug, daß der Nachweis ihrer Fiktionalität bzw. Literarizität nicht auf ontologische Argumente zurückgreifen kann, da dem hier verarbeiteten Geschehen im gleichen Maße wie bei den zuvor besprochenen Pitavalfällen eine wahre Begebenheit² zugrundeliegt. Der Stoff zu seiner psychologischen Studie wurde Schiller durch Jakob Friedrich Abel³, einem Professor für Philosophie an der Karlsschule, vermittelt, dessen Vater, dem Oberamtmann Abel, es gelungen war, den berücktigten Sonnenwirt zu einem freiwilligen Geständnis zu bewegen. Was Schiller mit seiner Darstellung des Werdegangs eines Verbrechers bezweckte, ist unschwer einzusehen, zumal die Überlange Einleitung, die er seiner Erzählung vorausschickt, ein klares Programm enthält. Schiller geht darin von der

¹ Sofern nicht anders vermerkt, wird nach der folgenden Ausgabe zitiert: Schiller, F. (1954): Schillers Werke. Nationalausgabe. Hg. von H. H. Borchardt. Weimar. Bd. 16, S. 7-30.

² Schillers Erzählung liegt der Lebenslauf des berücktigten Sonnenwirts zugrunde, der am 30. Juli 1760 in Enz-Vaihingen hingerichtet wurde. Johann Friedrich Schwan, der in Schillers Erzähltext unter dem Pseudonym Wolf auftritt, war einer der bekanntesten Führer unter den zahlreichen Rauberscharen, die in dem südwestlichen Teil Deutschlands bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein großes Aufsehen erregten. Schiller meidet in seiner Erzählung den richtigen Namen vermutlich aus Rücksicht gegenüber dem mit ihm befreundeten Buchhändler Schwan.

³ Abel veröffentlichte zwei Jahre nach Schiller ebenfalls eine Studie zu dem Fall Sonnenwirt im zweiten Band der "Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben". Es gilt jedoch als sicher, daß Abel in der Militärakademie seinen Schülern die Vorgänge um die Verhaftung von Friedrich Schwan durch seinen Vater ausführlich erzählt hatte. Daß Schiller öfters seinen Lehrer über den Sonnenwirt befragte, soll aus Abels Papieren, die sich im Cotta-Archiv befinden, hervorgehen.

Frage aus, warum das Studium der Geschichte für das bürgerliche Leben bislang so fruchtlos geblieben sei. Er sieht den Grund in der Kluft, die sich zwischen der ruhigen Stimmung des Lesers und der heftigen Gemütsbewegung des handelnden Menschen einstellt und "statt des heilsamen Schreckens, der die stolze Gesundheit warnet (nur) ein heftiges Kopfschütteln der Befremdung erweckt."⁴ Zwei Möglichkeiten zieht Schiller in Erwägung, um diese Kluft zu überbrücken: "Entweder der Leser muß warm werden wie der Held, oder der Held wie der Leser erkalten."⁵ Dem Geschichtsschreiber, so fügt er hinzu, bleibt nur der letzte Weg übrig.

"... wir müssen mit ihm (dem Helden) bekannt werden, eh' er handelt; wir müssen ihn seine Handlung nicht bloß vollbringen, sondern auch wollen sehen. An seinen Gedanken liegt uns unendlich mehr als an seinen Thaten und noch weit mehr an den Quellen seiner Gedanken als an den Folgen jener Thaten."⁶

Damit sind deutliche Akzente gesetzt. Im Vordergrund steht nicht mehr das Verbrechen sowie die daraus resultierende Kriminalverhandlung, sondern die Psychologie des Verbrechers. Daß die Auffindung dieser "inneren Wahrheit" nur auf Kosten der äußeren erschlossen wird, der Bereich der Wirklichkeit also nahtlos in den Bereich der Fiktion übergeht, soll im folgenden gezeigt werden.

⁴ Schiller, F. (1954); Bd. 16, S. 8.

⁵ ebd.

⁶ ebd. S. 8 f

3.1. Zur Rezeptionssituation von Schillers Erzählung

Der Aufweis von wirklichkeits- bzw. fiktionserzeugenden Strategien ist, wie schon in der Einleitung erwähnt, nur in Bezug auf einen begrenzten Kulturkontext möglich. Will man sich die Wirkung von Schillers Erzählung sowie der darin zur Anwendung gelangten formalen Mittel vergegenwärtigen, so ist zunächst einmal ein Blick auf die Rezeptionssituation des damaligen Lesers erforderlich. Zwei Genres bilden dabei für den zeitgenössischen Leser den Ausgangspunkt, von dem aus sein Rezeptionsverhalten gesteuert wurde: Die *moralische Erzählung*, deren im Rahmen der von H. Beyer getroffenen Einteilung als "sensationelle oder psychologisierende moralische Erzählung"⁷ bezeichnete Sonderform zugleich die Vorstufe der modernen Kriminalgeschichte bildet und die *Pitavaltradition*⁸ mit ihrer besonders bei dem breiten Leserpublikum beliebten trivialen Vorform der historischen Relation. Gegenüber dem fiktionalen Bereich grenzt Schiller seine Erzählung sowohl mit dem Untertitel "Eine wahre Geschichte" als auch mit dem folgenden Hinweis aus der programmatischen Einleitung ab:

"Ich weiß, daß von den besten Geschichtsschreibern neuerer Zeit und des Altertums manche sich an die erste Methode gehalten und das Herz ihres Lesers durch hinreißenden Vortrag bestochen haben. Aber diese Manier ist eine Usurpation des Schriftstellers und beleidigt die republikanische Freiheit des lesenden Publikums, dem es zukommt, selbst zu Gericht zu sitzen; sie ist zugleich eine Verletzung der Grenzengerechtigkeit, denn diese Methode gehört ausschließlich und eigentümlich dem Redner und Dichter."⁹

⁷ Beyer, H. (1939): Die moralische Erzählung in Deutschland bis zu Heinrich v. Kleist (= Dissertation). Frankfurt/M.

⁸ Schillers Ausgabe der "Cause célèbres" erschien im gleichen Jahr wie die Endfassung seiner Erzählung "Der Verbrecher aus verlorener Ehre", nämlich 1892. Auch das Vorwort zu den *Cause célèbres* weist deutliche Parallelen zu der Einleitung seiner Erzählung auf und beweist einmal mehr die Richtigkeit der These, daß seine Erzählung vor dem Hintergrund der Pitavaltradition rezipiert wurde.

⁹ Schiller, F. (1954): S. 8.

Von der Trivialform der historischen Relationen distanziert sich Schiller in seinem Geleitwort zu der deutschen Ausgabe der "Cause célèbres". Seine ablehnende Haltung gilt aber nicht der juristischen Kriminalgeschichte an sich, sondern wendet sich lediglich gegen die aufreißerische Vermarktung jener Schriften, deren Erfolg bei dem sensationslüsternen Publikum nur auf Kosten der Qualität erkaufte wird:

"Das immer allgemeiner werdende Bedürfnis zu lesen, auch bei denjenigen Volksklassen, zu deren Geistesbildung von Seiten des Staats so wenig zu geschehen pflegt, anstatt von guten Schriftstellern zu edleren Zwecken benutzt zu werden, wird vielmehr noch immer von mittelmäßigen Skribenten und gewinn-süchtigen Verlegern dazu gemißbraucht, ihre schlechte Ware, wärs auch auf Unkosten aller Volkskultur und Sittlichkeit, in Umlauf zu bringen."¹⁰

Gegenüber der Wirklichkeitsform der Pitavalgeschichte ist eine Abgrenzung nur aufgrund von textimmanenten Kriterien möglich. Schiller hatte in der Vorrede zu den "Cause célèbres" ausdrücklich Pitavals Kriminalfälle als ein sinnvolles, das Publikum durchaus belehrendes Unterfangen gebilligt. Dennoch führt eine genauere Untersuchung seiner Studie zu dem Ergebnis, daß er bei der Vertextung des Schicksalwegs eines Verbrechers in mehreren Hinsichten von Pitavals Erzählverfahren abweicht.

3.2. Die Pitavalelemente in Schillers Erzählung

Über die Bedeutung von texteröffnenden Sequenzen sowie deren Signalfunktion in Bezug auf die adäquate Rezep-

¹⁰ Schiller, F. (1910): Bd. 10, S. VII.

tionshaltung wurde schon gesprochen. Schiller begnügt sich nicht nur mit einer solchen Hilfeleistung innerhalb der texteröffnenden Sequenz, sondern widmet die ersten drei Seiten seiner Erzählung ausschließlich der metatheoretischen Erörterung der Frage nach dem Sinn, Stellenwert und Intention des von ihm bearbeiteten Falles. Erzähltechnisch kommt der Einleitung zudem die wichtige Funktion zu, den Ausgang des Lebensschicksals seines Protagonisten vorwegzunehmen¹¹, wodurch über die theoretische Anleitung hinaus auch vom Strukturaufbau her das Interesse des Lesers von dem eigentlichen Ereignis auf dessen Ursachen gelenkt wird. Bei einer Analyse vor dem Hintergrund des für die Pitavalgeschichten charakteristischen Strukturaufbaus nach Casus und Causa bestätigt sich dann vollends das in der Einleitung entworfene Programm:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
MT	UE	PE _w	VB _w	PB _w	VB _w	PE _R	VB _R	TK ₁	TK ₂	TK ₃	UE
VG											

13	(a)	(b)	(c)	(d)	(e)	14
gl _w =(hf _w vnb _w vvl _{aw} ts _{aw} vnt _{aw})UE						
erB _{2w} = gl _w						

15	16	17	18	19	20	21	22
VnT ₄	br _w	FL _w	VvVHF _w	VHF	vh _{1w}	VnVH ₁₀	vh _{2w}
Casus i.w.S.				erB _{1w} = vh _{1,2w}			

Abb. 10

¹¹ Die entsprechende Textstelle lautet: "Ob der Verbrecher, von dem ich jetzt sprechen werde, auch noch ein Recht gehabt hätte, an jenen Geist der Duldung zu appellieren? ob er wirklich ohne Rettung für den Körper des Staats verloren war? - Ich will dem Ausspruch des Lesers nicht vorgreifen. Unsere Gelindigkeit fruchtet ihm nichts mehr, denn er starb durch des Henkers Hand - aber die Leichenöffnung seines Lasters unterrichtet vielleicht die Menschheit und - es ist möglich, auch die Gerechtigkeit." Schiller, F. (1954): S. 9.

Wie die obere Auflösung des Erzähltexts¹² in seine Grundeinheiten verdeutlicht, weist Schillers Bearbeitung des Sonnenwirtstoffes deutliche Unterschiede gegenüber den im zweiten Kapitel besprochenen Kriminalfällen auf. Das sowohl in der Selektion als auch der Anordnung der in den Erzähltext aufgenommenen Elemente abweichende Erzählverfahren läßt sich dabei in der folgenden, das Grundgerüst des Erzähltextes zusammenfassenden Strukturformel verdeutlichen:

(VG), (erm₂=gtw), (Causus i.w.S.), (erm₁=vh_{1,2})

Während das Ermittlungsverfahren, wenn auch in chronologischer Umkehrung der Makrosequenzen (erm₂ vor erm₁), noch wenigstens durch den ausführlichen Auszug aus dem Geständnis (13) sowie die beiden Verhöre (20, 22) repräsentiert wird, kommt das Prozeßverfahren als eine selbständige Einheit überhaupt nicht zur Sprache. Lediglich innerhalb des Casus werden Auskünfte über den Ausgang der einzelnen, dem Mord an dem Jägerburschen Robert vorausgehenden Tatkomplexe (9 - 11) fließend in den Erzählbericht eingefügt:

(9) "Robert war unermüdet, die geheimen Gänge seines Feindes zu beschleichen; endlich gelang es ihm auch, den Unbesonnenen über der Tat zu ergreifen. Wolf wurde eingezogen, und nur mit Aufopferung seines ganzes

¹² Abkürzungen:

MT = metatheoretische Einleitung
U = Überleitung
PE = Personeneinführung
VB = Vorbericht
PB = Personenbeschreibung
TK = Talkomplex
gt = Geständnis
hf = Haft
vnhf = Verhalten nach der Haft
vvt = Verhalten vor der Tat
ta = Talausführung

vnt = Verhalten nach der Tat (Causa)
VnT = Verhalten nach der Tat (Casus)
br = Brief
FL = Flucht
VvVHF = Verhalten vor der Verhaftung
VHF = Verhaftung
vh = Verhör
VnVH = Verhalten nach dem Verhör
Personen:
W = Christian Wolf
R = Robert
O = Oberamtman

kleinen Vermögens brachte er es dahin, die zuerkannte Strafe durch eine Geldbuße abzuwenden."¹³

(10) "Er wird zum zweitenmal Wilddieb; aber Roberts verdoppelte Wachsamkeit überlistet ihn zum zweitenmal wieder. Jetzt erfährt er die ganze Schärfe des Gesetzes: denn er hat nichts mehr zu geben und in wenigen Wochen wird er in das Zuchthaus der Residenz abgeliefert."¹⁴

(11) "In allen Entwürfen getäuscht, an allen Orten zurückgewiesen, wird er zum drittenmal Wilddieb, und zum drittenmal trifft ihn das Unglück, seinem wachsamem Feind in die Hände zu fallen. Der doppelte Rückfall hatte seine Verschuldung erschwert. Die Richter sahen in das Buch der Gesetze, aber nicht *einer* in die Gemütsverfassung des Beklagten. Das Mandat gegen die Wilddiebe bedurfte einer solennen und exemplarischen Genugthuung, und Wolf ward verurteilt, das Zeichen des Galgens auf den Rücken gebrannt, drei Jahre auf der Festung zu arbeiten."¹⁵

Wichtiger als die Integrierung der einzelnen Straftaten in die Vorgeschichte des im Mittelpunkt des Erzähltextes stehenden Mordes (13-d), ist die Eliminierung der beim Pitaval noch obligatorischen Elemente *Urteil, Ausführung des Urteils, Hinrichtung und Nachgeschichte*, welche die geschlossene Form der traditionellen Pitavalgeschichte konstituierten. Durch diesen Eingriff in die Erzählstruktur wird der Leser gleichsam angehalten "selbst zu Gericht zu sitzen"¹⁶, um die Entscheidung über die potentielle Lösung des am Paradigma des Sonnenwirts dargestellten Konfliktes herbeizuführen. Der offene Schluß der Erzählung, welche auf der Diskursebene gerade dort aufhört (vh_{1.2w}), wo das eigentliche Ermittlungsverfahren in Wirklichkeit begann, verleiht dem Erzähltext eine äußerst wirksame Pointe, die

¹³ Schiller, F. (1954): S. 11.

¹⁴ ebd.

¹⁵ ebd. S. 11 f.

¹⁶ ebd. S. 8.

in dem letzten, dramatisch zugespitzten Satz "Ich bin der Sonnenwirt" ihren Höhepunkt findet:

(20) "'Wer seid Ihr' fragt der Richter mit ziemlich brutalem Ton.

'Ein Mann, der entschlossen ist, auf keine Frage zu antworten, bis man sie höflicher einrichtet.'

'Wer sind sie?'

'Für was ich mich ausgab. Ich habe ganz Deutschland durchkreist und die Unverschämtheit nirgends als hier zu Hause gefunden.'

'Ihre schnelle Flucht macht Sie sehr verdächtig: Warum flohen Sie?'

'weil ich's müde war, der Spott Ihres Pöbels zu sein.'

'Sie drohten, Feuer zu geben.'

'Meine Pistole war nicht geladen.' Man untersuchte das Gewehr, es war keine Kugel darin.

'Warum führen Sie heimliche Waffen bei sich?'

'Weil ich Sachen von Wert bei mir trage, und weil man mich vor einem gewissen Sonnenwirt gewarnt hat, der in diesen Gegenden streifen soll.'

'Ihre Antworten beweisen sehr viel für Ihre Dreistigkeit, aber nichts für Ihre gute Sache. Ich gebe Ihnen Zeit bis morgen, ob Sie mir die Wahrheit entdecken wollen.'

'Ich werde bei meiner Aussage bleiben.'

'Man führe ihn nach dem Turm.'

'Nach dem Turm? - Herr Oberamtmann, ich hoffe, es gibt noch Gerechtigkeit in diesem Lande. Ich werde Genugtuung fordern.'

'Ich werde sie Ihnen geben, sobald Sie gerechtfertigt sind.'¹⁷

(21) "Den Morgen darauf überlegte der Oberamtmann, der Fremde möchte doch wohl unschuldig sein; die befehlshaberische Sprache würde nichts über seinen Starrsinn vermögen, es wäre vielleicht besser getan, ihm mit Anstand und Mäßigung zu begegnen. Er versammelte die Geschworenen des Orts und ließ den Gefangenen vorführen."¹⁸

(22) "'Verzeihen Sie es der ersten Aufwallung, mein Herr, wenn ich Sie gestern etwas hart anließ.'

'Sehr gern, wenn Sie mich so fassen.'

'Unsere Gesetze sind strenge, und Ihre Begebenheit machte Lärm. Ich kann Sie nicht freigeben, ohne meine Pflicht zu verletzen. Der Schein ist gegen Sie. Ich wünschte, Sie sagten mir etwas, wodurch er widerlegt werden könnte.'

'Wenn ich nun nichts wüßte?'

'So muß ich den Vorfall an die Regierung berichten, und Sie bleiben so lang in fester Verwahrung.'

¹⁷ ebd. S. 27

¹⁸ ebd. S. 28.

'Und dann?'

'Dann laufen Sie Gefahr, als ein Landstreicher über die Grenze gepeitscht zu werden oder, wenn's gnädig geht, unter die Werber zu fallen.'

Er schwieg einige Minuten und schien einen heftigen Kampf zu kämpfen; dann drehte er sich rasch zu dem Richter.

'Kann ich auf eine Viertelstunde mit Ihnen allein sein?' Die Geschworenen sahen sich zweideutig an, entfernten sich aber auf einen gebietenden Wink ihres Herrn.

'Nun, was verlangen Sie?'

'Ihr gestriges Betragen, Herr Oberamtmann, hätte mich nimmermehr zu einem Geständnis gebracht, denn ich trotzte der Gewalt. Die Bescheidenheit, womit Sie mich heute behandeln, hat mir Vertrauen und Achtung gegen Sie gegeben. Ich glaube, daß Sie ein edler Mann sind.'

'Was haben Sie mir zu sagen?'

'Ich sehe, daß Sie ein edler Mann sind. Ich habe mir längst einen Mann gewünscht, wie Sie. Erlauben Sie mir Ihre rechte Hand.'

'Wo will das hinaus?'

'Dieser Kopf ist grau und ehrwürdig. Sie sind lang in der Welt gewesen - haben der Leiden wohl viele *gesehen* - Nicht wahr? und sind menschlicher geworden?'

'Mein Herr - wozu soll das?'

'Sie stehen noch einen Schritt von der Ewigkeit, bald - bald brauchen Sie Barmherzigkeit bei Gott. Sie werden sie Menschen nicht versagen - - Ahnden Sie nichts? Mit wem glauben Sie, daß Sie reden?'

'Was ist das? Sie erschrecken mich.'

'Ahnden Sie noch nicht? - Schreiben Sie es Ihrem Fürsten, wie Sie mich fanden und daß ich selbst aus freier Wahl mein Verräter war - daß ihm Gott einmal gnädig sein werde, wie er jetzt mir es sein wird - bitten Sie für mich, alter Mann, und lassen Sie dann auf Ihren Bericht eine Träne fallen: Ich bin der Sonnenwirt.'¹⁹

Daß mit dieser wörtlichen Anführung des Verhörs die "Grenzengerechtigkeit" der Wirklichkeitsdarstellung bereits überschritten wird, legt schon der zweite Abschnitt der mit dem Sonnenwirt geführten Unterredung (22) nahe, die ja seiner Bitte gemäß unter vier Augen fortgesetzt wurde. Um dem hier zitierten Ausschnitt den Status der Faktizität zuzusprechen, müßte man den beiden am Gespräch beteiligten Personen nicht nur eine ausgeprägte Begabung für eine dramatisch äußerst effek-

¹⁹ ebd. S. 28 f.

tive Dialoggestaltung²⁰ bescheinigen, sondern - was noch schwerer wiegt - bei einer der Personen ein phänomenales Gedächtnis zur Wiedergabe von nicht protokolliertem Gesprächsmaterial voraussetzen. Beides ist gleich unwahrscheinlich und weicht deutlich von dem bei Pitaval noch beobachteten Erzählverfahren ab, bei dem sich ähnliche Tendenzen der Fiktionalisierung lediglich innerhalb der Makrosequenz des Casus nachweisen ließen.

Aber auch die den zweiten Ermittlungskomplex (13) konstituierenden Elemente erfahren bei Schiller eine andere Behandlung. Die folgenden, den Tathergang rekonstruierenden Ausschnitte aus dem Fall des "Jakob Le Brun" sowie aus Schillers Erzählung, machen das unterschiedliche Erzählverfahren deutlich:

Pitaval:

"Ungefähr eine Stunde, nachdem Frau von Mazel sich niedergelegt hatte, kroch ich hervor. Die Dame war schon aufgewacht, ich forderte also ohne Umstände Geld. Sie fing an zu schreien; ich sagte ihr aber: 'Madame, wenn Sie schreien, ermorde ich Sie.' Sie wollte gleichwohl nach der Klingel greifen, aber die Schnüre waren nicht zu finden. Inzwischen zog ich mein Messer und versetzte ihr einige Stiche. Sie verteidigte sich zwar ein wenig, aber sie hatte nicht Kräfte genug; ich warf sie aufs Bett zurück, zog ihr die Decke über das Gesicht und versetzte ihr noch mehrere Stiche, bis sie tot war. Wenn sie nicht geschrien hätte, würde ich sie nicht umgebracht haben. Nun zündete ich ein Licht an und nahm den Schlüssel zum Schranke aus dem Bett. Im Schrank fand ich die Schlüssel zur Geldkasse, öffnete diese ohne Schwierigkeit, nahm alles Gold, das ich in einem Beutel fand und das sich auf ungefähr 5.000 bis 6.000 Livres belief, und schüttete es in einen leinenen Sack, der in der Kasse lag und auch einige Goldstücke enthielt. Hierauf verschloß ich die Kasse wieder, legte den Schlüssel in den Schrank, wo ich auch die Uhr nahm, die mir in die Augen fiel. Den Schrankschlüssel legte ich darauf wieder unter das Kopfkissen, wo ich ihn weggenommen hatte und wo Frau von Mazel, wie ich wußte, ihn immer zu verwahren pflegte. Mein Messer, das nämliche, das man

²⁰ Offensichtlich handelt es sich zumindest ab dem zweiten Abschnitt des Verhörs um einen nach allen Regeln der Kunst gestalteten Dialog, bei welchem die periodisch wiederkehrenden Fragen des Aufmanns die Lösung des künstlich aufbereiteten Rätsels mit einer kontinuierlich sich steigenden Spannung hinauszögern.

mir vorgezeigt hat, warf ich ins Feuer. Wohin die Krause gekommen war, die ich um den Hals gehabt hatte, wußte ich nicht; die Mütze, die ich mir aus der Serviette geknüpft hatte, ließ ich in dem Bette liegen ...²¹

Schiller:

(13-d) "'Ich forschte genauer und erkenne den Jäger Robert, der hinter dem dicken Stamm einer Eiche auf eben das Wild anschlägt, dem ich den Schuß bestimmt hatte. Eine tödliche Kälte fährt bei diesem Anblick durch meine Gebeine. Just das war der Mensch, den ich unter allen lebendigen Dingen am gräßlichsten haßte, und dieser Mensch war in die Gewalt meiner Kugel gegeben. In diesem Augenblick dünkte mich's, als ob die ganze Welt in meinem Flintenschuß läge und der Haß meines ganzen Lebens in die einzige Fingerspitze sich zusammendrängte, womit ich den mörderischen Druck tun sollte. Eine unsichtbare fürchterliche Hand schwebte über mir, der Stundenweiser meines Schicksals zeigte unwiderruflich auf diese schwarze Minute. Der Arm zitterte mir, da ich meiner Flinte die schreckliche Wahl erlaubte, und der Odem sperrte sich erstickend in meiner Lunge. Eine Minute lang blieb der Lauf meiner Flinte ungewiß zwischen dem Menschen und dem Hirsch mitten inne schwanken - eine Minute - und noch eine - und wieder eine. Rache und Gewissen rangen hartnäckig und zweifelhaft, aber die Rache gewann's, und der Jäger lag tod am Boden.'²²

Während sich Pitavals Darstellung der Tathandlung fast ausschließlich auf die Beschreibung der äußeren Vorgänge beschränkt, komprimiert Schiller den äußeren Tathergang auf den einen Satz "... und der Jäger lag tod am Boden." Der Rest des im Sekundenstil voranschreitenden Erzählens dient der Beschreibung des Gewissenkonflikts, den der Sonnenwirt in seinem Innern austrägt. Und auch dort, wo noch scheinbar äußere Vorgänge wie das Zittern der Hände oder das Stocken des Atems geschildert werden, spiegeln sie lediglich die innere Verfassung des Deliquenten kurz vor und während der Ausführung seiner Tat wieder.

²¹ Schiller, F. (1910): Bd. 2, S. 300 f.

²² Schiller, F. (1954): S. 15 f.

3.3. Das Zeitgefüge

Die gleiche Tendenz, von der Außen- zu der Innenperspektive und damit von dem Ereignis zu dessen Ursachen zu gelangen, offenbart sich bei einem Vergleich der Erzählzeit mit der erzählten Zeit. An drei Stellen nimmt Schillers Text eine *Zeitraffung* des Erzählten vor. Sie fassen einen Zeitraum von ca. sechs Jahren auf 5 1/2 Seiten zusammen, während die übrigen 16 Seiten Vorgänge wiedergeben, die sich insgesamt in nur 2 1/2 Tagen ereignet haben. Von Wolfs widrigen Lebensverhältnissen, über sein Verhältnis mit Hannchen bis zu der dreijährigen Festungshaft nach wiederholter Rückfälligkeit vergehen ca. 4 1/2 Jahre, für die etwa 3 1/2 Seiten anberaumt werden (= R₁). Die zweite Raffung wird bei Wolfs Wiederaufnahme des Wildschießens nach seiner Rückkehr aus der Festungshaft vorgenommen. Der ausdrücklich mit "mehreren Monaten" bezeichnete Zeitraum nimmt lediglich eine halbe Seite in Anspruch (= R₂). Auf ca. 2 Seiten wird schließlich das Jahr zusammengefaßt, in welchen Wolf seinen Geschäften als Anführer einer Räuberbande nachging (= R₃). Die erste Raffung faßt in streng kausalem Vorgehen den Entwicklungsgang des Protagonisten bis zu dem Mordanschlag zusammen. "Die unveränderliche Struktur der menschlichen Seele"²³, wozu bei Wolf neben seinem stolzen und trotzigem Charakter sicherlich auch sein widriges Aussehen zu zählen ist, wird mit den "veränderlichen Bedingungen, welche sie von außen bestimmen"²⁴ in Beziehung gesetzt. Die Argumentation, Ursache (U) und

²³ ebd. S. 15.

²⁴ ebd. S. 9

Folge (F) deutlich auseinanderscheidend, gewinnt dabei einen zwingenden Charakter:

- (4) U₁: "Die Wirtschaft war schlecht ...
F₁: Wolf hatte müßige Stunden.
- (5) U₂: Die Natur hatte seinen Körper ver-
absäumt. Eine kleine unscheinbare
Figur ... gab seinem Anblick eine
Widrigkeit.
F₂: welche alle Weiber von ihm zu-
rückscheuchte ...
- (6) U₃: Weil er mißfiel ...
F₃: setzte er sich vor, zu gefallen.
- U₄: Das Mädchen, das er wählte, miß-
handelte ihn ...
F₄: Ein Herz, das seinen Beteuerungen
verschlossen blieb, öffnete sich
vielleicht seinen Geschenken ...
- U₅: aber ihn selbst drückte Mangel
F₅: ... sah er nur einen Ausweg ...
den Ausweg, honett zu stehlen."²⁵

Während R₁ noch mit der bei Pitaval beobachteten Zunahme der Raffungsintensität bei den zum Casus i.e.S. gehörenden Elementen übereinstimmt, ist der Befund bei R₂ und R₃ eher gegenläufig. Beide Abschnitte stimmen darin überein, daß sie sich vorwiegend auf diejenigen Epochen aus Wolfs Leben beziehen, in welchen er den einzelnen Strafhandlungen nachging. Solche zum Umkreis der Tat gehörenden Elemente zeichneten sich bei Pitaval gerade durch eine niedrige Raffungsintensität aus, wobei der Ablauf jeder einzelnen Straftat teilweise minutiös genau verfolgt wurde²⁶. Schiller übergeht die einzelnen Delikte mit dem Hinweis, daß "das bloß abscheuliche nichts unterrichtendes für den Leser"²⁷ hätte und wendet sich stattdessen solchen Abschnitten aus Wolfs Leben zu, die für seinen Werdegang eine herausragende Schlüsselrolle gespielt haben. Dazu gehö-

²⁵ ebd. S. 10.

²⁶ Vgl. etwa die ausführliche Darstellung der einzelnen Giftworte bei der "Geschichte der Marquise von Brinvillier".

²⁷ Schiller, F. (1954): S. 23.

ren neben der schon erwähnten Mordszene vor allem seine Rückkehr aus der dreijährigen Festungshaft (1/2 Tag = 2 Seiten), die Aufnahme in die Räuberbande (1/2 Tag = 5 Seiten) und schließlich seine Bekehrung zu einem freiwilligen Geständnis am Ende der Erzählung (1 1/2 Tage = 2 Seiten). Wolfs Rückkehr in sein Heimatdorf bereitet die sich anschließende Mordszene vor. Ihre ausführliche Behandlung soll noch einmal seine auswegslose Situation, an deren Ende der Mordanschlag an Robert steht, dem urteilenden Publikum zumindest als verständlich erscheinen lassen. Der frostige Empfang (13-b), der ihm von seinen Landsleuten zuteil wird, ist dabei kontrastiv zu dem nachfolgenden herzlichen Empfang bei den Räubern (13-e) angeordnet. Sein Abstieg in die "Unterwelt", die letzte ihm noch verbleibende Integrationsmöglichkeit, erscheint nun mehr als eine strikte Konsequenz seiner gesellschaftlichen Ächtung:

(13-e) "'... Sonnenwirt! schrie alles zugleich, und alles fuhr auf und drängte sich um mich her. Männer und Weiber. Soll ich's gestehn? Die Freude war ungeheuchelt und herzlich. Vertrauen, Achtung sogar erschien auf jedem Gesicht, dieser drückte mir die Hand, jener schüttelte mich vertraulich am Kleide, der ganze Auftritt war wie das Wiedersehen eines alten Bekannten, der einem wert ist. Meine Ankunft hatte den Schmaus unterbrochen, der eben anfangen sollte. Man setzte ihn sogleich fort und nötigte mich, den Willkomm zu trinken. Wildbrett aller Art war die Mahlzeit, und die Weinflasche wanderte unermüdet von Nachbar zu Nachbar. Wohlleben und Einigkeit schien die ganze Bande zu beseelen und alles wetteiferte, seine Freude über mich zügelloser an den Tag zu legen.'"28

Das Zeitgefüge in Schillers Erzählung läßt die Tendenz, die sich schon bei der Untersuchung der Pitavalelemente teilweise abgezeichnet hatte, noch deutlicher hervortreten. Die Hinwendung von der Causa zum Casus, die bereits dort für einzelne Kriminalberichte wie etwa dem

²⁸ ebd. S. 21 f.

Fall der "Frau Tiquet" nachgewiesen werden konnte, ist bei Schiller um einen weiteren Schritt zu ergänzen: Im Vordergrund des Erzählens steht - in Übereinstimmung mit dem in der Einleitung entworfenen Programm - nicht mehr die Tat, sondern deren Ursachen, wodurch die Kluft, die sich normalerweise zwischen "dem historischen Subjekt und dem Leser"²⁹ auftut, durch eine tiefergehende Analyse überbrückt wird. Damit löst Schiller den ersten Teil seines Versprechens ein. Bei der zweiten Forderung nach der "Grenzengerechtigkeit" der Geschichtsschreibung meldeten sich demgegenüber z.B. bei der dramatischen Gestaltung des abschließenden Verhörs bereits erste Bedenken an. Eine Untersuchung der Erzählfunktion wird das Übergreifen in den Bereich der fiktionserzeugenden Erzählstrategien noch deutlicher hervortreten lassen.

3.4. Die Erzählfunktion

Trotz ihres an sich geringen Umfangs weist Schillers Erzählung eine Ansammlung der unterschiedlichsten Erzählformen auf, deren Vielfalt durch das Vermischen der beiden Bereiche von Wirklichkeit und Fiktion noch zusätzlich erhöht wird. Nach der verhältnismäßig langen Einleitung (3 von 24 Seiten) beginnt die eigentliche Erzählung mit der auch für Pitaval üblichen Personeneinführung (3), der sich eine in kurzen Umrissen entworfene Biographie des heranwachsenden Wolf (4-6) anschließt. Die neutrale Erzählhaltung (Er-Form) beschränkt sich auf die Außenperspektive und unterscheidet sich bis hierher in keiner Weise von einem durch ein reales Aussagesubjekt konstituierten Wirklichkeits-

²⁹ ebd. S. 8.

bericht. Auf Verben der inneren Vorgänge wird zum größten Teil verzichtet. Wo sie dennoch auftauchen, werden sie durch Modalpartikel oder entsprechende Hilfskonstruktionen in der Außenperspektive verankert:

(6) "Ein Herz, das seinen Beteuerungen verschlossen blieb, öffnete sich *vielleicht* seinen Geschenken ..." ³⁰

statt:

Er dachte, daß ein Herz, das seinen Beteuerungen verschlossen blieb, sich seinen Geschenken öffnen würde.

"... *er hatte Ursache*, zu fürchten, daß seine Nebenbuhler glücklicher wären ..." ³¹

statt:

Er fürchtete, daß seine Nebenbuhler glücklicher wären ...

Für die Schilderung seiner Veränderung während bzw. nach der dreijährigen Festungshaft ergreift der Protagonist der Erzählung in einem subjektiven Ich-Bericht selbst das Wort, wodurch – vom Standpunkt des Erzählers – die Außen- um die Innenperspektive erweitert wird. Innerhalb dieses Ich-Berichts erscheint wiederum die zufällige Begegnung mit dem Räuber in einer in direkter Rede wiedergegebenen Dialogszene:

(13-e) "Der Laut eines Menschen hatte mich in Schrecken gejagt, aber der Anblick eines Bösewichts gab mir Herz. In der Lage, worin ich jetzt war, hatte ich Ursache, vor jedem redlichen Mann, aber keine mehr, vor einem Räuber zu zittern.

'Wer da?' sagte diese Erscheinung.

'Deinesgleichen', war meine Antwort, 'wenn du der wirklich bist dem du gleich siehst!'

'Dahinaus geht der Weg nicht. Was hast du hier zu suchen?'

'Was hast du hier zu fragen?' versetzte ich trotzig.

Der Mann betrachtete mich zweimal vom Fuß bis zum Wirbel. Es schien, als ob er meine Figur gegen die seinige und meine Antwort gegen meine Figur halten wollte – 'Du sprichst brutal wie ein Bettler', sagte er endlich.

³⁰ ebd. S. 10. (Hervorhebung d. Verf.)

³¹ ebd. (Hervorhebung d. Verf.)

'Das mag sein. Ich bin's noch gestern gewesen.
 Der Mann lachte. 'Man sollte darauf schwören', rief er, 'du wolltest auch noch jetzt für nichts Besseres gelten.'
 'Für etwas Schlechteres also' - Ich wollte weiter."³²

Während noch der Ich-Bericht auch in den "Cause celebres" die adäquate Form eines Geständnisses darstellt, sprengt diese dramatisch ausgestaltete Dialogszene bereits den Rahmen eines Wirklichkeitsberichts. Wie wir bei der Betrachtung der Causa innerhalb der wirklichkeitsbezogenen Kriminalberichte gezeigt haben, werden dort die in der Vergangenheit geführten Gespräche mit dritten Personen entweder in der indirekten Rede oder in einer schlüssigen Zusammenfassung des Gesagten wiedergegeben. Detailliert ausgeführte Dialogszenen kamen bei Pitaval nur als wörtliche Anführungen von Protokollen aus den Verhören vor, wobei die bei Schillers Dialog häufig wechselnden Redeeinführungen (sagte, war meine Antwort, versetzte usw.) dort durch eine einmalige, dem Verhör vorangestellte explizite Quellenangabe ersetzt wurden.³³ Insofern kann auch diese dramatisch ausgestaltete Dialogszene, ähnlich wie schon das erwähnte Schlußverhör, als ein den Grenzbereich des herkömmlichen Wirklichkeitsberichts überschreitendes Verfahren gewertet werden.

Ein weiteres Abrücken von dem Aussagesubjekt in Richtung einer fluktuierenden Erzählfunktion³⁴ ist mit der Wiederaufnahme der Er-Form im letzten Drittel der Erzählung (15-19) verbunden, in welchem sich diesmal

³² ebd. S. 18.

³³ Vgl. S. 72.

³⁴ Vgl. Hamburger, K. (1980): Die Logik der Dichtung. Frankfurt/M., S. 123.

ein olympischer³⁵ Erzähler zu Wort meldet. Die Außenperspektive wird unter Beibehaltung der personalen Erzählform um die Innenperspektive erweitert:

(15) "Eine verführerische Außenseite hatte ihn damals im Taumel des Weines geblendet; jetzt wurde er mit Schrecken gewahr, wie abscheulich er hintergangen worden. (...) Sein Schlaf war von jetzt an dahin; ewige Todesangst zerfraß seine Ruhe; das gräßliche Gespenst des Argwohns rasselte hinter ihm, wo er hinflieh, peinigte ihn, wenn er wachte, bettete sich neben ihn, wenn er schlafen ging und schreckte ihn in entsetzlichen Träumen. Das verstummte Gewissen gewann zugleich seine Sprache wieder, und die schlafende Natter der Reue wachte bei diesem allgemeinen Sturm seines Busens auf. (...) Jetzt fühlte er, wie tief er gefallen war, ruhigere Schwermut trat an die Stelle knirschender Verzweiflung."³⁶

Die Verwendung von Verben der inneren Vorgänge wie "hoffen", "fühlen" oder "mit Schrecken gewahr werden", aber auch von Nominalphrasen wie "schlafende Natter der Reue", "ruhigere Schwermut" oder "knirschende Verzweiflung", welche uns die Innenwelt des Protagonisten in der 3. Pers. des Indikativs erschließen, weisen auch diesen Teil der Erzählung als einen zumindest formal dem Bereich der Fiktion zugehörigen Textabschnitt aus. Schließlich darf auch der fließende Übergang vom berichtenden Erzählen zum Dialogssystem der Verhöre als ein dem Wirklichkeitsbereich wesensfremdes Verfahren gewertet werden.³⁷ Im ersten Teil der Erzählung, der noch starke Züge eines Wirklichkeitsberichts trug,

³⁵ Ich unterscheide hier entgegen der üblichen Konvention den allwissenden von dem olympischen Erzählstandpunkt. Beiden Perspektiven liegt die neutrale Er-Erzählhaltung mit einem situationsüberlegenen Erzählerbewußtsein zugrunde. Während sich aber bei der allwissenden Erzählhaltung die Situationsüberlegenheit lediglich auf den äußeren Geschehensablauf beschränkt, dringt der olympische Erzähler auch in das innere Leben seiner Figuren ein (vgl. auch S. 65. Anm. 42.)

³⁶ Schiller, F. (1954): S. 23 f

³⁷ Vgl. hierzu Hamburger, K. (1980), S. 156 f.: "Der Dialog hat so gut wie die erlebte Rede nur in der Erzählung der reinen Fiktion, seinen autochthonen Ort. Denn nur in ihr kann das Erzählen so fluktuieren, daß Bericht' und Dialogsystem in der Einheit der Erzählfunktion zusammenfließen. Und es kann dies nur darum geschehen, weil auch das Erzählen schon fiktional ist und in jedem Augenblick bereit, selbst zu den fiktiven Gestalten zu werden."

mußte ein solcher Wechsel der Erzählperspektive von der Er- zu der Ich-Form explizit angegeben werden:

(12) "Hier fängt eine neue Epoche in seinem Leben an; man höre ihn selbst, wie er nachher gegen seinen geistlichen Beistand und vor Gerichte bekannt hat. 'Ich betrat die Festung ...'"³⁸

Demgegenüber wird im letzten Drittel der Wechsel von dem berichtenden Teil zum Dialogsystem nicht mehr explizit angezeigt, sondern vollzieht sich übergangslos wie in einem Roman:

(19) "Die Pistole fällt, der wehrlose Mann wird vom Pferde herabgerissen und im Triumph nach dem Amtshaus zurückgeschleppt. 'Wer seid ihr?' fragt der Richter mit ziemlich brutalem Ton. 'Ein Mann, der entschlossen ist, auf keine Frage zu antworten, bis man sie höflicher einrichtet.'"³⁹

3.5. Wirklichkeitsüberschreitende Strategien

Mit der Untersuchung von Schillers Erzählung vor dem Hintergrund der Pitavaltradition konnten gegenüber der traditionellen Pitavalgeschichte zwei wesentliche Unterschiede aufgezeigt werden. Die schon bei Pitaval beobachtete Tendenz, von der Causa zum Casus überzugehen, die dort noch den Zweck verfolgte, über das juristisch vorgebildete Publikum hinaus einen breiteren Leserkreis anzusprechen, ist bei Schiller um den folgenreichen Schritt erweitert, von dem Casus zu dessen Ursachen vorzudringen. Schillers Unternehmen war – wie aus der Einleitung hervorgeht – von der Absicht geleitet, die bis zum Trivialen abgeflachten Kriminalge-

³⁸ Schiller, F. (1954): S. 12.

³⁹ ebd. S. 27.

schichten, wie sie z.B. in der Form der historischen Reaktionen zu Dutzenden von den Lesegesellschaften verbreitet wurden, wieder einem gehobenen Niveau zuzuführen. Der Vorstoß von der Wirklichkeit in den Grenzbereich der Fiktion war damit vorprogrammiert. Die äußere Beobachtung trat zugunsten des Aufschließens innerer Vorgänge zurück, wodurch sowohl das Einfühlungsvermögen als auch die Phantasie des Autors gleichermaßen beansprucht wurde. Diese, von dem psychologischen Interesse geleitete Tendenzverschiebung schlug sich teilweise in inhaltlichen Abweichungen⁴⁰, teilweise in formal dem Bereich der Fiktion zugehörigen Erzählverfahren nieder. Auf der formalen Seite konnte z.B. das Abrücken von den wirklichkeitsbezogenen Erzählstrategien durch den textimmanenten Hinweis innerhalb des zweiten mit dem Oberamtmannt unter vier Augen geführten Gesprächs nachgewiesen werden. Das wörtliche Anführen des explizit nicht als protokolliert ausgewiesenen Verhörs könnte dabei in das weitläufige Feld der kontextuellen Unvereinbarkeiten eingestuft werden. Das Zitieren von in der Vergangenheit geführten Gesprächen mit dritten Personen in direkter Rede innerhalb der Causadarstellung (Geständnis) oder die fließenden Übergänge von dem Erzählbericht zum Dialogsystem ohne explizite Quellenangabe wären vor dem Hintergrund der Pitavalgeschichten ebenfalls den fiktionalen Erzählstrategien zuzuordnen. Der Tendenz nach gehört hierher sicherlich auch das Vorhandensein eines olympischen Erzählers, welcher uns das Innenleben seines Protagonisten unter Beibehaltung der neutralen Erzählhaltung aufzuschließen vermag. Zu ergänzen wären schließlich die oben erwähnten Strategien durch die Abwesenheit all jener Merkmale, die für den Wirklichkeitsbereich als charakteristisch ausgewiesen wurden.

⁴⁰ Zu den inhaltlichen Abweichungen s. u.

So treten z.B. in Schillers Erzählung lokale bzw. temporale Angaben, die bei Pitaval noch die Funktion übernahmen, das Wirklichkeitsbezugsfeld des Lesers zu aktivieren, fast völlig in den Hintergrund. Auf 18 Seiten (die theoretische Einleitung nicht mitgerechnet) enthält der Erzähltext lediglich eine auf das Zeitbezugssystem des Lesers verweisende Angabe (Siebenjährige Krieg), die dem Leser nur eine vage Orientierung innerhalb seines eigenen Wirklichkeitsmodells ermöglicht. Noch konsequenter werden lokale Angaben zugunsten von unbestimmten Gattungsnamen wie etwa "...sche Landschaft", "Geburtsort" oder "Vaterstadt"⁴¹ gemieden. Ihre Bevorzugung mag zwar einerseits auf politische Rücksichtnahme⁴² zurückzuführen sein; andererseits gründen sie sicherlich auch in Schillers Bestreben, das Einzelschicksal seines Protagonisten zu einem über sich hinausweisenden Fall zu erheben. Im gleichen Sinne wird die Einführung von neuen Personen in den Erzähltext gehandhabt. Auf konkrete Individuen weisen lediglich vier Eigennamen hin⁴³, wobei sich die bei Pitaval noch durch detaillierte Angaben zur Person auszeichnenden Personeneinführungen hier auf die Erwähnung des Vornamens beschränken. Lediglich der Protagonist der Erzählung wird mit seinem vollständigen Namen "Christian Wolf" vorgestellt. In den übrigen Fällen wird auch hier die Verwendung von partikulär verwendeten Gattungsnamen

⁴¹ Schiller, P. (1954): S. 19, 11 und 13.

⁴² Vgl. etwa die Proteste der Graubündner wegen ihrer Erwähnung in den "Räubern".

⁴³ Dazu gehören neben Wolfs Verlobter *Johanne* (auch Hannchen genannt) der Jägerbursche *Robert* sowie die bei den Räubern lebenden Schwestern *Margarete* und *Marie*.

wie "das Mädchen", "ein beherzter Schlossergeselle" oder "der Oberamtman" ⁴⁴ dem Eigennamen vorgezogen. ⁴⁵

Ein von Pitavals Darstellungsweise abweichendes Erzählverfahren läßt sich schließlich auch für Schillers Raumgestaltung nachweisen. Während sich der Gebrauch von ortsbeschreibenden Komponenten bei Pitaval noch auf den Erklärungszusammenhang zwischen den Elementen des Casus und der Causa beschränkte, bedient sich Schiller in dem folgenden Abschnitt eines symbolischen Raummodells:

(13-e) "Wir waren eine kleine Viertelmeile gegangen. Der Wald wurde immer abschüssiger, unwegsamer und wilder, keiner von uns sprach ein Wort bis mich endlich die Pfeife meines Führers aus meinen Betrachtungen aufschreckte. Ich schlug die Augen auf, wir standen am schroffen Absturz eines Felsen, der sich in eine tiefe Kluft hinunterbückte. Eine zweite Pfeife antwortete aus dem innersten Bauche des Felsen, und eine Leiter kam, wie von sich selbst, langsam aus der Tiefe gestiegen. Mein Führer kletterte zuerst hinunter, mich hieß er warten, bis er wiederkame. 'Erst muß ich den Hund an Ketten legen lassen', setzte er hinzu, 'Du bist fremd, die Bestie würde dich zerreißen.' Damit ging er. Jetzt stand ich allein vor dem Abgrund und ich wußte recht gut, daß ich allein war. Die Unvorsichtigkeit meines Führers entging meiner Aufmerksamkeit nicht. Es hätte mich nur einen beherzten Entschluß gekostet, die Leiter hinaufzuziehen, so war ich frei, und meine Flucht war gesichert. Ich gestehe, daß ich das einsah. Ich sah in den Schlund hinab, der mich jetzt aufnehmen sollte; es erinnerte mich dunkel an den Abgrund der Hölle, woraus keine Erlösung mehr ist. Mir fing an, vor der Laufbahn zu schaudern, die ich nunmehr betreten wollte; nur eine schnelle Flucht konnte mich retten. Ich beschließe diese Flucht - schon strecke ich den Arm nach der Leiter aus - aber auf einmal donnert's in meinen Ohren, es umhüllt mich wie ein Hohn Gelächter der Hölle: 'Was

⁴⁴ Schiller, F. (1954): S. 10, 26 und 27.

⁴⁵ Die Auflösung dieser Gattungsnamen innerhalb des Wirklichkeitsbereichs ist lediglich vor dem Hintergrund der Abelschen Darstellung des "Sonnenwirtsstoffes" möglich. Bei dem Mädchen handelt es sich in Wirklichkeit um Friedrich Schwans Verlobte und spätere Frau *Müller*. Der beherzte Schlossergeselle wird bei Abel als *Brecht* identifiziert und bei dem Oberamtman ist schließlich der Vater von Schillers Professor Jakob Friedrich Abel gemeint, dem die Gefangensetzung des Sonnenwirts im Enz-Vaihingen gelang.

hat ein Mörder zu wagen? - und mein Arm fällt wie gelähmt zurück."⁴⁶

Die Entfaltung der räumlichen Verhältnisse in dem oberen Abschnitt, in welchem Wolfs Abstieg in das Versteck der Räuber beschrieben wird, erfüllt hier nicht mehr die Funktion einen Erklärungszusammenhang für den Handlungsverlauf des Geschehens anzubieten, sondern dient der Aktivierung eines textexternen Modells, mit dessen Hilfe der Leser zu einer spezifischen Deutung des Erzählten angeleitet wird. Die Rekurrenz von Lexemen in den Nominalphrasen "schroffen Absturz eines Felsen", "innerster Bauch des Felsen", aber auch "Abgrund" bzw. "Hohngelächter der Hölle" aktualisieren im Wechselspiel mit dem darübergestülpten räumlichen Modell das dualistische System des christlichen Weltbilds, wobei Wolfs Abstieg in das Tal der Räuber dem Gang in die Hölle gleichgesetzt wird.⁴⁷ In ähnlicher Weise erweckt auch die "Bestie"⁴⁸, die vor Wolfs Aufnahme in die Bande erst an die Kette gelegt werden muß, sofort die Vorstellung an das Ungeheuer Kerberos aus der griechischen Mythologie, dem die Aufgabe zukam, die Totenseelen im Tartaros zu bewachen.

Wie schon bei dem Bereich der Wirklichkeit sollte auch hier stets im Auge behalten werden, daß die für den Bereich der Fiktion als signifikant ausgewiesenen Kriterien für sich alleine nicht zu einer eindeutigen Festlegung der Kommunikationssituation ausreichen würden. Es ist vielmehr auch hier die Häufung verschiede-

⁴⁶ Schiller, F. (1954): S. 20 f.

⁴⁷ Bei Abels Bearbeitung des Sonnenwirtstoffes, die der Wirklichkeit am nächsten kommen dürfte, ist von einem solchen räumlichen Modell keine Rede. Die diesbezügliche Stelle lautet: "Sie kamen gegen Mittag an, die Gesellschaft war in einem Wald gelagert, ein ganzes gebratenes Schwein und eine Menge Wein stand vor ihnen." Es handelt sich hier wieder einmal um eine inhaltliche Abweichung gegenüber der Wirklichkeit. Vgl. Abel, J. F. (1787): Geschichte eines Räubers. In: Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben. Zweiter Theil. Stuttgart, S. 34.

⁴⁸ Die "Bestie" in Schillers Erzählung wird bei Abel auch nicht erwähnt.

ner Strategien sowie deren Wechselwirkung untereinander, die zu einer adäquaten Rezeptionshaltung des Lesers und damit zu einem Gelingen der Kommunikation führt.

Zuletzt soll noch auf das bislang ausgesparte Phänomen der *Innovation* etwas näher eingegangen werden. Die *Innovation* stellt zwar eine Erscheinung dar, die nicht unbedingt auf den fiktionalen Bereich der Kommunikation begrenzt ist.⁴⁹ Der Tendenz nach überwiegt ihr Vorkommen jedoch eindeutig auf der fiktionalen Seite der Sprachverwendung, weshalb an dieser Stelle noch über die in Schillers Erzählung zur Anwendung gelangten fiktionserzeugenden Strategien hinaus ein kurzer Exkurs über deren literarische Signale angehängt wird.

⁴⁹ Innovative Tendenzen können auch Wirklichkeitsformen wie der *Essay* oder das *Pamphlet* aufweisen.

4. Exkurs: Zu den literarischen Signalen in Schillers Erzählung

In der Formulierung des sowjetischen Strukturalismus¹ ist die Literatur nicht nur Äußerung in einem semiotischen System, sondern auch ein über die Normalsprache konstruiertes sekundäres modellbildendes semiotisches System:

"'Literatur' ist nun also ein System, das über kein eigenes Medium verfügt, sondern sich dieses privilegierten Zeichensystems, der Sprache, bedienen muß, um ein neues Zeichensystem zu konstruieren, das neue Möglichkeiten der Form des Bedeuten/Bezeichnens und vielleicht sogar die Möglichkeit der Formulierung neuer, d.h. sprachlich, logisch, kulturell an sich nicht vorgesehener Bedeutungen eröffnet, die gleichwohl aber, wenn sie Bedeutungen sein wollen, in dem System paraphrasierbar sein müssen, dessen sich die Literatur als Material ihres eigenen Zeichensystems bedient."²

Solche sekundären Bedeutungen können entweder textintern, als bestimmte unter der Textoberfläche zum Vorschein kommende semantische Strukturen oder textextern, über den Umweg der Funktionalisierung von relevantem kulturellen Kontext, gegeben sein. Wenn sich Schiller beider Verfahren in seiner Erzählung bedient, so kann dies als ein Signal für die Literarizität seines Textes gewertet werden. Als ein solcher Nachweis verstehen sich auch die folgenden Ausführungen. Sie erheben also keineswegs den Anspruch einer erschöpfenden Interpretation.

¹ Ich beziehe mich hier in der Hauptsache auf die folgenden Arbeiten:
1) Lotmann, J. (1972): Die Struktur literarischer Texte. München.
2) Mukarowsky, J. (1972): Kapitel aus der Ästhetik. Frankfurt/M.

² Tietzmann, M. (1977): Strukturelle Textanalyse. Theorie und Praxis der Interpretation. München, S. 69.

In Schillers Text geht es offensichtlich um den Werdegang eines Verbrechers, dessen Schicksal er uns, gleichsam als hypothetischen Richtern³, vor Augen führt. Er stellt uns seine Entwicklung in drei verschiedenen Phasen dar, von denen sich jede einzelne durch eine bestimmte, von den beiden anderen graduell abweichende Verfassung seines *sittlichen Zustands* auszeichnet. Als Heranwachsender befindet sich Wolf zwar bereits im Konflikt mit den Gesetzen, sein Abweichen von der bestehenden Norm schließt ihn jedoch noch nicht von einem Leben innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung aus. Die Wilddieberei (seine Normverletzung) bezeichnet Schiller ausdrücklich als einen Ausweg, "den Tausende vor ihm und nach ihm mit besserem Glück ergriffen haben"⁴. Erst mit der unverhältnismäßig harten Bestrafung, mit der die Obrigkeit ein Exempel statuiert, vollzieht sich die verhängnisvolle Entwicklung seiner Persönlichkeit, die ihn außerhalb der gesellschaftlichen Ordnung stellt. Die Gesetze, so führt er in dem Geständnis gegenüber seinen Richtern aus, seien Wohltaten für die Welt, also faßt er den Vorsatz, sie zu verletzen⁵. Mit der allzuschnellen Desillusionierung seines Räuberdaseins ist eine abermalige Wende in Wolfs Werdegang verbunden. Diesmal kehrt er jedoch nicht nur auf das sittliche Niveau seines Ausgangszustands zurück, sondern kommt – wie der Verfasser zu versichern weiß – "dem Guten näher, als er (es) vielleicht vor seinem ersten Fehltritt gewesen war".⁶ Einer solchen sittlichen Aufwertung entspricht auch Wolfs Absicht, in Zukunft die bestehende Ordnung

³ Dies wird in der Einleitung vorausgesetzt: "Aber diese Manier ist eine Usurpation des Schriftstellers und beleidigt die republikanische Freiheit des lesenden Publikums, dem es zukommt, selbst zu Gericht zu sitzen ...". Schiller, F. (1954): S. 8.

⁴ ebd. S. 10

⁵ ebd. S. 15

⁶ ebd. S. 24

nicht nur zu respektieren, sondern darüber hinaus auch noch ein nützliches Glied der Gesellschaft zu werden.⁷ Die Hierarchie der verschiedenen sittlichen Stadien, die der Sonnenwirt im Verlauf seines Lebens nacheinander durchläuft, kann in der folgenden Relation (S) festgehalten werden:

- (1) S = $\begin{matrix} S_1 \\ \text{(noch gesell-} \\ \text{schaftsfähig)} \end{matrix} : \begin{matrix} S_2 \\ \text{(nicht gesell-} \\ \text{schaftsfähig)} \end{matrix} : \begin{matrix} S_3 \\ \text{(positives Glied} \\ \text{der Gesellschaft)} \end{matrix}$

Bei der Betrachtung der *Erzählfunktion* im vorigen Abschnitt konnte ebenfalls eine dreigliedrige Ordnung festgestellt werden. Jedes der drei Glieder der Relation (S) wird aber mit einer der drei Grunderzählsituationen im Text korreliert. Die Ausgangssituation (S_1) wird in einem die "Grenzengerechtigkeit" der wirklichkeitsbezogenen Kommunikation nicht überschreitenden Er-Bericht geschildert (EH_1 = objektive Er-Erzählhaltung). Wolfs Verletzung der sittlichen Norm (S_2) dokumentiert sein eigenens Geständnis in einem originalen Ich-Bericht (EH_2 = Subjektive Ich-Erzählhaltung). Von seiner positiven Verwandlung erfahren wir in einem die formalen Grenzen der Wirklichkeitsdarstellung bereits überschreitenden Er-Bericht⁸ (EH_3 = fiktionale Er-Erzählhaltung). Der Text baut also die folgenden Korrelationen auf:

- (II) S_1 korr EH_1 (= objektive Er-Erzählhaltung)
 (III) S_2 korr EH_2 (= Subjektive Ich-Erzählhaltung)
 (IV) S_3 korr EH_3 (= fiktionale Er-Erzählhaltung)

⁷ ebd. S. 25. "Ich habe Fähigkeiten gezeigt, meinem Vaterland furchtbar zu werden; ich hoffe, daß wir noch einige Kraft übrig geblieben ist, ihn zu nutzen."

⁸ Dafür sprach einerseits die olympische Erzählhaltung unter Verwendung von Verben der inneren Vorgänge in der personalen Er-Form als auch die fließenden Übergänge des Erzählberichts zum Dialogsystem ohne explizite Quellenangaben.

Nun kann aber eine Hierarchisierung der drei verschiedenen Erzählhaltungen entsprechend ihrer jeweiligen Abweichung von einem normativen Sprachverhalten vorgenommen werden. Der Ich-Bericht entspricht in seiner subjektiven Ich-Bezogenheit der untersten Stufe des menschlichen Sprachverhaltens, über das z.B. schon jedes Kind auch ohne eine detaillierte kulturelle Vorbildung intuitiv verfügt. Die nächste Stufe bildet der objektive Er-Bericht. Er setzt nicht nur ein Absehen von der eigenen Person voraus, sondern ist immer auch an ein gewisses Maß von kultureller Bildung gebunden. Die fiktionale Er-Erzählhaltung⁹ kann schließlich quantitativ als ein von dem normativen Sprachverhalten am weitesten abweichendes und qualitativ als ein, zumindest in unserem Kulturkreis, relativ hoch angesehenes sprachliches Verhalten eingestuft werden. Die Korrelation, die der Text zwischen den einzelnen Termen von (S) und den entsprechenden Erzählhaltungen (EH) aufbaut, kann also als eine Homologie spezifiziert werden. Das gemeinsame Merkmal (die Äquivalenzreaktion zwischen den Termen von (S) und (EH) besteht in der jeweiligen Abweichung von einer bestehenden Norm. Im ersten Fall bezieht sich diese Abweichung auf die Norm als sittliches Verhalten, im zweiten auf das normative Sprachverhalten in einem gegebenen Kulturkreis:

$$(V) S_1 : S_2 : S_3 :: EH_1 : EH_2 : EH_3$$

Eine weitere zu (V) homologe Relation konnte H. Herbst¹⁰ für die *Komplexität der Syntax* nachweisen, derer sich Wolf (a) gegenüber seinem Richter, (b)

⁹ Vgl. Hamburger, K. (1980): S. 123.

¹⁰ Herbst, H. (1982): Zur Sprache des Sonnenwirts in Schillers Erzählung "Der Verbrecher aus verlorener Ehre". In: Wittkowski, W. (Hrsg.) Friedrich Schiller: Kunst, Humanität und Politik in der späten Aufklärung. Ein Symposium. Tübingen, S. 48-54.

gegenüber dem Räuber und (c) gegenüber seinem Landesherrn in dem an ihn gerichteten Gnadengesuch bedient. Die folgendene Tabelle gibt einen summarischen Überblick über die Syntaxverhältnisse, wie sie in den entsprechenden Abschnitten vorherrschen:

SX	= Komplexität der Syntax gegenüber dem	
(a) Richter (SX ₁)	:	Relativ-, Kausalsätze; Partizipial-, Infinitivkonstruktionen; häufiger Gebrauch des Genitiv
(b) Räuber (SX ₂)	:	Parataktischer Satzbau (nur zwei Nebensätze); zahlreiche Ellipsen
(c) Landesherr: (SX ₃)	:	Künstlich-konventionalisierte Redeform (Brief); Hypotaktischer Satzbau, stilistisch markiert z.B. durch wiederholte Topikalisierung von wichtigen Satzgliedern

Die in (V) festgestellte Homologie kann also um eine weitere Relation ergänzt werden:

$$(VI) S_1:S_2:S_3::EH_1:EH_2:EH_3::SX_1:SX_2:SX_3$$

wobei die Äquivalenzrelation zu (S) und (EH) diesmal in einer Abweichung von einer als normativ angenommenen Syntax einer durchschnittlichen Sprachäußerung besteht. Die in der Struktur des Textes äquivalent gesetzten Terme legen wiederum einen Vergleich ihrer Merkmale nahe:

(VII)	noch gesellschaftsfähig (an der Grenze der Norm)	:	objektiver Er- bericht (kriti- scher Zustand)	:	Richter (Instanz der Recht- sprechung)
(VIII)	nicht gesellschaftsfähig (Normverletzung)	:	subjektiver Ich-Bericht (vorkritischer Zustand)	:	Räuber (außerhalb der Rechts- ordnung)
(IX)	positives Glied der Gesell- schaft (Norm- erfüllung)	:	fluktuierende Erzählfunktion (schöpferi- scher Zustand)	:	Landesherr (normsetzen- de Instanz)

Die Relationen (VII-IX) könnten ihrerseits unter Zuhilfenahme des kulturellen Kontexts (z.B. der Spätaufklärung oder anderer Texte¹¹ aus dem Umkreis des "Verbrechers aus verlorener Ehre" weiter interpretiert werden, worauf hier – da es lediglich auf den Nachweis von sekundären Bedeutungsebenen ankam – verzichtet werden darf.

¹¹ Denkbar wäre hier das Heranziehen des Fragments "Der Geisterseher", der "Räuber" oder der theoretischen Schriften zur Aesthetik sowie Schillers medizinische Dissertationen.

5. Zusammenfassung

Wir haben es uns in dieser Untersuchung zur Aufgabe gemacht, einige signifikante Strategien der wirklichkeitsbezogenen bzw. fiktionalen Kommunikation zu erheben. Hierbei wurde bewußt der Bereich von erzählenden Texten zum Ausgangspunkt gewählt, deren Handlungsge-
schehen auf wirklichen Ereignissen beruhte. Während es nämlich nicht an Forschungsbeiträgen mangelt, die sich mit der sprachlichen Ausgestaltung von eindeutigen Textsorten wie der Zeitungsnachricht oder dem Märchen beschäftigen, ist der Grenzbereich der erzählenden Rede mit mehr oder weniger ausgeprägtem Wirklichkeitsbezug bislang nur am Rande untersucht worden.

Methodisch wurde die Wichtigkeit von etablierten Erzählstrategien der wirklichkeitsbezogenen Kommunikation hervorgehoben, vor deren Hintergrund sich die fiktionalen Formen häufig gerade durch die Nichtbeachtung von solchen, im Laufe des Sprach-Welt-Erwerbs internalisierten Textkonventionen abheben. Konventionen sind immer an einen spezifischen Kulturkontext gebunden. Insofern stellen die hier zusammengetragenen Ergebnisse keinen universalen Anspruch auf Gültigkeit. Sie betreffen lediglich einige signifikante Erzählstrategien, die sich bei der Vertextung von Verbrechen im Rahmen der Pitavaltradition sowie der aus der Tradition der moralischen Erzählung und der historischen Relation erwachsenen Kriminalgeschichte im Laufe des 18. Jahrhunderts herausgebildet haben. Schillers Erzählung, so lautete eine These unserer Untersuchung, wurde vor dem Hintergrund dieser Tradition rezipiert.

Im Rahmen der Sprechakttheorie, deren methodischer Ansatz dem konventionellen Aspekt der Sprachverwendung explizit Rechnung trägt, griffen wir auf die dort zur Verfügung gestellten Begriffe der *pragmatischen Funk-*

tion (illokutionäres Potential) sowie der *semantischen Referenz* von Sprachhandlungen zurück. Das Fiktionsmerkmal wurde dabei als ein Komplex von diesen zwei Teilkomponenten bestimmt. Sprachliche Indikatoren, so wurde hervorgehoben, steuerten die von dem Sender angestrebte Lesart von Texten, wobei sich die im Wechselspiel verschiedener Erzählstrategien einmal herauskristallisierte Rezeptionshaltung auch über die übrigen, hinsichtlich ihres Wirklichkeitsbezugs nicht markierten Sprechakte erstreckt. Aus der Kombination der pragmatischen Funktion (behauptend vs. nicht-behauptend) sowie der semantischen Referenz (extensional vs. intensional) ergaben sich vier grundsätzlich mögliche Kommunikationstypen, die in dem folgenden Modell zusammengefaßt wurden:

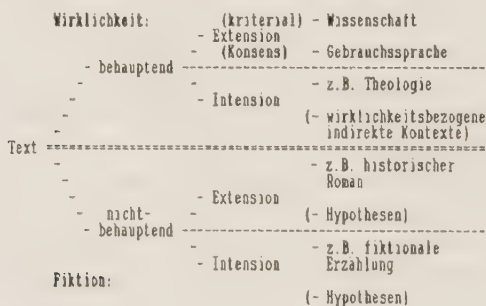


Abb. 10

Die Analyse der Erzähltexte wurde auf mehreren Ebenen durchgeführt. Auf der Makroebene der Textkomposition hat sich der *Schematismus* innerhalb der wirklichkeitsbezogenen Kommunikation als ein wichtiges Mittel der Funktionsbestimmung herausgestellt. Der Grundaufbau der Pitavalgeschichten folgte relativ einheitlichen Strukturen, die sich einerseits in der Ausgestaltung eines von dem zugrundeliegenden Ereignis abhängigen Erzählan-

satzes (synthetisch vs. analytisch) niederschlug, andererseits in der festen Anordnung der dem Casus bzw. der Causa zugehörigen Elemente zum Vorschein kam. Schillers Erzählung wich dagegen in mehreren Hinsichten von dem durch die Pitavaltradition zur Verfügung gestellten Schema ab. Der atektonische Aufbau des Erzähltextes, die Vorwegnahme des Urteilspruchs innerhalb der metatheoretischen Einleitung sowie die Umstellung der Sequenzen des ersten bzw. zweiten Ermittlungskomplexes waren ein Beispiel hierfür.

Als ein weiteres, für die Bestimmung der wirklichkeitsbezogenen Kommunikation relevantes Kriterium wurde das Fehlen von kontextuellen Unvereinbarkeiten herausgestellt. Bei Pitaval waren vereinzelte wirklichkeitsüberschreitende Strategien auf den Bereich des Casus beschränkt, wo sie einer Auflockerung des Vermittlungsvorgangs dienten. In Schillers Erzählung wurden dagegen wirklichkeitsüberschreitende Strategien ab dem zweiten Erzählabschnitt (13-22) in zunehmenden Maße sichtbar: Die dramatische Ausgestaltung der Räuberszene (13-e), die Anführung des zweiten Verhörs in direkter Rede (22) und nicht zuletzt die Anwesenheit eines olympischen Erzählers bei der Schilderung von Wolfs innerer Wandlung nach seinem Aufstieg zum Räuberhauptmann (15) wurden als Beispiele hierfür angeführt. Während sich also für Pitavals Erzählverfahren eine eindeutige Tendenz in Richtung behauptender Erzählrede feststellen läßt, ist der Befund für Schillers Erzählung nicht eindeutig. Der erste Erzählabschnitt, in welchem argumentativ der Entwicklungsweg des Protagonisten aufmerksam verfolgt wird (Casus), legt eine behauptende Lesart nahe. Der zweite Abschnitt (Causa) scheint eine fiktionale Lesart zu begünstigen.

Als zweites Merkmal zur Bestimmung des vorherrschenden Kommunikationstyps von Textsorten tritt in unserem

Modell das Begriffspaar der extensionalen bzw. intensionalen Lesart von referierenden Ausdrücken auf. Unter diesem Aspekt erwies sich der Rückgriff auf deiktische, das Wirklichkeitsbezugsfeld des Lesers aktivierende Ausdrücke als wichtig. Als Beispiel wurde u.a. das Element *Personeneinführung* im Rahmen der von R. Harweg entwickelten Terminologie der syntagmatischen Substitution näher untersucht. Für Pitavals Erzählverfahren war die Bevorzugung der zu einem komplexen Ausdruck kontaminierten Substituenda charakteristisch. Die detaillierten Angaben zur Person, welche die Überprüfbarkeit und damit die Faktizität der in den Erzähltext eingeführten Personen verbürgten, legte eine extensionale Lesart der Figurenkonstellation nahe. Schillers Erzählung beschränkte sich bei der Einführung von neuen Personen in den Erzähltext teilweise auf die Nennung von Eigennamen (erster Erzählabschnitt), teilweise auf die Verwendung von partikulär verwendeten Gattungsnamen (zweiter Erzählabschnitt), die einer eindeutigen Lesart des Textganzen keinen Vorschub leisten. Ähnliche Tendenzen zeigten die entsprechenden Lokal- bzw. Temporalangaben: Bei Pitaval die häufige Nennung von in deiktischer Funktion verwendeten Ortsbezeichnungen und Zeitangaben, bei Schiller unbestimmten Gattungsnamen wie "... sche Landschaft", "Vaterstadt", "Geburtsort" usw., sowie eine nur vage Orientierung innerhalb des auf die Wirklichkeit des Lesers verweisenden Zeitbezugsystems.

Die unterschiedliche Funktion von beschreibenden Komponenten konnte schließlich an dem Element *Ortsbeschreibung* beobachtet werden. Bei Pitaval ordneten sich die entsprechenden Komponenten der für den Bereich der Wirklichkeitsdarstellung charakteristischen Erklärungsfunktion unter, welche wiederum eine extensionale Lesart der Raumverhältnisse begünstigte. Schillers Raummodell war demgegenüber auf die Aktualisierung

eines textexternen Wissens ausgerichtet, das auf Vorstellungen aus dem Bereich der christlichen bzw. antiken Mythologie anspielte, wodurch die Verwendung dieses Elements eine symbolische Dimension annahm. Zuletzt wurde in einem Exkurs auf die literarischen Signale in Schillers Erzählung eingegangen. Hierbei konnte gezeigt werden, das Schillers Erzählung eine zweite, unter der Textoberfläche zum Vorschein kommende Bedeutungsebene enthielt, die über die ungebrochene Informationsvermittlung hinaus einer zweiten, der Interpretation zugänglichen Dekodierung offen stand. Während also Pitavals Erzählverfahren eine eindeutig extensionale Lesart in behauptender Aussagefunktion signalisierte, hielt sich Schillers Erzähltext sowohl in Hinsicht der Aussagefunktion als auch der referenz-semanticen Lesart in der Schwebe. Wollte man die hier besprochenen Ergebnisse in einem neben dem Wirklichkeitsbezug auch die mögliche Rezeptionshaltung einschließenden Kommunikationsmodell abbilden, würde die Zuordnung der beiden hier verglichenen Textsorten zu den entsprechenden Quadranten folgendermaßen aussehen:

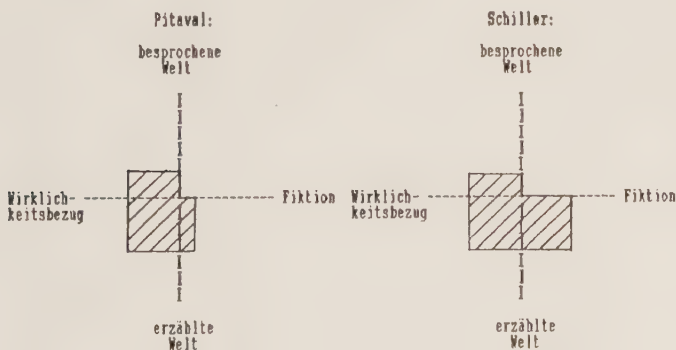


Abb. 11

Somit könnte die Frage nach dem Verhältnis von Wirklichkeit und Fiktion in Schillers Erzählung erneut aufgeworfen werden. Dem "Verbrecher aus verlorener Ehre" liegt ohne Zweifel eine wahre Begebenheit zugrunde. Dies würde schon ein Vergleich mit anderen Versionen des Sonnenwirtstoffes ergeben, die ja zum Teil auf vollständigen Akten seines Prozesses beruhen. Bei dem Versuch, sich nicht nur mit dem "armseligen Verdienste um unsere Neugier"¹ zu begnügen, sondern die Geschichte des Sonnenwirts zu einer "Schule der Bildung" zu erheben, unterwirft Schiller den authentischen Einzelfall seinem stilistischen Formwillen und wandelt ihn zu einem Fall von paradigmatischer Bedeutung um. Schließlich - so könnte man hinzufügen - versprach ja schon der Titel eine "wahre" und keine "wirkliche Geschichte", und was die Wahrheit betrifft, so muß diese (die analytische vielleicht ausgenommen) ohnehin für jedes Schicksal und in jeder Epoche aufs neue bestimmt werden.

¹ Schiller, F. 81954), S. 8.

6. Literaturverzeichnis:

Abel, J. F. (1787): Geschichte eines Räubers. In: Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben. Zweiter Theil. Stuttgart.

Anderegg, J. (1976): Fiktionalität, Schematismus und Sprache der Wirklichkeit. Methodologische Überlegungen. In: Erzählforschung 2. Theorien, Modelle und Methoden der Narrativik. (= Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Beiheft 5.) Göttingen. S. 141-160.

Austin, J. L. (1962): How to Do Things with Words. Oxford.

Börne, L. (1964): Sämtliche Schriften. Hrsg. von I. und P. Rippmann. Düsseldorf.

Bühler, K. (1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena.

Cantril, H. (1952): The Invasion from Mars. A Study in the Psychology of Panic with the complete Script of the famous Orson Welles Broadcast. Princeton.

Cooke, J. (1980): Jimmys's World. 8-Year-Old Heroin Addict. Lives for a Fix. The Washington Post. 28.09.1980. S. A1 und A9.

Coseriu, E. (1980): Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen.

Danto, A. (1974): Analytische Philosophie der Geschichte. Frankfurt/M.

Frege, G. (1879): Begriffsschrift, eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens. Halle.

Frege, G. (1969a): Nachgelassene Schriften. Hrsg. von Hermes, H. e.a. Hamburg.

Frege, G. (1969b): Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Hrsg. von Patzig, G. Göttingen.

Frege, G. (1971): Schriften zur Logik und Sprachphilosophie. Aus dem Nachlaß. Hrsg. von Gabriel, G. Hamburg.

Frege, G. (1976): Wissenschaftlicher Briefwechsel. Hrsg. von Gabriel, G. e.a. Hamburg.

Füger, W. (1972): Zur Tiefenstruktur des Narrativen. Prolegomena zu einer generativen Grammatik des Erzählens. In: Poetica. Bd. 5, S. 268-292.

Gabriel, G. (1975): Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur. Stuttgart.

Gebauer, G. (1971): Wortgebrauch, Sprachbedeutung. Beiträge zu einer Theorie im Anschluß an die spätere Philosophie Ludwig Wittgensteins. München.

Grice, H. P. (1980): Logik und Gesprächsanalyse. In: Sprechakttheorie. Ein Reader. Hrsg. von Kussmaul, P. S. 109-126. Wiesbaden.

Gumbrecht, H. U. (1977): Fiktion und nicht-Fiktion. In: Funkkolleg Literatur. Hrsg. von Brackert, H. und Lämmer, E. Frankfurt/M. Bd.1, S. 188-209.

- Hamburger, K. (1953): Das epische Präteritum. In: DVjs. (27), S. 329-357.
- Hamburger, K. (1980): Die Logik der Dichtung. Frankfurt/M.
- Hartmann, P. (1964): Text, Texte, Klassen von Texten. In: BOGAVUS, H. 2. 15-25.
- Harweg, R. (1968): Pronomina und Textkonstitution. München.
- Hemingway, E. (1962): The first Forty-Nine Stories. London.
- Herbst, H. (1982): Zur Sprache des Sonnenwirts in Schillers Erzählung "Der Verbrecher aus verlorener Ehre." In: Wittkowski, W. (Hrsg.) Friedrich Schiller: Kunst, Humanität und Politik in der späten Aufklärung. Ein Symposium. Tübingen. S. 48-54.
- Haubrichs, W. (1976): Erzählforschung. 1. Theorien, Modelle und Methoden der Narrativik. (= Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Beiheft 5.) Göttingen.
- Hoffmann, E.T.A. (1967): Das Fräulein von Scuderi. Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten. In: E.T.A. Hoffmann. Werke. Frankfurt/M. Bd. 2, S. 436-498.
- Kablitz, A. (1982): Erzählung und Beschreibung. Überlegungen zu einem Merkmal fiktionaler erzählender Texte. In: Romanistisches Jahrbuch. (33), S. 67-84.
- Lotman, J. (1972): Die Struktur literarischer Texte. München.
- Marsch, E. (1972): Die Kriminalerzählung. Theorie - Geschichte - Analyse. München.
- Mostar, G. H. und Stemmler, R. A. (1963-1967): Der neue Pitaval. München. Bd. 1-16.
- Mukarovsky, J. (1970): Kapitel aus der Ästhetik. Frankfurt/M.
- Pitaval, F. G. (1980): Unerhörte Kriminalfälle. Hrsg. von Marx, R. Leipzig.
- Propp, V. (1975): Morphologie des Märchens. Baden-Baden.
- Sasse, G. (1977): Sprache und Kritik. Untersuchung zur Sprachkritik der Moderne. Göttingen.
- Sauder, G. (1976): Argumente der Fiktionskritik 1680-1730 und 1960-1970. In GRM (26), S. 129-140.
- Schiller, F. (1910): Geschichten aus dem alten Pitaval. Herausgegeben nach der von Schiller getroffenen Auswahl und um weitere Stücke vermehrt von Ernst, P. Leipzig. Bd. 1-3.
- Schiller, F. (1954): Der Verbrecher aus verlorener Ehre. Eine wahre Geschichte. In Schillers Werke. Nationalausgabe. Hrsg. von Borchardt, H. H. Weimar. Bd. 16.

Schmidt, S. J. (1980): Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft. Teilband 1. Der Gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur. Wiesbaden.

Searle, J. R. (1969): Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language. Oxford. S. 39-53.

Searle, J. R. (1971): What is a Speech Act? In: The Philosophy of Language. Hrsg. von Searle, J. R. Oxford.

Searle, J. R. (1980): Eine Klassifikation der Sprechakte. In: Sprechakttheorie. Ein Reader. Hrsg. von Kussmaul, P. Wiesbaden. S. 82-108.

Stanzel, F. K. (1982): Theorie des Erzählens. Göttingen.

Teigeler, P. (1968): Verständlichkeit und Wirksamkeit von Sprache und Text. Karlsruhe.

Titzmann, M. (1977): Strukturelle Textanalyse. Theorie und Praxis der Interpretation. München.

Weber, D. (1975): Theorie der analytischen Erzählung. München.

Weinrich, H. (1977): Tempus. Besprochene und erzählte Welt. Stuttgart.

Winkler, R. (1976): Über Deixis und Wirklichkeitsbezug. In: Haubrichs, W. Erzählforschung. 1. Theorien, Modelle und Methoden der Narrativik. (= Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Beiheft 4.) Göttingen. S. 156-174.

Wittgenstein, L. (1958): Philosophische Untersuchungen. Oxford.

LEBENS LAUF

Name: Reiser
Vorname: Peter
geboren am: 22. Dezember 1955
Geburtsort: Zilina, CSSR
Staatsangehörigkeit: bis 1968 Slowakisch, seit 1968 Deutsch
Eltern: Egon Reiser und Tatjana Reiser, geb. Bem
Familienstand: verheiratet
schulische Ausbildung: 1962-1968 Volksschule in Zilina, CSSR
1968-1969 nach der Flucht in die BRD mit meiner Mutter Eintritt in die 5. Klasse des Albrecht-Altdorfer-Gymnasiums in Regensburg
1969-1970 Gymnasium Schwandorf, Zweigstelle Burglengenfeld
1969-1970 Gymnasium Oberstdorf
1970-1971 Gymnasium Lindenberg/Allgäu
1971-1977 Gymnasium Lindau (B)
Studium: 1977-1984 Ludwig-Maximilian-Universität München (Philosophie/Literatur/Linguistik/slavische Philologie)
1985 Abschlußprüfung im Wintersemester 1984/85 (MA)
1985-1989 Aufenthalt in den USA
1989 Promotion an der Ludwig-Maximilian-Universität-München: Wirklichkeit und Fiktion. Erzählstrategien im Grenzbereich.
Referenten: Prof. Dr. Motekat: neuere deutsche Literatur
Prof. Dr. Altmann: germanistische Linguistik
Prof. Dr. Schrenk: slavische Philologie

München, den 27. Juli 1989

Tog der mündl. Prüfung: 25. Juli 1989

ERKLÄRUNG

Ich erkläre, daß ich diese Arbeit selbständig angefertigt und mich dabei nur der in der Arbeit ausdrücklich benannten Hilfsmittel bedient habe.

München, den 27. Juli 1989

